

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2012-1

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Peter R. Frank und Murray G. Hall

(verantwortlich für den Inhalt)

unter Mitarbeit von Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)

In Kommission bei Praesens Verlag, Wien

ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Gerhard Oberkofler: Über sozialistische Privatbibliotheken in Wien und ihr Schicksal. Seite 7

Eva Hüttl-Hubert: Das Projekt einer „Austroslawischen Nationalbibliothek“ im Schatten der Palatina – Valtazar Bogišić und die „Slovanska Beseda“. Seite 25

Detlef Haberland: Breslauer Verlage 1800– 1945. Deutsch-polnisches Kooperationsprojekt zur Erforschung der medialen Repräsentanz und Wirkung einer Grenzregion. Seite 55

Mária Rózsa: Das *Pester Sonntagsblatt* von Heinrich Ritter von Levitschnigg 1853–1855. Seite 73

Peter R. Frank: Eine vergessene Zeitschrift und der Verlag Franz Winkler, Linz. Das *Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen*. Seite 91

Carola Leitner: Die Veröffentlichungsgeschichte von Kurt Helds *Die rote Zora und ihre Bande* bei JUNG-DONAU LAND. Seite 99

Toshiro Uemura Die Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II. am Beispiel der Wiener Broschüren. Informationsverbreitung im aufgeklärten Absolutismus. Seite 115

REZENSION

Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener (Hrsg.): Seitenweise. Was das Buch ist. (Doris Moser) 122 / The Oxford Companion to the Book (Ernst Grabovszki) 125

NOTIZEN

Das neue Jahrbuch *Codex* 128 / Die Berner Copyright Convention
und ihre Übersetzungen 128 / Ein Abend für Murray G. Hall /
Abgeschlossene Hochschulschriften / Themen in Arbeit / 128

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Der Inhalt des nun vorliegenden Heftes spiegelt unser Bemühen wider, sowohl zeitlich als auch thematisch eine breite Palette an Themen wahrzunehmen. Die vielfältigen Themen reichen von der Bibliotheks- und Verlagsgeschichte bis hin zur Vermittlung von Literatur in Printmedien und Institutionengeschichte. Der erste Beitrag von Gerhard Oberkofler geht der Geschichte und dem Schicksal einer Reihe von sozialistischen Privatbibliotheken im 20. Jahrhundert nach, darunter die von Anton und Carl Menger, während Eva Hüttl-Hubert sich mit dem Projekt einer „Austroslawischen Nationalbibliothek“ des gebürtigen Serben Valtazar Bogjić befasst, der im 19. Jahrhundert u. a. in Wien studierte und Jurist war. Detlef Haberland berichtet über ein Projekt zum Thema Breslauer Verlage 1800–1945 und geht dabei auf die Entwicklung des Buchhandels in Schlesien näher ein. In ihrem Artikel spürt Mária Rózsa Literaturbeiträgen im *Pester Sonntagsblatt* in den 1850er Jahren nach und weist auf die Vielfalt der dort vertretenen zeitgenössischen Autoren hin. Anschließend teilt Peter R. Frank Bruchstücke zur bislang unbekannten Geschichte des in den 1920er Jahren gegründeten und in Linz beheimateten Verlags Franz Winkler mit, der u.a. das *Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen* herausgab. Carola Leitner beschäftigt sich mit einem von der Buchforschung bislang vernachlässigte Thema, nämlich „Jung Donauland“, der Jugendbuchszene der Buchgemeinschaft Donauland nach dem Zweiten Weltkrieg, und kann auf das reichhaltige Geschäftsarchiv zurückgreifen. Im Mittelpunkt des Artikels steht das Erfolgsbuch von Kurt Held *Die rote Zora und ihre Bande*. Der Beitragteil wird durch einen Artikel von Toshiro Uemura abgerundet, der über die Informationsverbreitung durch Broschüren zur Zeit Josephs II. schreibt. Wie immer ergänzen Rezensionen von Neuerscheinungen, Notizen und Hinweise auf aktuelle Hochschulschriften den Inhalt. Übrigens: Anregungen und Vorschläge sind immer willkommen (office@buchforschung.at).

Peter R. Frank/Murray G. Hall

P.S. Der Mitgliedsbeitrag für 2012 wäre nun fällig. Falls Sie noch nicht eingezahlt haben, bitte verwenden Sie beiliegenden Zahlschein. Für Mitglieder außerhalb Österreichs anbei die Kontoinformation. Bitte auf die Angabe von BIC und IBAN achten!

BANK AUSTRIA – CREDITANSTALT

BLZ: 12000

Kontonummer: 00601779408

Lautend auf: Gesellschaft für Buchforschung in Österreich

IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408

BIC: BKAUATWW

Gerhard Oberkofler:

Über sozialistische Privatbibliotheken in Wien
und ihr Schicksal

Notizen insbesondere zu den Bibliotheken von
Anton Menger, Theodor Mauthner,
Wilhelm Pappenheim und Bruno Schönfeld

Madeleine Wolensky von der Arbeiterkammer Wien hat 1991 in einer separat herausgegebenen Schrift das Schicksal der sozialistischen Bibliothek des Anton Menger recherchiert,¹ Maja Davydovna Dvorkina von der Staatlichen Gesellschaftspolitischen Bibliothek in Moskau (früher Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus) erinnerte 1997 in einer kleineren Archivstudie „Zum Erwerb der Bibliotheken von Mauthner, Pappenheim und Grünberg durch Rjazanov“ an sehr bedeutende private Büchersammlungen zur Geschichte des Sozialismus in Wien.² Beide Arbeiten haben die Anregung zu diesen speziellen Wiener Notizen gegeben.

- 1 Madeleine Wolensky: „*Sie sind mein Harem und mein Lustgarten*“ oder *Bücher haben ihr Schicksal. Büchersammlungen sozialistischer Bibliophiler in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien*. Hausarbeit im Rahmen des Ausbildungslehrganges im Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst. Wien 1986, S. 140–203. Separat und erweitert unter dem Titel: *Anton Menger und seine Bibliothek* (Schriftenreihe der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek unter der Leitung von Josef Vass). Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien. Wien 1991.
- 2 Maja Davydovna Dvorkina: *David Borisovic Rjazanov und die erste MEGA*. Hamburg: Argument-Verlag, 1997, S. 42–45 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 1). (Übersetzung: Rolf Hecker und Wladislaw Hedeler). Herrn Prof. Dr. Rolf Hecker danke ich für freundliche Vermittlung von Unterlagen aus Moskau (Frau Maja Davydovna Dvorkina) und für Literaturhinweise!

Büchersammler. Die Bibliothek Menger und ihr Benützer Rjazanov

Im Wien der Wende zum 20. Jahrhundert war vor allem die Privatbibliothek des aus einer deutsch-böhmischen Beamten- und Offiziersfamilie stammenden Anton Menger³ als Sammlung sozialistischer Originalliteratur bekannt. Anton Menger (1841–1906), von 1874 an Professor für Österreichisches Zivilprozessrecht an der Wiener Universität, hatte ein bibliophiles Faible für sozialistische Literatur entwickelt. Menger sammelte alles, was er auftreiben konnte, unternahm auch spezielle „Bücherreisen“. In den achtziger Jahren brachte er von seinen Reisen nach Paris, London und Berlin sozialistische Spezialliteratur mit, die seine Bibliothek in der Welt einzigartig machte. Anton Menger war ein Sammler und Katalogleser, wie ihn Walter Benjamin (1892–1940) in seiner Rede über das Sammeln „Ich packe meine Bibliothek aus“ so treffend beschreibt: „Sammler sind Menschen mit taktischem Instinkt; ihrer Erfahrung nach kann, wenn sie eine fremde Stadt erobern, der kleinste Antiquitätenladen ein Fort, das entlegenste Papiergeschäft eine Schlüsselstellung bedeuten. Wie viele Städte haben sich mir nicht in den Märschen erschlossen, mit denen ich auf Eroberung von Büchern ausging.“⁴ Rationale Grundlage von Mengers Bücherleidenschaft war die literarische Unterfütterung seiner akademischen Konstrukte über einen sozialdemokratischen „Zukunftsstaat“.⁵ Davon hat allerdings schon Friedrich Engels (1820–1895) wenig gehalten. Engels meinte, Menger sei bloß aus einem Versehen unter die Marxisten geraten, der wirkliche Professor der Rechte habe vielmehr die horrende Meinung gehabt, die treibende Kraft der Geschichte könne die juristische Vorstellung sein.⁶ In Wien war Menger unter den Sozialisten als theoretisierender Intellektueller mit Sympathien für den Sozialismus angesehen, zumal er praktisch mitgeholfen hatte, die volkstümlichen Universitätsvorträge einzurichten. 1895 hatte er deren Statut verfasst und mit dem Studienjahr 1895/96, in welchem Jahr er auch Rektor war, ins Leben gerufen. Die Arbeiter-

3 Karl-Hermann Kästner: *Anton Menger (1841–1906). Leben und Werk*. Tübingen: Mohr, 1974; Dörte von Westernhagen: *Anton Menger (1841–1906). Sozialist, Naturrechtler, Weltverbesserer*. In: Kritische Justiz (Hg.): *Streitbare Juristen*. Baden-Baden: Nomos-Verlag, 1988, S. 81–91 (mit Literatur in Auswahl S. 91); Pio Caroni: *Anton Menger*. In: Wilhelm Brauneder (Hg.): *Juristen in Österreich 1200–1980*. Wien: Orac, 1987, S. 212–222.

4 Walter Benjamin: *Denkbilder*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974, S. 88–96; hier S. 91; auch *Das Passagen-Werk*. Erster Band. Frankfurt am Main: Edition suhrkamp 1983, S. 269–280.

5 Neue Staatslehre. I. A. Jena: Fischer, 1903.

6 MEW 21 (1973), S. 494–509.

zeitung nannte Menger, der sich ohne religiöse Zeremonien begraben ließ, bei seinem Ableben einen „Freund und Mitstreiter“.⁷

Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels waren leidenschaftliche Büchersammler. Nach dem Tode von Marx wurde ein Großteil seiner Bücher, die viele Marginalglossen von Marx enthielten, mit der Bibliothek von Engels vereint. Nach dessen Tod ging die Bibliothek dann in das Eigentum der Sozialdemokratischen Partei in Deutschland über, die dieses einmalige Erbe aber so verächtlich verwaltete, dass sie nicht einmal einen Katalog herstellte. Viele Bücher gingen einfach abhanden.⁸ Die Bibliotheken von Marx und Engels wurden dann in mühsamer gelehrter Kleinarbeit von mehreren Forschern rekonstruiert.⁹ Die Leidenschaft von Privatpersonen für das Sammeln von Büchern begegnet uns seit dem Humanismus. Der Wiener Historiker Alphons Lhotsky (1903–1968) hat mehrere Spezialarbeiten zur Geschichte humanistischer Bibliotheken publiziert.¹⁰ Über Büchersammlungen von Gelehrten in den Universitätsstädten des 19. Jahrhunderts gibt es zahlreiche Abhandlungen und Hinweise in der wissenschafts- und bibliotheksgeschichtlichen Literatur. Wie mühsam taten sich aber die in der Provinz isolierten Intellektuellen, um, falls sie sich überhaupt dafür interessierten, zu aufklärerischer und sozialistischer Literatur zu kommen! Der Bauernphilosoph Konrad Deubler (1814–1884) aus Goisern im Salzkammergut hatte zu seinem Gebrauch eine etwas größere Privatbibliothek mit religionskritischen Schriften (ca. 1400 Nummern) angelegt. Die Polizeibehörden überprüften bei einem Buchhändler in Linz die Erwerbungen von Deubler, der zu Ludwig Feuerbach (1804–1872), der ihn auch in Goisern besucht hat, Kontakte gepflegt hat.¹¹

7 Nachruf in der *Arbeiter-Zeitung* vom 8. Februar 1906. Zitiert nach Wolensky, *Büchersammlungen*, S. 16.

8 Jürgen Kuczynski: *Jahre mit Büchern*. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1986, S. 63.

9 MEGA. Vorauspublikation zu Band 32: *Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels*. Bearbeitet von Hans-Peter Harstick u.a. Berlin 1999. Dazu Jürgen Stroech: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. *Zeitschrift Marxistische Erneuerung* Nr. 45 (März 2001), S. 154–162.

10 Z.B. Die Bibliothek des Bischofs von Wien Dr. Johannes Fabri (1530–1541). In: Alphons Lhotsky: *Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1972 (Aufsätze und Vorträge Band 3), S. 228–241.

11 Arnold Dodel-Port: *Konrad Deubler's Lebens- und Entwicklungsgang und handschriftlicher Nachlass*. Leipzig: Elischer, 1886.

Carl Grünberg (1861–1940), Schüler und späterer Fakultätskollege von Menger und selbst Büchersammler, war der Auffassung, die Bibliothek von Menger könne sich in Bezug auf die Reichhaltigkeit an Quellenwerken des französischen, englischen und deutschen Sozialismus mit der Pariser Nationalbibliothek und dem Britischen Museum messen. Menger hat testamentarisch seine Bibliothek der Universität vermacht, welche das Legat annahm. Da aber Menger über die Verwendung seiner, einschließlich der schmalen Bändchen und Broschüren, ca. 15.000–16.000 Bände umfassenden Bibliothek keine weiterführenden konkreten Angaben getätigt hatte, kam es nach dem Tod von Menger zuerst zu einem inneruniversitären verwaltungstechnischen Hin und Her, schließlich aber doch zu einer professionellen Katalogisierung durch Dr. Josef Stammhammer (1847–1922)¹² bei allerdings bloß provisorischer Unterbringung ohne Benützerordnung in den Räumen des staatswissenschaftlichen Instituts.

Joseph Stammhammer war seit 1879 Bibliothekar des juridisch-politischen Lesevereins in Wien, dessen Beitrag zur österreichischen Rechtskultur der Wiener Rechtshistoriker Wilhelm Brauneder beschrieben hat.¹³ Das Vereinslokal war mit einer kurzen Ausnahme ab 1873 bis 1938 in der Rotenturmstraße 13. Stammhammer erarbeitete mit enormen bibliothekarischen Wissen eine dreibändige *Bibliographie des Socialismus und Communismus* (Jena 1893, IV und 303 Seiten; Band II: Nachträge und Ergänzungen bis Ende des Jahres 1898. Jena 1900, IV und 403 Seiten; Band III: Nachträge und Ergänzungen bis Ende des Jahres 1908. Mit einem vollständigen Sachregister über alle drei Bände. Jena 1909, 473 Seiten). In der Vorrede zum Eröffnungsband bedankte sich Stammhammer, dass er „die großen socialökonomischen Bibliotheken“ von Anton Menger und Carl Menger (1840–1921) benützen durfte, insbesondere sei ihm die Aufnahme der Bibliothek von Anton Menger – „auf dem Gebiete des Socialismus und Communismus wohl die reichhaltigste, die überhaupt besteht“ – „von unschätzbarem Werthe für diese Publication“ gewesen (Seite III). Zur Drucklegung des Katalogs der Menger-Bibliothek, dessen Herstellung einiges gekostet hatte, ist es aber nicht gekommen. Am 16. Mai 1918 klagt Grünberg, dass noch immer „eine ziemliche Menge von Büchern“ der Menger-Bibliothek auf Tischen und Sesseln

12 Peter R. Frank: Von Verdrängen, Vergessen und Freudschem Versprecher: Der österreichische Bibliograph Josef Stammhammer. In: *Aus dem Antiquariat* 87, 1998, S. A 708–709.

13 Wilhelm Brauneder: *Leseverein und Rechtskultur. Der juridisch-politische Leseverein zu Wien 1840 bis 1990*. Wien: Manz, 1992, S. 280 und öfter.

herum liege. Die Bibliothek Mengers sei für die Benützung so gut wie gar nicht bereitgestellt, sie sei bloß „ausgiebig und überhaupt nur von einem russischen Gelehrten, N. Rjazanoff, benützt worden. [...] Er soll eine größere Menge von Büchern aus der Bibliothek entlehnt und, als er im Frühjahr 1915 Wien verließ und sich in die Schweiz begab, mit Erlaubnis von Hofrat v. Philippovich mitgenommen haben. Ob das richtig ist und ob Aufzeichnungen über diese, eventuell auch über sonstige Entlehnungen bestehen, ist mir unbekannt. [...]“.¹⁴ Eugen von Philippovich (1858–1917), seit 1893 Ordinarius der Politischen Ökonomie an der Wiener Universität, hatte bis zu seinem Tod als Direktor des staatswissenschaftlichen Instituts die Menger-Bibliothek mitverwaltet. Nach seinem Tod übernahm Edmund Bernatzik (1854–1919) die Leitung, hernach Grünberg (bis 1924). Es wird wohl so gewesen sein, dass der hervorragende Marxforscher und Historiker der Arbeiterbewegung David Borisovic Rjazanov (-Goldendach) (1870–1938) für seine wiederholte Benützung der Menger Bibliothek das stillschweigende Einvernehmen mit Philippovich auf Empfehlung von Grünberg hergestellt hatte. Rjazanov hatte ab Mitte 1909 in Wien, unterstützt von der am 23. April 1908 installierten Anton-Menger-Stiftung, zur Geschichte der I. Internationale gearbeitet, die in Form eines traditionellen Urkundenbuches herausgegeben werden sollte.¹⁵

Arbeiterkammerbibliothek

Eine parlamentarische Anfrage von Otto Bauer (1882–1938) und Genossen über Verwaltung und Benützung der Bibliothek von Menger im Oktober 1919 half nicht viel weiter. Otto Glöckel (1874–1935) hatte im Einvernehmen mit Grünberg als Geschäftsführender Unterstaatssekretär für Unterricht in seiner Beantwortung (10. Februar 1920) darauf hingewiesen, dass bislang für die Benutzung der Menger-Bibliothek kaum etwas geschehen sei, und begrüßte die Anregung von Grünberg, die Bibliothek als Grundstock für ein zu schaffendes

¹⁴ Zitiert nach Wolenksy, *Büchersammlungen*, S. 38.

¹⁵ Volker Külöw, André Jaroslawski (Hg.): *David Rjazanow – Marx-Engels Forscher, Humanist, Dissident*. Berlin: Dietz, 1995, S. 15 und S. 146. Über das Verhältnis von Rjazanov zur Menger-Stiftung vgl. Jürgen Rohjan: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung: Rjazanovs Studien in den Jahren 1907–1917 im Licht seiner Briefwechsel im IISG. In: *MEGA-Studien* 1996/1, S. 3–65.

„Institut für das Studium der Geschichte des Sozialismus“ zu verwenden. Das Unterrichtsamt sei bereit, die Schaffung eines solchen Instituts mit der Menger-Bibliothek als Grundstock zu fördern, „falls von der Wiener Universität Wünsche in dieser Richtung geäußert werden“.¹⁶ Die Realisierung dieses Instituts scheiterte infolge der bekannten politischen Veränderungen, die Menger-Bibliothek blieb ohne entsprechend dotierte Organisation, auch wenn sich Grünberg weiterhin sehr für ihren Erhalt einsetzte. Grünberg setzte sich im Sommersemester 1923 mit der Wiener Arbeiterkammer, die im September 1922 in der Ebendorferstraße 7 ihre „Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek bei der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien“ eröffnet hatte, in Verbindung. Diese erklärte sich gerne bereit, die Menger-Bibliothek unter der Bedingung eines Leihvertrages von mindestens dreißig Jahren völlig separat aufzustellen. Im Dekanat des Rechtshistorikers Ernst von Schwind (1865–1932) wurde dieser Gedanke gerne aufgegriffen, der Senat war zuerst zögerlich, doch überzeugte Schwind diesen mit einem Schreiben vom 14. Juli 1923.¹⁷ In Bezug auf die Raumfrage meinte Schwind, die Fakultät könne auch in den neuen Räumen in der Liebiggasse die Bibliothek nicht so zugänglich machen, wie es der Stiftbrief erfordere, weshalb „wir und die ganze Universität immer wieder heftigen Angriffen seitens der Sozialdemokratischen Partei ausgesetzt [sind], der ja manchmal jeder Anlass zu solchen Angriffen ganz willkommen ist“. Aber falls die Universität die Menger-Bibliothek „leihweise und mit allen Vorbehalten“ der Arbeiterkammer übergebe, dann werde diese dort zusammen mit den Bibliotheken von Engelbert Pernerstorfer (1850–1918) und Viktor Adler (1852–1918) eine sozialistische Bibliothek bilden „von einer Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, wie sie sonst vielleicht nirgends auf der Welt sich wieder findet, und die gerade in ihrer äußerlichen Vereinigung für Forschungen auf diesem Gebiet und zwar für Freunde und Gegner dieser politischen Richtung von besonderem Wert ist“. Die Wiener Arbeiterkammerbibliothek war zu einer einmaligen Sammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung mit vielen Erstaussagen herangewachsen. Schwind dürfte die Abtretung der Menger-Bibliothek nicht schwer gefallen sein, indigniert erinnert sich der Professor an ihre gelegentlichen Benützer, die seine bürgerlich reaktionäre Idylle störten: „Dazu befreit diese Einrichtung unsere Institute von

16 Zitiert nach Wolensky, *Büchersammlungen*, 1991, S. 39.

17 Ebda, S. 41.

dem Besuch so mancher Elemente, die wir gerne von ihnen fernhalten, und überhebt uns von einer Verantwortung, die wir nicht tragen können, und befreit von der steten Gefahr von unwillkommenen und unverdienten politischen Angriffen aus dem sozialistischen Lager.“ Schwind war gegen alles, was irgendwie politisch links aussah, durch seinen Streit mit dem akademisch brillant gestikulierenden Hans Kelsen (1881–1973) schon stark emotionalisiert. Welches Argument den Senat überzeugt hat, bleibt dahin gestellt, der Senat überließ mit Beschluss vom 16. November 1923 gegen bestimmte Auflagen der Wiener Arbeiterkammer zunächst für die Dauer von 25 Jahren die Bibliothek von Anton Menger, die dem mit Schreiben ihres Präsidenten Franz Domes (1863–1930) zustimmte. Im Dezember 1923 erfolgte die Übergabe, Ende Mai 1924 war die Neuaufstellung im Großen und Ganzen abgeschlossen. Dorthin eilten jetzt auch links orientierte Studenten, wie Jura Soyfer (1912–1939), seit 1931 selbst als Student der Universität Wien inskribiert, in seinem Romanfragment über die Vorgeschichte des Februar 1934 schildert: „Wenn der eine in der Universitätsbibliothek die Deutsche Ideologie nicht ausgefolgt bekam, so darum, weil der andere sie schon las. Er [Erich] stürzte ärgerlich in den Lesesaal der Arbeiterkammer. Aber da saßen schon lauernd und unersättlich Dutzende seinesgleichen.“¹⁸

1938 lösten die Nazis die Arbeiterkammern auf und beschlagnahmten die Kammerbibliothek insgesamt. Die Bestände der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek einschließlich der als Leihgabe von Seiten der Universität ausgewiesene Menger-Bibliothek wurden so wie andere sozialistische Wiener Bibliotheken unbekannten Ortes ins „Altreich“ verschickt.¹⁹ Von der Universität Wien wurde die ihr gehörende Menger-Bibliothek nicht reklamiert, sie war daran als Naziuniversität gar nicht interessiert. Nur wenige Bände erhielt die Arbeiterkammer nach der Befreiung zurück, fast 80% der alten Kammerbibliothek blieb verschollen. Madeleine Wolensky rekonstruiert einen Restbestand der Menger-Bibliothek von insgesamt nicht einmal 500 Bänden. Die Verschrottung sozialistischer Bibliotheken durch die Nazis irritierte selbst einige ihrer Parteigänger. Ernst

18 Jura Soyfer: *So starb eine Partei*. Werkausgabe von Horst Jarka. Band III. Wien: Deuticke, 2002, S. 168.

19 Karl Stubenvoll: „Unbekannten Ortes verschickt?“. Der Raub der Wiener Arbeiterkammerbibliothek 1938/39. In: *biblos. Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation, Bibliographie und Bibliophilie* 39 (1990), S. 109–115. Karl Stubenvoll dankt für Hilfe bei der Abfassung dieses Artikels u.a. dem Gründungsmitglied der Alfred Klahr Gesellschaft Eduard Rabofsky (S. 115).

von Salomon (1902–1972), 1922 wegen Beihilfe zur Ermordung von Walther Rathenau (1867–1922) verurteilt, Hauptschriftsteller einer Freikorpszeitschrift und nach 1945 Bestsellerautor der Bundesrepublik Deutschland, dessen nihilistischen Zynismus Georg Lukács (1885–1971) analysiert hat²⁰, notiert bei seinem Rundgang durch das Reichsparteiarchiv in München: „Im Keller lagerten, noch unausgepackt und bereits leicht verstockt, Bücherballen neben Bücherballen, zum Teil aufeinander getürmt, die gesamte Bibliothek der deutschen Gewerkschaften, eine unschätzbare Bibliothek, die hier sachte vergammelte und von welcher der Präsident mit leichter Verachtung sprach.“²¹ Wenn man der Schilderung von Oskar Maria Graf (1894–1967) folgt, dann haben allerdings die deutschen Gewerkschaften selbst schon vor der Machtergreifung der Nazis ihre Bibliotheken eher vernachlässigt: „Die Gewerkschaften verfielen in dieselbe Sparwut wie [Heinrich] Brüning [(1885–1970)]. Bei der Bibliothek wurde zu allererst abgebaut. Joseph kam um seine Stelle, und ein sehr beflissener ‚Gleiber-Mann‘, der nur dreimal in der Woche Dienst zu machen hatte, wurde sein Nachfolger.“²²

Zum Raub aus Wiener Privatbibliotheken: Die Bibliotheken Schönfeld und Adler

Nur wenige Büchersammlungen konnten vor den Nazis ins Exil gerettet werden. Zu den bedeutendsten gehört die Bibliothek des Hamburger Kulturhistorikers Aby Warburg (1866–1929), die im Dezember 1933 nach London überführt wurde. Die Nazis gingen mit Büchern insgesamt barbarisch um. In Bezug auf Österreich hat darüber Evelyn Adunka ein eigenes Buch verfasst, in dem vor allem der Raub von Büchern aus jüdischen Institutionen und aus den Bibliotheken jüdischer Bürger behandelt wird.²³ Zwei Ergänzungen: Sie betreffen die Bibliotheken des Wiener Rechtsanwalts Bruno Schönfeld (1881–1955) und des Musikwissenschaftlers Guido Adler (1855–1941). Die Bibliothek Schönfelds

20 Georg Lukács: *Die Zerstörung der Vernunft*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1955, S. 666f.

21 Ernst von Salomon: *Der Fragebogen*. Hamburg: Rowohlt, 1951, S. 288.

22 Oskar Maria Graf: *Der Abgrund. Ein Zeitroman*. München – Leipzig: List, 1994 (Werkausgabe III), S. 136.

23 Evelyn Adunka: *Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945*. Wien: Czernin Verlag, 2002.

(etwa 12.000 bis 14.000 Bände) enthielt viel sozialistische Literatur und hatte auch freidenkerische und friedenspolitische Schwerpunkte. Bruno Schönfeld wurde im März 1938 nach der Besetzung Österreichs inhaftiert und war mehrere Monate in Haft. Bei einer in dieser Zeit durchgeführten Hausdurchsuchung durch Gestapo-Beamte wurde ein großer Teil der Bibliothek, vor allem sozialistische Themen betreffend, beschlagnahmt. Einer der Gestapo-Leute meinte, die Bücher würden für die Wiener Gestapo gute Nachschlagsmöglichkeiten bieten. In Verbindung mit der Emigration Schönfelds wurden Teile der Bibliothek von Freunden übernommen und vieles davon wurde an Schönfeld nach seiner Rückkehr nach Wien (1948/49) zurückgegeben. 1981, nach dem Ableben von Edith Schönfeld (1890–1981), der Gattin Bruno Schönfelds, konnten aus Platzgründen nicht alle Bücher von der Familie behalten werden. Es wurde eine Angebotsliste erstellt und so gingen Teile der Bibliothek u.a. an die Universität Linz, an das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und an die Bibliothek für fremdsprachige Literatur in Moskau. Alle diese Bücher wurden mit einem Stempel versehen, der ihre Herkunft aus dem Nachlass von Bruno und Edith Schönfeld erkennen lässt.²⁴ Nicht auf Initiative der Gestapo, sondern auf Initiative seines akademischen Kollegen Erich Schenk (1902–1974), Rektor der Wiener Universität im Studienjahr 1957/58, wurde die wertvolle Bibliothek des Begründers der exakten Musikwissenschaft in Österreich Guido Adler (1855–1941) „arisiert“.²⁵ Der Musikwissenschaftler Rudolf Ficker (1886–1954) hat darüber im Oktober 1945 ein folgenlos gebliebenes Memorandum abgegeben, in dem auch sein unmittelbares Erlebnis geschildert wird: „Bei einem Besuch im musikwissenschaftlichen Seminar am 8. Mai [1942] war ich zufällig Zeuge, wie dort gerade die Bibliothek Adlers samt allen persönlichen Dokumenten und Zubehör abgeladen und aufgestapelt wurde. Prof. Schenk, den ich vorher nicht kannte, teilte mir zur Aufklärung mit, Frl. Dr. [Melanie] Adler habe sich ‚saudumm‘ benommen, sie habe sich gegen das Gesetz vergangen, weil sie gegen die von ihm bei der Gestapo bewirkte Beschlagnahme der Bibliothek protestiert

24 Persönliche Mitteilung (April 2004) von em. o. Univ. Prof. Dr. Thomas Schönfeld (Wien), dem Sohn von Bruno Schönfeld, dem ich auch weitere Hinweise verdanke!

25 Gerhard Oberkofler: Orchideenfächer im Faschismus. In: *Jahrbuch 1990. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, S. 45–49. Die folgenden Zitate daraus. Jetzt auch Tom Adler: *Lost to the World*. Philadelphia: Xlibris Corporation 2002. Tom Adler ist der in den USA lebende Enkel von Guido Adler.

hätte. Sie sei jetzt geflüchtet, werde jedoch von der Gestapo schon gefunden werden, und dann heiÙe es: ‚Marsch, nach Polen!‘. Über das weitere Schicksal FrI. Dr. Adlers habe ich seitdem nichts mehr vernommen. Sie blieb spurlos verschwunden, und es besteht wohl kein Zweifel, dass sie dem ihr von Prof. Schenk zuge-dachten Schicksal trotz aller aussichtsreichen Gegenbemühungen zum Opfer gefallen ist.“ Melanie Adler, die Tochter von Guido Adler, wurde 1942 nach Minsk deportiert und dort ermordet. Im Almanach der Österreichischen Akademie liest sich das skrupellose Verhalten des Akademiemitgliedes Schenk so: „Während der Kriegsjahre gelang es ihm [Schenk] in unerschrockenem persönlichen Einsatz, seinen Vorgänger Guido Adler vor den krassesten Auswirkungen der Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu bewahren und auch die umfangreiche Adler-Bibliothek zu retten.“²⁶

Die Bibliotheken Mauthner und Pappenheim

Rjazanov war während seines Wienaufenthaltes mit Grünberg, der 1924 an das Institut für Sozialforschung nach Frankfurt ging, öfters zusammengekommen. Rjazanov publizierte 1916 in Grünbergs *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, das damals „dank der meisterhaften Redaktion ihres Herausgebers zum Mittelpunkt aller sozialistischen Forschung geworden [war]“,²⁷ einen von Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) hochgeschätzten Artikel von Marx und Engels über die polnische Frage.²⁸ Lenin, den Rjazanov seit 1900 persönlich kannte, hat in Wien im August 1914 bei Rjazanov übernachtet.²⁹ Nach 1917/1918

26 *Almanach der ÖAdW für das Jahr 1975*, 125. Jg. (Wien 1976), S. 502–519 (Franz Grasberger), hier S. 505.

27 Günther Nenning: Biographie C. Grünberg. In: *Indexband zu Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* (C. Grünberg). Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1973, S. 1–224, bes. S. 172.

28 Franz Mehring: *Karl Marx. Geschichte seines Lebens*. Zitiert nach der 5. Auflage, Leipzig: Soziologische Verlagsanstalt, 1933, S. 583.

29 Lenin: *Werke* 22 (1974), S. 349; Rjazanov setzt neben seinen Namen in Klammer Wien als seinen Wohnort. Vgl. *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* 6 (1916), S. 175–221; 1930 veröffentlichte Rjazanov aus Moskau in Grünbergs *Archiv* den Artikel ‚Siebzog Jahre ‚Zur Kritik der politischen Ökonomie‘. 15. Jg. (1930), S. 1–32. Über Grünbergs „Archiv“ siehe Peter Goller: *Hermann Heller. Historismus und Geschichtswissenschaft im Staatsrecht (1919–1933)*. Frankfurt a. M.: Lang, 2002, S. 155–191.

nahm Rjazanov, der seit April 1917 Mitglied der bolschewistischen Partei war und dann in den Sowjetbehörden verantwortliche Positionen übernommen hatte, mit Grünberg wegen der Menger-Bibliothek Kontakt auf. Beide kamen im Herbst 1923 überein, bei der Edition der geplanten historisch kritischen Marx-Engels Ausgabe zu kooperieren.³⁰ Die Menger-Bibliothek verblieb aber in Wien, Rjazanov konnte allerdings zwei außergewöhnliche Wiener Spezialbibliotheken für das im Dezember 1921 in Moskau aus dem 1919 organisierten Kabinett für die Geschichte des Marxismus heraus entstandene Marx-Engels-Institut erwerben.

Am 26. September 1921 schreibt Rjazanov an Lenin und Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888–1938)³¹: „Ich habe bereits aus Wien telegraphiert, dass ich sowohl die Bibliothek Grünbergs, als auch die Bibliothek Mauthners kaufen kann. Erstere stellt eine der reichsten Literatursammlungen zur Geschichte des Sozialismus dar. Außer Zeitschriften enthält sie fast die gesamte lithographische Literatur, eine Reihe bibliographischer Raritäten und eine prächtige Utopie-Kollektion. Über die zweite muss ich Ihnen nichts schreiben. Sie kennen sie gut. Das ist die in der Welt einzigartigste Sammlung von Unikaten. Für die Geschichte des Marxismus ist sie einfach unersetzlich. Außer Büchern eine umfangreiche Sammlung von Stichen und Portraits, eine Kollektion von Münzen aus der Revolutionszeit und eine große Autographensammlung.

Als in der Sitzung des Orgbüros die Frage erörtert wurde, welche Summe mir für den Ankauf ausgehändigt wird, sagte ich, dass ich nicht die Hoffnung verliere, diese beiden Bibliotheken zu erwerben. Deshalb wurde der Beschluss gefasst, dass in diesem Fall der Kredit erhöht wird. Ich bitte daher, dass entsprechend diesem Beschluss der Kredit auf 125.000 Rubel erhöht wird.

Es ist notwendig, sich zu beeilen, weil die Japaner, die für das Institut in Osaka hier alle möglichen Bibliotheken aufkaufen³² (vor einigen Tagen erwarben sie die Bibliotheken von Büchner und Hosbach), bereits in Wien waren³³. Sowohl Grünberg, als auch Mauthner haben uns das Vorkaufsrecht eingeräumt. Mauthners

30 Arnold Reisberg: *Lenin. Dokumente seines Lebens*. Leipzig: Reclam, 1980, S. 553; Nikita Jurevic Kolpinski: Rjazanov – Gelehrter, Wissenschaftsorganisator und Politiker. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*. NF. Sonderband 1, S. 175–185 (Übersetzung Rolf Hecker).

31 Külöw, Jaroslawski, *Rjazanov*, S. 26.

32 Teilweise veröffentlicht in W.I. Lenin: *Über Wissenschaft und Hochschulwesen*. Berlin: Dietz, 1977, S. 271f.; erstmals zur Gänze (mit kleineren Differenzen in der Übersetzung zu Lenin, *Über Wissenschaft*) veröffentlicht von Maja Dawydovna Dvorkina, Rjazanov, S. 42 f.

33 Frau Dvorkina hat festgestellt, dass das Ohara-Institut gemeint ist.

Bibliothek wollte schon die österreichische Regierung, als Bauer in ihr saß, für die Universität erwerben. Wenn wir diese Bibliotheken kaufen, dann werden wir in Moskau die beste Bibliothek der Welt über Sozialismus haben.

Krasin³⁴, dem ich hier die Angelegenheit dargelegt habe, meint auch, dass es notwendig ist, sich diese Möglichkeit nicht entgehen zu lassen und verspricht seinen Beistand. Das muss möglichst bald abgeschlossen sein. Ich werde deshalb meinen Urlaub um ungefähr zehn Tage verlängern. Mit Händedruck Rjazanov.“

Auf dem Brief von Rjazanov ist vermerkt: „Beschlossen noch 75000 zu geben. Lenin 26. IX.“ Das Politbüro des ZK der KPR(B) beschloss am 23. September 1921: „Das Geld für den Ankauf der Bibliotheken von Grünberg und Mauthner in Höhe von 75 Tausend Goldrubel ist auf den Namen von Stomonjakow³⁵ mit der Auflage zu überweisen, es sparsam zu verwenden und die entsprechenden Summen an die Eigentümer der Bibliotheken zu überweisen, wofür Genosse Stomonjakow persönlich verantwortlich ist.“

Theodor Mauthner (15. September 1855, Wien – 17. April 1922)³⁶ hat nach dem Besuch des akademischen Gymnasiums in Wien die Rechte an der Wiener

34 Leonid Borissovitsch Kras(s)in (1870–1926), seit 1890 Parteimitglied, Bolschewik, ZK-Mitglied, nach der Oktoberrevolution Volkskommissar für Handel und Industrie, dann für Verkehrswesen, seit 1920 im diplomatischen Auslandsdienst. Nach Krassin ist der sowjetische Eisbrecher „Krassin“ benannt, der 1928 die bei dem Rückflug vom Nordpol verunglückte Besatzung des Luftschiffes „Italia“ unter Umberto Nobile (1885–1978) zwischen Spitzbergen und Franz-Joseph-Land retten konnte und auch sonst als Rettungs- und Forschungsschiff Pionierleistungen erbracht hat. Der älteren Generation ist, worauf Thomas Schönfeld aufmerksam gemacht hat, der Name des Eisbrechers „Krassin“ noch aus ihrer Jugend in lebendiger Erinnerung.

35 Boris Sp. Stomonjakow (1882–1941) war Leiter der Sowjetischen Berliner Handelsvertretung.

36 Amélie Mauthner überlässt dem Marx-Engels-Institut in Moskau einen zweiseitigen maschinengeschriebenen Lebenslauf von Theodor Mauthner, datiert „Wien, im April 1924“. Staatliche Gesellschaftspolitische Bibliothek Moskau. Ein Brief von Amélie Mauthner wird von Ernst Czóbel (1886–1953) erwähnt im Sonderband 2 (Rolf Hecker) der *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung: Erfolgreiche Kooperation* – das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924–1928: Korrespondenz von Felix Weil, Carl Grünberg u.a. mit David Borisovic Rjazanov, Ernst Czóbel u.a. aus dem Russischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau. Berlin [u.a.]: Argument-Verlag 2000, 238. Die Parte von Theodor Mauthner („Amélie Mauthner geb. Engel gibt in ihrem Namen und namens der Unterzeichneten gramgebeugt Nachricht, dass ihr heissest geliebter Gatte, Herr Dr. Theodor Mauthner, Rechtsanwalt, am 17. April 1922 nach langem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden. Wien 19. April 1922. Philipp und Franz Mauthner, Otto und Anna Mauthner, Clara Medern, Helene Mauthner als Geschwister. Sämtliche übrigen Schwäger, Schwägerinnen, Neffen und Nichten.“) ist veröffentlicht in der *Neuen Freien Presse* vom 20. April 1922, den Sterbefall vermerken die *Juristischen Blätter* 51 (1922), S. 79. Begraben ist Theodor Mauthner am Wiener Zentralfriedhof.

Universität studiert und war in einer Buchhandlung durch die dort ausgestellten Schriften von Ferdinand Lassalle (1825–1864) auf die sozialistische Bewegung aufmerksam geworden. Seine Witwe Amélie Mauthner geborene Engel erinnerte sich: „Sein Interesse für die sozialistische Partei wurde durch diese geringfügige Ursache wachgerufen, steigerte sich immer mehr, er begann einschlägige Literatur zu sammeln und legte so den Grundstein zu seiner großen Bibliothek.“ Am 13. März 1880 zum Dr. iur. promoviert etablierte sich Mauthner am 4. Jänner 1887 in Wien als Rechtsanwalt.³⁷ Seine letzte Kanzlei war am Bauernmarkt 11 in Wien. Diese wurde nach seinem Ableben von seinem mittlerweiligen Stellvertreter Dr. Oskar Mayer fortgeführt, der nach einer Mitteilung der Rechtsanwaltskammer Wien „gemäß § 1, Buchstabe b, Z. 1 und § 7 der fünften Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 27.09.1938 RGBl, I, S. 1403“ aus der Liste der Rechtsanwälte gelöscht wurde.³⁸ Mit seinem langjährigen Socius Wilhelm Pappenheim (1860–12. August 1939), der, Sohn eines Wiener Kaufmannes, nach zwei Semestern in Straßburg an der Universität Wien das Studium der Rechte mit dem Doktorat am 8. Juni 1883 beendet hatte, sammelte Mauthner bis 1914 eine mehr als 20.000 Bände umfassende Bibliothek, die als eine der besten auf dem Gebiete des Sozialismus und Anarchismus galt. Pappenheim, der seine Kanzlei in der Wiener Hegelgasse 4 hatte, war gelegentlicher Korrespondenzpartner von Franz Mehring (1846–1919).³⁹ In seiner Marx-Biographie dankt Mehring: „Die Prozessakten, denen ich die genealogischen Notizen über Marx entnommen habe, durfte ich auf der ausgezeichneten Bibliothek der Herren Mauthner und Pappenheim in Wien einsehen.“⁴⁰ Pappenheims Vermögen wurde von den Nazis

37 Frdl. Auskunft von Kammeramtsdirektor Dr. Manfred Stimmler, Rechtsanwaltskammer Wien, vom 5. Februar 2003.

38 Die fünfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 27. September 1938 lautet in ihrem § 1: „Juden ist der Beruf des Rechtsanwalts verschlossen. Soweit Juden noch Rechtsanwälte sind, scheiden sie nach Maßgabe der folgenden Vorschriften aus der Rechtsanwaltschaft aus. a) Im alten Reichsgebiet: Die Zulassung jüdischer Rechtsanwälte ist zum 30. November 1938 zurückzunehmen. b) Im Lande Österreich: Jüdische Rechtsanwälte sind spätestens bis zum 31. Dezember 1938 auf Verfügung des Reichsministers der Justiz in der Liste der Rechtsanwälte zu löschen. [...]“ Und § 7 lautet: „(1) Juden werden in den Listen der Rechtsanwaltsanwärter und der Verteidiger in Strafsachen nicht mehr eingetragen. Soweit Juden in diesen Listen noch eingetragen sind, werden sie spätestens bis zum 31. Dezember 1938 auf Verfügung des Reichsministers der Justiz gelöscht.“

39 Frdl. Auskunft von Prof. Hubert Reitterer, Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

40 Mehring, *Marx*, S. 583.

konfisziert, seine ganze Familie fiel dem Holocaust zum Opfer.⁴¹ Mauthner sammelte auch Wiener Zeitungen und legte eine Sammlung der Kaspar-Hauser-Literatur an. Die Bibliothek von Mauthner wurde von August Bebel (1840–1913), Victor Adler (1852–1918) und von Rjazanov benützt, der sich mit Mauthner anfreundete. Rjazanov zitiert in seinem Artikel über die polnische Frage das Original der Proklamation des Londoner deutschen Arbeiter-Bildungsvereins zu einer Geldsammlung für Polen aus dem Jahre 1863, das aus dem Nachlass des Mitglieds des Bundes der Kommunisten und des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Association von Friedrich Lessner (1825–1910), seit 1853 in der Londoner Emigration lebender Freund von Marx und Engels, sich „jetzt in der Sammlung von Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Th. Mauthner in Wien“ befindet.⁴² Auch der Bibliothekar Stammhammer hat die Bücherei von Mauthner schätzen gelernt, er dankt im Vorwort zu Band II: „Dr. Theodor Mauthner und Dr. Wilhelm Pappenheim, Hof- und Gerichts-Advokaten in Wien, die den vorliegenden Band wesentlich gefördert haben“ (Seite IV). Untergebracht war die Bibliothek in einem geräumigen Zimmer der jeweiligen Wiener Kanzlei.

Amélie Mauthner schreibt im April 1924 über ihren verstorbenen Ehemann Theodor Mauthner: „Durch sehr gesteigerte Anwaltstätigkeit, durch Gründung eines eigenen Heimes, konnte Dr. Mauthner sich seit dem Jahre 1912 kaum mehr seiner geliebten Bibliothek widmen; dazu trat später ein schweres Herzleiden auf, das ihn zwang, dem mit Leidenschaft betriebenen Radsport zu entsagen. Seiner Schwärmerei für die Natur konnte er, der hohe Berge bestiegen, halb Deutschland und halb Italien auf dem Rade durchquert hat, nur mehr dadurch nachgehen, dass er mehrere Wochen des Jahres in der weiteren und näheren Umgebung Wien's der Ruhe pflegte, um wieder arbeitsfähiger zu werden“. Durch seine Erkrankung sei Mauthner daran gehindert worden, „auf seinem Lieblingsgebiete, dem des älteren englischen, französischen und besonders des deutschen Sozialismus, selbständige Forschungen zu unternehmen; aber der wirkliche Kenner weiss, dass bereits die wohldurchdachte Vervollständigung der Sammlung

41 Im Internet sind unter den Namen „Dr. Wilhelm Pappenheim“ Case No. CV96-4849 in re Holocaust Victim Assets Litigation Vermögensverhältnisse genannt. Dr. Gerhard Ungar (DÖW) hat freundlicherweise mitgeteilt, dass Wilhelm Pappenheim am 14.8.1939 auf dem Wiener Zentralfriedhof, Alte Israelitische Abteilung, Gruppe 5b, Reihe 3, Grab 41 begraben wurde.

42 *Archiv* 6 (1916), S. 191, Anm. 2.

zahllose Einzelforschungen erforderte, deren Resultate nun den Benützern derselben mühelos zustatten kommen.“

Rjazanov kaufte also 1920 die Bibliothek von Theodor Mauthner und Wilhelm Pappenheim an, sie traf 1921/22 im Moskauer Marx-Engels-Institut (heute Staatliche gesellschaftspolitische Bibliothek) ein und wurde nach Dvorkina zum „Herzstück der Büchersammlung des Instituts“. ⁴³ Pappenheim hatte in seiner Bibliothek auch viele Originaldokumente. Rjazanov dankt im Vorwort (Seite XXVIII) der 1927 herausgegebenen Marx-Engels-Werke Wilhelm Pappenheim für Dokumente zur Familiengeschichte von Marx und für die Briefe des Junghegelianers Bruno Bauer (1809–1882) an Marx und Arnold Ruge (1802–1880).

1920 erwarb das Marx-Engels-Institut in Moskau, das am 1. Juni 1922 als selbstständige Forschungsstätte faktisch eröffnet wurde, auch die Bibliothek von Grünberg mit über 10.000 Nummern, „die besonders reichhaltig war an Literatur über Agrar- und Wirtschaftsgeschichte und an Utopistica aus dem 17.–18. Jahrhundert, desgleichen an seltenen sozialistischen Broschüren und Zeitungen“. Otto Bauer war über den Ankauf irritiert, er meinte, es sei grotesk, „dass die Sowjetrepublik gerade jetzt für die Bibliothek Grünbergs ungefähr ebensoviel bezahlen soll, als die österreichischen Arbeiter für die Hungernden in Russland gesammelt haben. Es läuft darauf hinaus, dass die Arbeiter in Österreich einen Stundenlohn opfern, um ein paar Intellektuellen in Moskau eine Bibliothek zu schenken“. ⁴⁴ 1925 stellte sich das Marx-Engels-Institut in Moskau im Jahrbuch der gelehrten Welt *Minerva* vor. ⁴⁵ Danach war es angegliedert dem Zentralen Vollzugsausschuss der UdSSR und unterstand einem Rate, bestehend aus Vertretern des Zentralen Vollzugsausschusses und den höchsten kulturellen Einrichtungen der Sowjetunion. Ein engerer Rat aus verantwortlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern bildete den operativen Stab. Rjazanov wird als Leitender Direktor bezeichnet, auch als Leiter des Marx-Engels-Kabinetts und des englischen Kabinetts.

Aus Wien kam 1927 nach Moskau noch die „Helfert-Sammlung“, die der konservative Politiker und Historiker Joseph Alexander Freiherr von Helfert (1820–1910) zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Österreich-Ungarn mit über 5.000 Büchern und über 10.000 Flugblätter u.a. aufgestellt hatte. 1930 stellt

⁴³ Dvorkina, *Rjazanov*, S. 44.

⁴⁴ Nenning, *Grünberg*, S. 183 (Zitat nach einem Brief von Otto Bauer an Karl Kautsky).

⁴⁵ 27. Jahrgang. Berlin und Leipzig 1925, S. 941.

Franz Schiller (Moskau) in Grünbergs Archiv das Marx-Engels-Institut mit den Wiener Erwerbungen, insbesondere mit der Bibliothek von Mauthner und Pappenheim, „den bekannten Wiener Sammlern anarchistischer und sozialistischer Literatur“ in deutscher Sprache vor.⁴⁶ Rjazanov hat darüber 1923 in der von ihm herausgegebenen Broschüre über das Marx-Engels-Institut (Moskau) und im 1926 erschienenen ersten Bulletin berichtet.

Mitte Februar 1931 wurde Rjazanov verhaftet, aus der Partei ausgeschlossen und nach Saratov verbannt.⁴⁷ Er hatte das von den Sowjetbehörden privilegiert unterstützte Moskauer Marx-Engels-Institut in eine latente Konfrontation zu den von Stalin (1879–1953) für den Erhalt der Sowjetunion als notwendig erachteten Repressionen gebracht. Rjazanov wurde nach einer Gerichtsverhandlung vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichts der UdSSR am 21. Jänner 1938 erschossen. Nachfolger von Rjazanov war Vladimir Viktorovic Adoratskij (1878–1945), dem als Direktionsmitglied und Leiter des Marx-Kabinetts der Altösterreicher Arnošt Kolman (1892–1979) zur Seite stand.⁴⁸ Über Erwerbungen („darunter die wertvollen Fachbibliotheken meines früheren Wiener Universitätslehrers Professor Carl Grünberg, des Soziologen Dr. Theodor Mauthner, [...] die umfassende, seltene Werke enthaltende Nachlasssammlung des Wiener Privatgelehrten Wilhelm Pappenheim [...]“)⁴⁹, Bestände und Personalverhältnisse des Marx-Engels-Instituts unter Rjazanov hat der vom März 1928 bis September 1932 als Mitarbeiter in der Abteilung Werke von Marx und Engels in Moskau lebende Wahlwiener Hugo Huppert (1902–1982) manches autobiographisch und in seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet. Huppert fühlte sich damals und auch im Rückblick offenkundig falsch eingesetzt, jedenfalls viel zu wenig beachtet und anerkannt. Die

46 Franz Schiller: *Das Marx-Engels-Institut in Moskau. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*. Hg. von Carl Grünberg. 15 (1930), S. 416–435; hier S. 421.

46 *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*. Neue Folge. Sonderband 1. David Borisovic Rjazanov und die erste MEGA. Hamburg: Argument-Verlag 1997 (mit Beiträgen mehrerer Autoren).

48 *Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941)* (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 3). Berlin – Hamburg 2001, S. 312–322 (Artikel Vladimir Viktorovic Adoratskij – Leben und Werk von Wladislaw Hedeler, Rolf Hecker, Bernd Florath).

49 Hugo Huppert: *Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens. Autobiographie*. Wien: Globus, 1987, S. 71.

politischen und personellen Veränderungen am Marx-Engels-Institut 1931 kommentiert Huppert insgesamt zustimmend.⁵⁰

Das Schicksal der hier kurz annotierten sozialistischen Wiener Privatbibliotheken verpflichtet die Alfred Klahr Gesellschaft, die Nutzung ihrer eigenen Bibliothek, insbesondere der Nachlassbibliothek von Walter Hollitscher (1911–1986), durch Abklärung sich anbietender Möglichkeiten sicher zu stellen. Es gilt eine spezifische Wiener Tradition sozialistischer Literaturstudien in Kooperation und Vernetzung zu bewahren und neu zu beleben.

Editorische Notiz: Dieser Aufsatz erschien zuerst in den Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, Nr. 2/2004 (<http://www.klahrgesellschaft.at/>). Wir danken der Alfred Klahr-Gesellschaft für die Genehmigung, diesen Aufsatz nachzudrucken.

50 Reinhard Müller: „Das große Reinemachen“ 1931. Die „Säuberung“ des Marx-Engels-Instituts im Moskauer Tagebuch Hugo Hupperts. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*. Neue Folge. Sonderband 3. Stalinismus (wie Anm. 48), S. 347–370, Dokumentation: Aus den Tagebuchaufzeichnungen 1930/31, S. 354–370.

Eva Hüttl-Hubert:

Das Projekt einer „Austroslawischen Nationalbibliothek“ im Schatten der Palatina – Valtazar Bogišić und die „Slovanska Beseda“¹

Vorbemerkung

Im Jahr 1809 bestellte Kaiser Franz I. den polnischen Grafen Józef Maksymilian Ossoliński (1748–1826) zum Präfekten der Wiener Hofbibliothek. Er trug damit wohl unbeabsichtigt der Tatsache Rechnung, daß die Hälfte seiner Untertanen Slawen waren. Unter der Leitung Ossolińskis, eines engagierten Bibliophilen, hat man in der Hofbibliothek erstmals den Slavica größere Aufmerksamkeit zugewandt.

In den 200 Jahren seither sind die relevanten Bestände in der Palatina, bzw. ihrer Nachfolgerin, der Österreichischen Nationalbibliothek, sowohl durch die Institution des „Pflichtexemplars“² als auch durch bewußte Sammeltätigkeit zu einer der international bedeutendsten Sammlungen ihrer Art herangewachsen. Seit damals – mit einer charakteristischen Unterbrechung in der nationalsozialistischen Zeit – war man bestrebt, die Kontinuität der Slavica-Agenden durch Anstellung geeigneter Fachleute zu sichern.³ Das Haus mit seinen in Jahrhunderten gewach-

- 1 Der vorliegende Artikel basiert auf meinem Beitrag: Anmerkungen zu Bogišić' Beziehungen zu Wien. In: *Spomenica Valtazara Bogišića o stogodišnjici njegove smrti 24. apr. 2008. godine* [Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag am 24.4.2008]. Red. Luka Breneselović [et al.]. Beograd: JP Službeni Glasnik, 2011. T. 1, S. 81–121. – Für die Vorgängerinstitution der Österreichischen Nationalbibliothek werden abwechselnd die Bezeichnungen „Palatina“, Hofbibliothek“ und „Wiener Hofbibliothek“ verwendet.
- 2 Magda Strebl: Die Wiener Hofbibliothek und die Pflichtexemplare. In: *Festschrift Josef Stummvoll*, Hrsg. Josef Mayerhöfer. T. 1 (Museion, Veröff. d. Österr. Nationalbibliothek, N.F.; 2,4). Wien: Verlag Brüder Hollinek in Komm., 1970, S. 348–356.
- 3 Die auch online publizierten Sammelrichtlinien der Österreichischen Nationalbibliothek (Stand Oktober 2010) wahren heute noch den traditionellen Sammelauftrag: „Ein besonderer Stellenwert kommt aus bibliothekshistorischen Gründen der kontinuierlich betriebenen Sammlung von slawistischer Literatur bzw. Literatur in slawischen Sprachen zu, wobei das

senen Beständen vor allem in den Geisteswissenschaften übte in der Zeit der Nationsbildung nach 1848/49 zunehmend große Anziehungskraft auf die Elite der Wissenschaftler aus den habsburgischen Ländern aus. Die Liste der slawischen bzw. slawistischen Mitarbeiter der Wiener Hofbibliothek bis zum Ende des Ersten Weltkrieges liest sich wie ein Auszug aus einem Who is who der Slawistik: Józef Maksymilian Ossoliński, Bartholomäus Kopitar, Franz Miklosich, Valtazar Bogišić, Ivan Kostrenčić, Ferdinand Menčík, Václav Vondrák, France Kidrič, Ivan Prijatelj.⁴

Dennoch wäre es falsch, anzunehmen, daß die Anwesenheit von slawischen Mitarbeitern automatisch die Präsenz von slawischsprachigen Publikationen in der Palatina gewährleistete. Das war bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht der Fall. Erst mit zunehmender nationaler Bewusstseinsbildung, die sich gleichzeitig mit der allmählichen Funktionsänderung der Hofbibliothek zu einer modernen Gebrauchsbibliothek entwickelte, nimmt die Anzahl der Slavica in den Beständen zu und erreicht in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die höchste Dichte. Als „Nationalbibliothek“ – dieser Begriff hatte allerdings in der napoleonischen Zeit eine kurze Konjunktur – verstand sich die k.k. Hofbibliothek bis zum Ende der Monarchie nicht, als Einrichtung des Kaiserhauses war ihre Stellung eo ipso übernational und entsprechend agierte sie auch.

Der Initiator

Der erste, den dieses Ungenügen an der Leistungsfähigkeit der Palatina als Nationalbibliothek der österreichischen Slawen zu eigenen Überlegungen und konkreten Schritten anregte, war Valtazar (Balthasar, Baltazar, Baldo, Baldassare)

Schwergewicht naturgemäß auf den in der ehemaligen Monarchie vertretenen Sprachen und Literaturen liegt“ (http://www.onb.ac.at/files/Sammelrichtlinien2010_11_11.pdf, S. 16). Dieser „Sammelschwerpunkt Slavica“ hat aus historischen Gründen größeres Gewicht und weiter reichende Aufgaben, als andere, rein philologische Referate, wie die Germanistik, Anglistik, Romanistik u.a.

⁴ Um den Fußnotenapparat dieses Artikels nicht über Gebühr zu belasten, wird hier auf die üblichen Hinweise auf biographische Lexika verzichtet. Der interessierte Leser sei generell auf das *Österreichische biographische Lexikon* 1815–1950. Wien: Verlag d. Österr. Akad. d. Wiss., 1954–lfd., in dessen 1. und 2., überarb. online-Auflage (<http://www.biographien.ac.at/oeb1?frames=yes>) sowie auf die in der Datenbank WBIS (World Biographical Information System Online, <http://db.saur.de/WBIS/welcome.jsf>) enthaltenen Informationen verwiesen.

Bogišić (1834–1908). Der Serbe aus Cavtat (Ragusa Vecchia), polyglotter Jurist, Philologe, Ethnologe, Soziologe und Rechtshistoriker, war ein Mann von außergewöhnlichen intellektuellen und organisatorischen Fähigkeiten, die ihn in späteren Jahren zu höchsten Ämtern und Ehren führen sollten: Er war nacheinander Wiener Hofbibliothekar, österreichischer Grenzschriftführer⁵, russischer Universitätsprofessor, montenegrinischer Gesetzgeber und Justizminister und wurde als Wirklicher Staatsrat in den russischen Adelsstand erhoben; die letzten Lebensjahre verbrachte er hochdekoriert als Privatgelehrter in Paris.⁶

Heute wird Bogišić bei den Serben aufgrund seiner rechtskodifikatorischen Leistung vor allem als Jurist wahrgenommen.⁷ In seiner Rezeption bei den Kroaten, die ihn wegen seiner Herkunft aus Dalmatien als einen der Ihren betrachten, überwiegt die interdisziplinäre, kulturhistorische Komponente.⁸

Bogišić war Schüler u.a. des Gründers des Lehrstuhles für Slawische Philologie an der Wiener Universität und Mitarbeiters der Hofbibliothek, Franz v. Miklosich (1813–1891). Nach dessen Rückzug aus der Bibliothek wurde Bogišić 1863 als sein Nachfolger in die Palatina aufgenommen, wo er als einer von vier „provisorischen Hilfsarbeitern“ an der Revision des gesamten Druckschriftenbestandes mitwirken sollte. Dies war ein Langzeitprojekt mit dem Fernziel der Erstellung eines schon längst überfälligen systematischen Kataloges. Die Arbeiten erfolgten auf autopsischer Grundlage, sie umfassten die Kontrolle jedes einzelnen Katalogzettels, die Bestimmung des jeweiligen wissenschaftlichen Faches nach den „Münchener Notationen“, sowie das Trennen der Adligate und das Ausscheiden der Dubletten.⁹ Diese Arbeiten leitete schon ab dem Beginn im Jahr 1848 Ernst Birk (1810–1891), ein Bibliothekar, der im Katalogisieren seinen Lebenszweck fand. Ihm verdankte Bogišić eine gediegene Ausbildung im wissenschaftlichen Bibliothekswesen, er war aber ein äußerst unnachsichtiger Chef, der

5 Hoher Beamter in der Schulbehörde der österr. Militärgrenze.

6 s. Werner G. Zimmermann: *Valtazar Bogišić 1834–1908. Ein Beitrag zur südslavischen Geistes- und Rechtsgeschichte im 19. Jahrhundert*. (Veröff. d. Inst. f. Europäische Geschichte Mainz; 22). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1962.

7 s. *Spomenica Valtazara Bogišića* (Anm. 1).

8 s. *Bogišić i kultura sjećanja. Zbornik radova znanstvenog skupa ... u prigodi stote godišnjice smrti Balda Bogišića* [B. und die Erinnerungskultur. Gedenkschrift ... zum 100. Todestag]. Red. Josip Kregar [et al.]. Zagreb: Pravni Fakultet Sveučilišta u Zagrebu [et al.], 2008–2009 [2011].

9 s. *Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek*. Hrsg. Josef Stummvoll. T. 1, Die Hofbibliothek (1368–1922), (Museum, N.F., 2,3,1). Wien: Georg Prachner Verlag, 1968, S. 443ff.

verlangte, seine Untergebenen sollten im Dienst nur nach dem Grundsatz „aliis inserviendo consumidor“ funktionieren und im Übrigen auf eigene wissenschaftliche Arbeiten verzichten.¹⁰

Außer der Teilnahme an der Revision gehörte zu Bogišić' Aufgaben die Katalogisierung sämtlicher aus den Kronländern neu einlangender „Pflichtexemplare“ in slawischen Sprachen sowie die Vorakzession der aus seinen Fachgebieten Jus und Slawistik anzuschaffenden Publikationen. In seiner Autobiographie¹¹ berichtet Bogišić, dass ihm zusätzlich eine Aufgabe anvertraut wurde, die seinem wissenschaftlichen Ehrgeiz wohl besonders entgegenkam. Es handelt sich um die Bearbeitung eines offenbar bis in die 1860er Jahre noch unerschlossenen, sehr umfangreichen Bestandes anonymer französischer Revolutionsschriften, der als „Gallia revoluta“ bezeichnet wurde.¹²

Neben seiner Arbeit an der Hofbibliothek beschäftigte sich Bogišić in der ihm eigenen dynamischen und interdisziplinären Arbeitsweise mit historischen Studien, mit dem Sammeln von südslawischem Volksliedern und Märchen und insbesondere mit der Erforschung des südslawischen Gewohnheitsrechtes, wofür er als erster in diesen Ländern eine umfangreiche Fragebogenaktion initiierte und die dahin führenden Motive, Methoden und Ergebnisse publizierte.¹³

Von dem Handicap seiner subalternen Position abgesehen, fand Bogišić für seine vielfältigen Aktivitäten in der Wiener Hofbibliothek optimale Bedingungen

10 Damit stand Birk zwar in der Tradition der alten Bibliothekslehren, aber im Gegensatz zu fast allen seinen gelehrten Kollegen in der Palatina, von denen einige der Akademie der Wissenschaften angehörten und Universitätslehrer waren. Häufiger Personalwechsel, besonders der „Hilfsarbeiter“, war die Folge. Vgl. *Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek*, S. 470ff.

11 Z.: Dr. V. Bogišić. In: *Dubrovnik, Kalendar za godinu ...* [Im Weiteren: Kalendar]. Der erste Teil von Bogišić' Lebensbeschreibung, der die Jahre bis zum Verlassen der Hofbibliothek enthält, erschien im Jahrgang 4.1900 (1899), S. 84–104, der nächste Teil im folgenden Jahrgang 5.1901 (1900), S. 106–119, der dritte und letzte im Jahrgang 6.1902 (1901), S. 98–128. Es handelt sich dabei um eine Adaptierung von Bogišić' eigenen Aufzeichnungen, die in die dritte Person gesetzt und um passende Epitheta ornamantia ergänzt wurden. Als Autor bzw. Herausgeber fungiert der serbische Literat Luka Zore (1846–1906). Die Texte wurden in der anlässlich des 30. Todestages herausgegebenen Gedenkschrift (*Spomenica Dra Valtazara Bogišića*, Dubrovnik: Jadran, [um 1938]) sowie in der Publikation: Valtazar Bogišić, Bogišićevi autobiografski koncepti. in: *Bogišić o sebi i drugi o Bogišiću*, (V. Bogišić, Izabrana djela, 8. knj.), Beograd-Podgorica: Unireks, 1999, noch einmal abgedruckt. – Übersetzung der Zitate von der Verf.

12 Der Sonderbestand „Gallia revoluta“ ist heute in der ÖNB unter dieser Bezeichnung nicht bekannt.

13 Als Buch erschienen u.d.T.: Valtazar Bogišić: *Pravni običaji u Slovena. Privatno pravo* [Rechtsbräuche bei den Slawen. Privatrecht]. Zagreb: Albrecht, 1867.

vor. Hier saß er an der Quelle der Informationen über das aktuelle Publikationsgeschehen in der Donaumonarchie und über diese hinaus. Vor allem hatte er in der Palatina bequemen Zugang zu den reichen Altbeständen, (die er sogleich systematisch auf Informationen über das gesellschaftliche Leben der Slawen durchsuchte), und zur neuesten Fachliteratur aus seinen diversen Interessensgebieten. Als großer Vorteil für Bogišić' Studien erwies sich der Umstand, daß die besten Fachleute auf dem jeweiligen Gebiet seine Arbeitskollegen waren.¹⁴ Bogišić' nur fünfeinhalb Jahre währende Zugehörigkeit zur Wiener Palatina fiel in eine Zeit der Hochblüte, die dieses Institut unter der Leitung von Eligius Frh. von Münch-Bellinghausen (sein Pseudonym als Dichter: Friedrich Halm, 1806–1871) erlebte, als die Palatina „tatsächlich zum Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt Wien und des österreichischen Kaiserstaates“ geworden war.¹⁵ Im Rückblick konnte Bogišić feststellen: „Die Bibliothek war u.a. für seinen wissenschaftlichen Fortschritt und seine Vervollkommnung von solchem Nutzen, wie es keine höhere und nicht die höchste Lehranstalt sein hätte können“.¹⁶

Die Vision einer „Austroslawischen Nationalbibliothek“ hatte bereits Jahrzehnte vor Bogišić der slowakische Dichter, Theologe und Kulturphilosoph Ján Kollár (1793–1852), der als Begründer des Panslavismus gilt. Bogišić war mit Kollárs Ideen vermutlich bereits in Dalmatien durch seinen Mentor Graf Niko Pucić (Nicola Pozza, 1820–1883) bekannt geworden. Kollárs programmatische Schrift *Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation*¹⁷ stellt einen durchdachten Plan für die wechselseitige kulturelle Befruchtung der slawischen Völker im Sinne des romantischen, noch vorpolitischen, Panslavismus dar. Im vorletzten Kapitel gibt Kollár konkrete Anleitungen „zur Beförderung dieser Wechselseitigkeit“: Buchhandlungen, Büchertausch zwischen Schriftstellern, Universitätslehrstühle, eine Literaturzeitung, Sprachlehren und Wörterbücher, eine einheitliche Orthographie

14 In seiner Autobiographie erwähnt er den Romanisten Ferdinand Wolf (1796–1866), den Germanisten und Historiker Theodor Georg von Karajan (1810–1873), den Germanisten Josef Haupt (1820–1881), den Linguisten und Ethnologen Friedrich Müller (1834–1898), den Romanisten Adolf Mussafia (1835–1905) und andere.

15 *Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek* (Anm. 9), S. 453f.

16 Kalendar (Anm. 11), 4.1900 (1899), S. 104.

17 Ján Kollár: *Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation*, Pest: Trattner-Károlyi, 1837, hier zit. nach: 2., verb. Aufl., Leipzig: Verlag Otto Wigand, 1844.

aller slawischen Sprachen, Sammlungen von Volksliedern und -sprüchen, die Beseitigung nichtslawischer Fremdwörter und nicht zuletzt Bibliotheken im öffentlichen und privaten Besitz sollten die erwünschte Stärkung der slawischen „Stämme“ nach innen und außen herbeiführen. Die Bibliotheken sollten als Leihbüchereien geführt werden und Bücher in allen slawischen Sprachen enthalten. Zu ihrer Grundausstattung sollten „die besten Grammatiken und Wörterbücher einer jeden Mundart“ gehören, die er allesamt aufzählt. „Selbst die innere Eintheilung und Ordnung der Bibliothek sollte nach den vier oder fünf Hauptmundarten [Russisch, Polnisch, Tschechisch/Slowakisch und „Illyrisch“, d.i. Serbokroatisch und Slowenisch] eingerichtet und in ebenso viele Fächer oder Zimmer eingetheilt werden, der leichteren Übersicht wegen.“¹⁸

Bogišić wunderte sich, dass in Wien, wo Slawen aller Kronländer in großer Zahl zusammenkamen, vor ihm niemand auf die Idee gekommen war, die längst überfällige Einrichtung einer solchen Bibliothek in Angriff zu nehmen. Im Gegenteil, er musste feststellen, dass in den 30–40 Jahren seit Kollárs Zeit „in der gegenseitigen Kenntnis der slawischen Stämme insgesamt, wenn nicht gar Rückschritte, so jedenfalls keine Zeichen von Fortschritt zu verzeichnen“ seien.¹⁹ Doch der Grund dafür liegt auf der Hand, eine gemeinsame Aktion benötigt zunächst ein Mindestmaß an Infrastruktur. Diese war bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts nicht vorhanden. Es gab zwar in der Reichshaupt- und Residenzstadt viele landsmannschaftlich organisierte Vereine, darunter zahlreiche Studentenvereine, wie z.B. den kroatischen „Velebit“ (dessen erster Präsident Bogišić war), oder den exklusiven Geselligkeitsclub „Società Adriatica“, dem er gleichfalls angehörte. Eine geeignete organisatorische Basis für eine innerhabsburgisch-völkerverbindende Unternehmung mußte jedoch erst geschaffen werden.

Die Trägergesellschaft

Den ersten Schritt zur Gründung eines gesellschaftlichen und kulturellen Sammelpunktes der in Wien anwesenden Slawen machte der „Slawische Männergesangsverein“, nachdem bereits ab den 1840er Jahren „Slawenbälle“ einen gesell-

18 Kollár, *Wechselseitigkeit*, S. 92–98.

19 Valtazar Bogišić: Das slavische Museum, in: Zimmermann (Anm. 6), S. 377.

schaftlichen Höhepunkt für die zahlreich in Wien residierende slawische Aristokratie gebildet hatten. Nach einer zwei Jahre dauernden Vorlaufzeit wurde der Verein „Slovanska Beseda“ aus der Taufe gehoben.²⁰ Dessen Mitglieder und Sympathisanten rekrutierten sich erklärtermaßen „aus *allen* slawischen Völkern, *allen* Ständen und *allen* politischen Parteien“,²¹ die sichtbaren Spitzen des Vereines bildeten Vertreter der Aristokratie, der Wissenschaft, der hohen Geistlichkeit der verschiedenen Konfessionen sowie der Hochbürokratie, der der Verein späterhin seinen Spitznamen „hofratska Beseda“ verdankte.

Die pathetisch inszenierte Gründungsfeier der „Slovanska Beseda“ am 30. Mai 1865, in den Vereinslokalitäten in der Maximilianstraße (heute: Wien 1, Mahlerstraße) 4, vereinigte unter dem Vorsitz des böhmischen Grafen Evgen Černín z Chudenic (Eugen Czernin, 1796–1868) alle Topoi eines entschlossenen Austroslavismus.²² Das Zentrum der Szene bildete eine Marmorbüste Ján Kollárs, über der eine große Fahne in den „slawischen Farben“ (blau-weiß-rot) drapiert war, Bildnisse des Kaiserpaares an den Wänden, ein Ölgemälde des polnischen Malers und Vereinsmitgliedes Artur Grottger (1837–1867), betitelt „Die Slawen bauen das Standbild der Slawa“²³, Nationalhymnen, Nationalgesänge und Rezitationen in den verschiedenen slawischen Sprachen, feierliche Trinksprüche auf das Herrscherhaus und die anwesende Prominenz. Als Gäste nahmen an dieser Feier unter anderen František Palacký (1798–1876, der damals gerade in Prag sein Manifest des Austroslavismus, die später berühmt gewordenen Aufsätze über die „Österreichische Staatsidee“ publizierte²⁴), und der Politiker und Literat Ljudevit

20 Albert Jan Kalandra: *Dějiny Slovanské Besedy ve Vídni za první třicetiletí jejího trvání* (1865–1894.) [Geschichte der Slovanska Beseda in Wien in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens]. Ve Vídni: Nákl. Slovanské Besedy, 1895, S. 12 et passim. – Seit Kalandra hat der, nicht nur für die Wiener Tschechen, sondern auch für die Geschichte der habsburgischen Slawen in der Vor-Ausgleichszeit interessante Verein „Slovanska Beseda“ m.W. keine monographische Darstellung erfahren. In der Gemeinsamen Normdatenbank (GND) des deutschsprachigen Raumes, die zur elektron. Katalogisierung und Beschlagwortung herangezogen wird, sucht man den Verein vergebens (Stand Juni 2012).

21 [Anonym], Die slawische Ressource „Slovanska Beseda“ in Wien, ihre Entstehung und Entwicklung. In: *Slavische Blätter* 1 (1865), S. 42–44. Hervorhebungen im Original.

22 Hiezu vgl. *Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas*. Hrsg. Andreas Moritsch. (Schriftenreihe des Intern. Zentrums f. europäische Nationalismus- und Minderheitenforschung; 1). Wien-Köln-Weimar: Böhlau-Verlag, 1996.

23 Eine Illustration zu Ján Kollárs lyrischem Hauptwerk, dem Sonettenzyklus *Slawy dcera* [Tochter der „Slava“]. W Budině: *Královská univerzitická tiskárna*, 1824 (u. weitere überarb. Aufl.). – Slava bedeutet in allen slaw. Sprachen „Ruhm“, „Ehre“.

24 František Palacký: *Idea státu Rakouského*. In: Národ, 9.4.–16.5.1865. In Buchform in Prag bei Kober 1866 erschienen.

Gaj (1809–1872, der „Prophet des Illyrismus“), teil. Der „Beseda“-Verein definierte sich als „Mittelpunkt der österreichischen Slawen“ und bemühte sich trotz, oder gerade wegen, seiner zahlreichen im politisch-publizistischen Kampf gegen den drohenden Dualismus aktiven Mitglieder, um ein möglichst unpolitisches Auftreten. Erklärter Vereinszweck sollte, seinem Namen Beseda (tschechisch: Unterhaltung, Plauderei) entsprechend, die Pflege einer kultivierten Geselligkeit sein.

Für ihre Öffentlichkeitsarbeit am Ort setzte die „Beseda“ zwei Zeitschriften ein, deren Herausgeber Vereinsmitglieder waren. Dem ersten Jahresbericht ist zu entnehmen, dass der Verein das seit Ende 1864 in Wien erscheinende Blatt *Zukunft. Wochenschrift für politische, nationale und volkswirtschaftliche Interessen*, das sich als „Central-Organ für die Interessen aller österreichischen Slawen“ verstand, zu seinem Organ gewählt habe.²⁵ Kurz darauf wurde von dem kroatischen Verleger und Journalisten Abel Lukšić (1826–1901) ein Unterhaltungs- und Informationsblatt gegründet, das ebenfalls die von Kollár postulierten Ziele verfolgte. Diese von dem kroatischen Schriftsteller August Šenoa (1838–1881) redigierten *Slavischen Blätter*, mit dem Untertitel *Illustrierte Zeitschrift für die Gesamt-Interessen des Slaventhums*, versprachen, „auf eine Klärung der slavischen Interessen überhaupt, und einen geistigen Bund der Slawenfamilie, in loyaler Weise hinzuwirken“.²⁶ Die *Slavischen Blätter* und die *Zukunft* boten eine leistungsfähige und niveauvolle publizistische Plattform für die künftigen Entwicklungen. Durch ihr diplomatisches Auftreten war nicht zu befürchten, dass sie in Gefahr geraten würden, das Schicksal der Zeitschrift *Ost und West* zu teilen, die kurz zuvor behördlicherseits eingestellt worden war.

Die Tatsache, dass beide Blätter in deutscher Sprache erschienen, zeigt allerdings, wie weit die österreichischen Slawen noch von der viel beschworenen „Wechselseitigkeit“ entfernt waren: Die lingua franca der Gründerväter der „Beseda“-Gesellschaft war nach wie vor das Deutsche. Bogišić wird beide Blätter vermutlich aus eben diesem Grunde trotz ihrer Nützlichkeit für seine Pläne kritisch betrachtet haben: Zur Frage der Verwendung der deutschen Sprache in slawischen Publikationen äußerte er seinen Vorbehalt: „Ich bin

25 An die rechte Adresse. In: *Die Zukunft* 1 (1864) 1, Probeblatt, 19. November, S. 3.

26 An unsere Leser! In: *Slavische Blätter* 1 (1865), S. 1.

prinzipiell gegen jede literarische Unternehmung, die die Slawen betrifft und von Slawen in deutschem Gewand gemacht wird.“²⁷

Die Aufbruchsstimmung im Umkreis der „Beseda“ brachte auch den Plan für ein Unternehmen hervor, das vermutlich eher Bogišić' Zustimmung gefunden hat, nämlich die Edition *Slavjanskaja biblioteka* oder *Sammlung slavischer Klassiker* in monatlich erscheinenden Heften, die besonders die Jugend zur „gegenseitigen Erlernung slavischer Dialekte anregen sollte“.²⁸ Die Zeitschrift *Slavische Blätter*, wie die *Zukunft* eine Fundgrube für Informationen zum Nation building der Slawen der Habsburgermonarchie in den 1860er Jahren, musste allerdings schon in ihrem zweiten Jahr das Erscheinen einstellen, die Publikation der *Slavischen Klassiker* ist anscheinend gar nicht erst zustande gekommen, die *Zukunft* ist ab 1866 als Tageszeitung erschienen.

Der Verein „Slovanska Beseda“ zählte Valtazar Bogišić schon in der Gründungsphase zu seinen Sympathisanten bzw. Mitgliedern. Er wurde in den Ausschuss gewählt, und begann unverzüglich mit der Agitation für sein Projekt. In der ersten Sitzung des neugegründeten Vereins berichtete er über die Umstände, die ihn auf die Idee einer „Slavischen Bibliothek“ gebracht hatten. Er referierte weitschweifig über die Bedeutung und Aufgaben einer solchen Einrichtung und legte schriftlich einen präzisen Plan für deren Realisierung vor, der vom Vorstand ohne Änderungen angenommen wurde. Einen Teil seiner Ausführungen übernahm er dann in den „Bibliothekarischen Bericht“ vom 31. Dezember 1865, der im ersten Jahresbericht der „Slovanska Beseda“ abgedruckt ist.²⁹ Erwartungsgemäß wurde er mit der Organisation und Führung der Bibliothek betraut, (in der selben Sitzung wurden zwei andere Vorstandsmitglieder dem Vereinszweck entsprechend zum „Leiter der musikalischen Darbietungen“ bzw. zum „Organisator der gesellschaftlichen und künstlerischen Unterhaltungen“ bestimmt).

27 Brief vom 20.6.1875 aus Paris an V. Jagić, zit. nach Vatroslav Jagić: *Spomeni mojega života* [Erinnerungen aus meinem Leben], 1. (1838–1880). (Srpska Kralj. Akademija, Posebna Izd., 75.; Društveni i istorijski spisi; 30). Beograd 1930, S. 283. – Der Anlass für Bogišić' Brief war Jagić' Entscheidung, sein *Arhiv für slavische Philologie* in deutscher Sprache herauszugeben. – Übersetzung der Zitate von der Verf.

28 Vgl. die Einladung zur Pränumeration. In: *Slavische Blätter* 1 (1865), S. 492 et passim. Als erstes Heft sollte A. Puškins *Eugenij Onegin* erscheinen.

29 Valtazar Bogišić: Izvješće o biblioteci [Bericht über die Bibliothek]. In: *Ročnik zpráva o činnosti představenstva „Slovanské Besedy“ roku 1865*. Ve Vídni: Nákl. spolku „Slovanská Beseda“, 1866 [im Weiteren: Bibl. Bericht], S. 19–30. – Der Idee der „Slawischen Wechselseitigkeit“ entsprechend ist jeder Bericht in dieser Publikation in der Muttersprache des Verfassers belassen, Übers. der Verf.

Seiner zielorientierten Arbeitsweise entsprechend, überließ Bogišić im Zusammenhang mit seinem Projekt kein noch so unwesentliches Detail dem Zufall oder dem guten Willen Anderer. So bereitete er einen Unterstützungsauftrag für seine Bibliotheksschöpfung vor, den er vom Vorstand genehmigen und im In- und Ausland in serbokroatischer, tschechischer, polnischer, russischer und deutscher Sprache verbreiten ließ; in Wien wurde der Auftrag sogleich von der *Zukunft* und den *Slavischen Blättern* abgedruckt.

Das Konzept

Bogišić' Plan für die „Slavische Bibliothek“ ist in zweifacher Form auf uns gekommen: Einerseits in dem oben erwähnten Tätigkeitsbericht, den er nach dem ersten Jahr in der „Beseda“-Gesellschaft erstattete, andererseits, und für die Zeitgenossen zunächst, in der veröffentlichten Form als Zeitungsartikel. Dieser programmatische Text ist (abgesehen vom konkreten weiteren Schicksal der Bibliothek der „Beseda“-Gesellschaft) insbesondere für den Bibliotheksstandort Wien mit seinen diversen slawischen und slawistischen Einrichtungen, die zum Teil bis heute bestehen und jeweils ihre eigene Geschichte haben, von Interesse. Darum – und weil in diesem Text ein personelles und organisatorisches Netzwerk der österreichischen Slawen in einem konkreten historischen Moment, in der bewegten Zeit vor dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, offengelegt ist – sei er hier in voller Länge wiedergegeben:

Aufruf

zur Gründung einer Slavischen Bibliothek in Wien.

Bedenkt man, dass beinahe ein Fünftheil der Bevölkerung Wiens aus Slaven besteht, dass die grössere Hälfte der österreichisch-slavischen Jugend an der Wiener Hochschule ihre Bildung sucht, dass stets eine bedeutende Anzahl österr. und ausser-österreichischer Slaven zur Verrichtung öffentlicher oder Privatgeschäfte die Residenzstadt besucht, so wird man den einstimmigen in der vorletzten Sitzung der „Slovanska Beseda“ gefassten Beschluss, als Filialanstalt der Besedagesellschaft zu Wien eine „Bibliotheca slavica“ zu gründen, ganz natürlich finden, ja man wird staunen, dass bisher an ein derartiges Unternehmen nicht gedacht wurde.

Längst schon war die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes, der einen nationalen Annäherungsort der Slaven in der Fluth des Fremdenthumes bilden sollte, fühlbar; aber vielfache Hindernisse vereitelten jeden derartigen Versuch. Endlich nach langem Mühen und Trachten, wurden am 30. Mai d.J. mit Bewilligung der k.k. niederösterreichischen Statthalterei zur Freude aller, besonders aber der in Wien wohnenden Slaven die Räume der „Slovanska Beseda“ feierlich eröffnet.

Bekanntlich ist der Hauptzweck der Gesellschaft Unterhaltung, Lektüre und gegenseitiges Kennenlernen der slavischen Stammverwandten.

Gleich nach der Eröffnung sah der Ausschuss ein, dass sich dieses Kennenlernen nicht auf den persönlichen Umgang einzelner, zufällig gegenwärtiger Vereinsmitglieder beschränken könne, sondern dass es durch die Lektüre der Geistesprodukte einzelner slavischer Völker bewerkstelligt werden müsse.

Es war daher die Pflicht des Ausschusses, zur Erreichung dieses Zweckes Mittel ausfindig zu machen, und das beste, so zu sagen das einzige Mittel hiezu ist selbstverständlich eine grosse slavische Bibliothek. Ausserdem könnte eine derartige Bibliothek zur nationalen Bildung der hier anwesenden slavischen Jugend dienen, und würde den Abfall vieler Jünglinge von ihrer Nationalität verhindern. –

Endlich sollte diese Büchersammlung auch dazu dienen, bei grösserem Umfange den Fremden zu zeigen, dass nicht nur sie, sondern auch die Slaven trotz aller misslichen Verhältnisse bedeutende Geistesprodukte aufzuweisen haben. Einer der Nebenzwecke der Bibliothek soll die Completirung der Provinzialbibliotheken mittelst Doubletten der Wiener Büchersammlung sein.

Doch wie soll dieses grossartige Vorhaben ins Werk gesetzt werden, da die materiellen Mittel der Gesellschaft kaum ausreichen, die nöthigsten Vereinsbedürfnisse zu befriedigen? Man sieht, dass der einzige Weg zur Erreichung dieses Zieles darin besteht, sich an alle jene slavischen Patrioten mit der Bitte zu wenden, denen es wirklich an der gemeinsamen Verständigung der Slaven und an der Würde des Slaventhums gelegen ist, sie mögen diese gemeinnützige Unternehmung nach Kräften unterstützen. Besonders ersucht der Verein:

1. Alle slavischen Literatur-, wissenschaftlichen-, Kunst, Oekonomie-Handelsvereine und Anstalten sowie auch einzelne Schriftsteller, Buchhändler und Verleger, sie mögen vermittelt der Vertrauensmänner der „Slovanska Beseda“ zu Wien ein Exemplar aller von ihnen herausgegebenen slavischen oder fremden, das Slaventhum berührenden Werke gütigst zusenden. Wer dieses unmittelbar tun will, der

beliebe seine Sendung an die Adresse:

„Slovanska Beseda, Maximilianstrasse Nr. 4, Wien“ zu richten.

2. Ersucht der Verein alle patriotischen Besitzer von Bibliotheken unsere Sammlung mit ihren Doubletten erwähnten Inhaltes zu bereichern.

3. Ferner ersuchen wir alle slavischen Patrioten, sie mögen für die Wiener slavische Bibliothek in ihrer Gegend gütigst Bücher sammeln, und dieselben unserem Vereine über unsern Vertrauensmann oder unmittelbar, natürlich auf dessen Kosten im Speditions- oder einem anderen beliebigen Wege übermitteln.

Zu diesem Zwecke hat der Ausschuss in bedeutenderen slavischen oder nichtslavischen Städten, mit denen er in Verbindung steht, eine Anzahl von Vertrauensmännern ernannt, die er höflichst ersucht, dieses patriotische Unternehmen nach Kräften zu fördern.

Einige der erwähnten Herren wurden ernannt, ohne dass man sie wegen Kürze der Zeit über die bereitwillige Annahme ihrerseits befragen konnte. Wir ersuchen die erwähnten Herren, falls sie an der Annahme unserer Bitte anderweitig verhindert sein sollten, uns dies baldigst zur Kenntniss zu bringen, und eine unseres Vertrauens würdige Person vorzuschlagen.

Gleichzeitig ersucht der Verein die Herren Vertrauensmänner, sie mögen nach der Sammlung einer beträchtlichen Anzahl von Büchern dieselben dem Vereine auf dem sichersten und billigsten Wege unter oben erwähnter Adresse sammt dem Namensverzeichnisse der patriotischen Spender, das im Drucke veröffentlicht werden wird, zu senden.

Die Vertrauensmänner sind folgende:

Für Agram [Zagreb] Herr J. Jurković, Schulrath und Herr J. Jagić, Gymnasialprofessor.

„- Karlstadt [Karlovac] Herr Al. Vabković, Hauptschullehrer.

„- Essek [Osijek] Herr Kolarić Senator und Herr Dr. J. Brlić, Obernotär.

„- Brod [Slavonski Brod] Herr And. Torquat Brlić, Advokat.

„- Varasdin Herr Alois Vežić, Advokat.

„- Kreutz [Križevci] Herr Dr. Lambl, Direktor der Ackerbauschule.

„- Djakovar Herr Stefan Libald.

„- Požeg Herr Prof. J. Kovačević und Herr Jos. Pau, Vicenotär.

„- Fiume [Rijeka] Herr Ant. Kazali, Professor.

„- Karlovic [Sremski Karlovci] Herr Ninković, Gymnasialdirektor.

- ,- Neusatz [Novi Sad] Herr Ant. Hadžić, Sekretär der „Matica srbska“, und Herr Professor Podhradský.
- ,- Pančevo Herr Davorin Jenko, Compositeur.
- ,- Zara [Zadar] löbl. Redaktion des „Nazionale“ und Herr Simonić, Sekretär der „Matica dalmatinska“.
- ,- Spalato [Split] Herr Dr. Vojnović, Advokat und Professor Marquis Bunić.
- ,- Ragusa [Dubrovnik] Herr Conte Nicolaus Pucić.
- ,- Sebenico [Šibenik] Herr Spir. Popović, Grundherr und Literat.
- ,- Bocca di Cattaro [Kotor] Herr Stef. Ljubiša, gewesener Reichsrathsabgeordneter.
- ,- Laibach löbl. Redaktion der „Novice“.
- ,- Klagenfurt löbl. Redaktion des „Glasnik slovenski“ und „Slovenec“.
- ,- Graz Herr Dr. Muršec, Oberrealschulenprofessor.
- ,- Marburg löbl. Direktion der „Čitalnica“.
- ,- Görz Herr Dr. Jonkli, Advokaturskoncipient.
- ,- Triest Herr Franz Cegnar, Literat.
- ,- Cilli löbl. Direktion der „Čitalnica“.
- ,- Pest-Ofen Herr Josef Viktorin (Wasserstädter Pfarre), Priester und H. Ferjenčik, Redakteur der „Pešt-budinske Vědomosti“.
- ,- Neusohl Herr Professor Chrástek, Sekretär der „Matica slovenská“.
- ,- St. Martin Dr. Mudroň, Advokat.
- ,- Kubin Herr Novák, evang. Pfarrer.
- ,- Pitvaroš, Herr Kutlík, Pfarrer.
- ,- Pressburg Dr. Mudroň, Advokat.
- ,- Prag Herr Vojta Náprstek, Partikulier und Herr J. L. Kober, Buchhändler und Verleger, ferner die löbl. Redaktionen des „Národ“ und der „Národní listy“.
- ,- Jungbunzlau Herr Wenzel Šamal, Stadtkassier.
- ,- Budweis Herr Dr. Grünwald, Advokat und Landtagsabgeordneter.
- ,- Neuhaus Herr Prof. Adalb. Český und Herr Landfrass, Buchhändler.
- ,- Jičín Herr Dr. Klaudi, Advokat und Landtagsabgeordneter, und Herr Prof. Zef. Maloch.
- ,- Pilsen Herr Feierfeil, Handelsmann.
- ,- Königgrätz Herr Červený, Instrumentenfabrikant.
- ,- Königshof Herr Röhrich jun., Handelsmann
- ,- Leitomischl Herr Jirout, Handelsmann.
- ,- Lomnic (bei Jičín) Herr Dr. Kabeláč.

- „- Hochstadt Herr Pat. Kouble, Schriftsteller.
 - „- Hohenmauth Herr. Dr. Drhota, Advokat.
 - „- Kollin Herr Dlask Realschulendirektor.
 - „- Polička Herr Bouzar, Handelsmann.
 - „- Tábor Herr Prof. Meisner.
 - „- Písek Herr Dr. Lešetický.
 - „- Turnau Herr Dr. Šlechta, Advokat, Bürgermeister und Landtagsdeputirter.
 - „- Chrudim Herr Klimes, Bürgermeister und Landtagsdeputirter.
 - „- Brünn Herr Brandl Landesarchivar und die löbl. Redaktion der „Moravská Orlice“.
 - „- Olmütz löbl. Redaktion der „Olomoucké Noviny“.
 - „- Kremsier Herr D. Kozánek, Advokat.
 - „- Jewitsch löbl. Redaktion des „Moravský Peštouň“.
 - „- Troppau Herr Prof. Vašík.
 - „- Teschen löbl. Redaktion der „Gwiazda Cieszyńska“.
 - „- Krakau Herr Czech, Buchhändler, Baumgartner, Buchhändler und Ján Tupý, Probst auf Zwierzín.
 - „- Lemberg Herr Wild, Buchhändler und Herr Jabłoński, Buchhändler.
 - „- Bochnia Herr Benoe, Gutsbesitzer.
 - „- Tarnów Herr Dr. Kopiszewski, Advokat.
 - „- Przemyśl Herr M. Poremba, Buchhändler.
 - „- Sambor Herr Dr. Czaderski, Advokat.
 - „- Stanilau Herr Kuliński, Dr. Med.
 - „- Tarnopol Herr Cikowski, Gutsbesitzer.
 - „- Stry Herr Dr. Med. Tempel.
 - „- Sanok Herr Dr. Ant. Gross, Advokat.
- Der Ausschuss ersucht höflichst alle slavischen Zeitschriften, diesen Aufruf in ihre Spalten aufzunehmen.

Wien, am 20. Juli 1865.

Der Vorstand des Vereines

„Slovanska Beseda“³⁰

30 s. *Die Zukunft* 2 (1865), 14. Jänner, S. 957–959, sowie: *Slavische Blätter* 1 (1865), S. 426–428. – Die Schreibung des Originals wurde beibehalten.

Bogišić läßt in dem Aufruf keinen Zweifel daran aufkommen, dass er es war, der die Kollár'sche „literarische Wechselseitigkeit“ in die „Beseda“ getragen und ihr damit einen intellektuellen Fond verschafft hat. Und er nimmt den Ausschuss geschickt in die Pflicht, indem er den verdeckten politischen Zweck der Gesellschaft anspricht, „in der Fluth des Fremdenthumes [...] den Abfall vieler Jünglinge von ihrer Nationalität zu verhindern.“ Bemerkenswert ist in dem Kontext auch der weit über die Community hinauszielende Anspruch, die „Beseda“-Bibliothek solle den von ihrer eigenen kulturellen Überlegenheit überzeugten „Fremden“ – Bogišić schreibt nie „die Deutschen“! – die slawischen Geistesprodukte nahebringen. Das war den anderen Clubmitgliedern wohl kein Anliegen, die „Beseda“ wurde gegründet, damit man als Slawe unter sich sein konnte, an Kontakten zu anderen Nationalitäten war nicht gedacht.

Die Liste der „Vertrauensmänner“, in der Abfolge Kroaten – Serben – Slowenen – Slowaken – Tschechen – Polen, enthält etliche bekannte Personen, wie den slowenischen Komponisten Davorin Jenko (1835–1914) oder den polnischen Verleger Karol Kazimierz Wild (1824–1885); auffällig ist das Fehlen von Adeligen (mit einer Ausnahme: Bogišić' Mentor und Freund Graf Pozza in Ragusa). Durch die Einbeziehung von Lesehallen und Redaktionen erreicht Bogišić eine breite Streuung seines Aufrufes auch an Orten, wo ihm keine Unterstützungswilligen persönlich bekannt sind. Und einige Personen nimmt er auf gut Glück und vielleicht gegen ihren Willen in die Liste auf und zwingt sie damit, aktiv zu werden.

Was Bogišić hier vorlegt, ist insgesamt nichts weniger als das Leitbild und der Sammelauftrag einer „Austroslawischen Nationalbibliothek“, oder, seiner Beschäftigung mit dem Kollár'schen Gedanken eines „Slawischen Zentralinstituts“ entsprechend, einer „Slawischen Zentralbibliothek“. Er hat damit weit über die Agenden und Usancen der damaligen Wiener Hofbibliothek hinausgedacht, die an sich die Aufgabe hatte, alle Druckschriften der Kronländer zu sammeln, dies aber – ihrer übernationalen Stellung gemäß – mit keinem wie immer gearteten nationalen Impetus verbunden hat. Erst moderne Nationalbibliotheken bemühen sich derart konsequent um die Erfassung ihres jeweiligen nationalen Schrifttums.³¹

31 Im Umkreis der Wiener Hofbibliothek hatte es allerdings schon 50 Jahre zuvor eine slawische Nationalbibliotheks-Schöpfung gegeben, nämlich die von Hofbibliotheks-Präfecten Ossoliński als „Nazionalbibliothek für Galizien“ seiner polnischen Heimat gewidmete „Gräflich Ossoliński'sche Familien-Fideikommissbibliothek“ (Ossolineum), s. Eva Hüttl-Hubert: Vision Nationalbibliothek. Die Bibliotheks-idee des Grafen Ossoliński. In: *Vision: Bibliothek*. Red. Christian Gastgeber (Biblos 58 (2009) 1), S. 53–71.

Schon an dem Text des Aufrufes ist unschwer zu erkennen, daß Bogišić' Bibliothekskonzept weit über die Möglichkeiten eines privaten Clubs hinauszielte. Er dachte bereits in anderen Dimensionen: Es sollte eine „Filialanstalt“ des Vereines „Slovanska Beseda“ sein, die sich unter den erwarteten günstigen Umständen mittelfristig zu einer selbständigen Institution entwickeln könnte. Im Hinblick auf diese begann Bogišić mit der systematischen Erwerbung aller in der österreichischen Monarchie gedruckten Bücher und Periodica in allen slawischen Sprachen sowie aller Amtsdruckschriften wie z.B. Gesetzblätter, aber auch sämtlicher gedruckter Sitzungsprotokolle der österreichisch-slawischen Landesausschüsse. Damit sollte nichts weniger als eine lückenlose Dokumentation des „slawischen Elementes“ in der Habsburgermonarchie erreicht werden, aber auch Auslands-Slavica sollten in der Bibliothek zu finden sein. Die Bemühung um ein „Pflichtexemplar“ aller in Frage kommenden inländischen Druckschriften, einer Einrichtung, die Bogišić aus der Hofbibliothek vertraut war, sollte der konsequente nächste Schritt sein. Bogišić ging sogar so weit, in dieser Sache beim neu ernannten Staatsminister (Ministerpräsidenten) Graf Richard v. Belcredi (1823–1902) – dessen Bruder, der mährische Politiker Ekbert v. Belcredi (1816–1894) zu den Gründern („zakladatelé“) der Beseda gehörte – vorstellig zu werden. Von Belcredi erwartete man sich in der „Beseda“ Unterstützung vermutlich wegen dessen eher föderalismusfreundlicher Haltung.

Für die Absicherung seiner Schöpfung im Fall der Auflösung der „Beseda“-Gesellschaft sah Bogišić vor:

[...] dass die mit so vieler Mühe zusammengetragene Bibliothek nicht auseinandergerissen und spurlos in alle Winde zerstreut werden dürfte, sondern dass sie auch in diesem Falle, wo auch immer, in ihrer Gesamtheit erhalten bleiben sollte. Meine unmaßgebliche Meinung wäre, der Hauptversammlung vorzuschlagen, dass die Bibliothek entweder als Ganzes dem Unterrichtsministerium (oder einer anderen Behörde oder Institution) übergeben werden sollte, mit der Bedingung, sie weiterhin zu ergänzen und unabhängig von den anderen öffentlichen Bibliotheken auf seine Kosten hier in Wien der Öffentlichkeit zugänglich zu machen; oder aber sie einem anderen österreichisch-slawischen größeren wissenschaftlichen Institut anzuschließen, dessen Ausstattung mit Büchern ungenügend ist, wie z.B. die Jugoslawische Akademie oder Matica, die slowakische, sloweni-

*sche oder ruthenische Matica oder irgendeine andere ähnliche slawische Institution.*³²

Das Anforderungsprofil für den ehrenamtlich tätigen Vereinsbibliothekar, dessen Stellung vom Vorstand vollkommen unabhängig sein sollte, wurde von Bogišić so formuliert, daß in Wien niemand anderer außer ihm selbst für diese Position in Frage kam:

*Der Bibliothekar sollte ein akademisch gebildeter Mann sein; er sollte wenigstens theoretisch alle wichtigeren europäischen Sprachen und Literaturen kennen, und insbesondere alle slawischen Sprachen; was aber das wichtigste ist: er sollte Kenntnisse in der Organisation und Leitung großer Bibliotheken haben [...].*³³

Angesichts Bogišić' prekärer Stellung in der Hofbibliothek im Jahr 1865, als zweifacher Doktor und „Hilfsarbeiter“, auf Jahre hinaus ohne Aussicht auf Avancement und Gestaltungsmöglichkeiten im eigenen Haus, ist der Gedanke naheliegend, dass er mit der „Bibliotheca slavica“ auch eine Plattform für eigene zukünftige Aktivitäten schaffen wollte. Eine Basis für den Absprung von der Palatina, die ihre Aufgabe als Ort für seine intellektuelle Formierung zu diesem Zeitpunkt bereits erfüllt haben dürfte.

Die Realisierung

Aus Bogišić' am Ende des Jahres 1865 abgelegtem Rechenschaftsbericht erfährt man Punkt für Punkt, welche Maßnahmen er getroffen hatte und wie sich die Dinge in den fünf Monaten seit dem „Aufruf“ entwickelt hatten: Der Besuch beim Staatsminister blieb folgenlos (hatte Bogišić wirklich geglaubt, dass der ranghöchste Politiker im Staat sich für die Angelegenheiten eines privaten Vereins instrumentalisieren lassen würde?), die Kroatische und Slawonische Hofkanzlei des Dreieinigten Königreiches hatte ihre Sitzungsprotokolle beginnend mit 1861

32 Vgl. Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 21ff. – „Matica“ (etwa: Mutterfonds) wurden die ab 1826 in verschiedenen Zentren der Habsburgermonarchie gegründeten slawischen Vereine zur Förderung der Kultur und Wissenschaften genannt.

33 Vgl. Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 21.

eingesandt, auch von anderen Stellen gab es Zusagen. Die positivsten Meldungen kamen erwartungsgemäß aus Serbien: Die „Serbische gelehrte Gesellschaft“ (Srpsko učeno društvo) hatte der „Beseda“ ihre sämtlichen Publikationen zugesandt und aus Belgrad wurde sogar die Zusendung je eines Exemplars der Drucke der serbischen Staatsdruckerei zugesichert.³⁴ Etliche potentielle Spender hatte Bogišić persönlich angesprochen bzw. angeschrieben. Auch von diesen kamen erwartungsgemäß positive Reaktionen. Đuro Daničić (serbischer Philologe, 1825–1882), welcher der „Beseda“ je ein Exemplar aller seiner Publikationen zur Verfügung gestellt hatte, und andere Donatoren werden in dem Rechenschaftsbericht ehrend genannt.

Es folgt eine minutiöse Auflistung der Buch- und Geldspender, dann eine tabellarische Aufstellung der Bücher, geordnet nach den in der Hofbibliothek angewendeten Sachgruppen der „Münchener Notationen“³⁵ (von denen Bogišić nur bei der Klassifikation der slawischen Bücher abweicht) und die er auch als ausreichend informativ für die Benützer ansieht: „Den Titel und Inhalt eines jeden Buches [in dem „Bibliothekarischen Bericht“] abzudrucken wäre eine langweilige und überflüssige Aufgabe, und so denkt der Bibliothekar, dass die Leser auch aus der folgenden Klassifikation ersehen können, welche Bücher und wie viele in unserer Bibliothek vorhanden sind“.³⁶ Zu diesem Zweck adaptiert Bogišić die Notationen, indem er in die Abteilungen „Philologia“, „Historia“, „Aesthetica“ und „Jus“ slawische Untergruppen einführt. Das Problem der Darstellung der österreichischen Geschichte und der Geschichte der habsburgischen bzw. slawischen Länder in der Systematik löst er kurzerhand folgendermaßen:

Historia. [...] Historia Europae – slavica generatim – austr. ejusdq. font. – bohemica – hungarica – croatica – russica – polonica – bulgarica – serb. et turc. [...]

34 Wie wichtig die Serben, die ja in der Anfangsphase am meisten zu ihren Beständen beigetragen hatten, die „Beseda“-Bibliothek auch noch nach Bogišić' Rücktritt vom Bibliothekarsamt nahmen, ist aus den Briefen des späteren Direktors der Serbischen Nationalbibliothek, Stojan Novaković, an Bogišić ersichtlich; s. *Prepiska Stojana Novakovića i Valtazara Bogišića* [Korrespondenz Novaković- Bogišić] Hrsg. Branislav M. Nedeljković. (Zbornik za istoriju, jezik i književnost srpskog naroda, 1, 28). Beograd: Srpska Akademija Nauka i Umetnosti, 1968, S. 7 et passim.

35 1. Encyclopedia – 2. Philologia – 3. Historia – 4. Mathematica – 6. Physica – 7. Philosophia – 8. Aesthetica – 9. Politica. – 10. Medicina. – 11. Jus. – 12. Theologia.

36 Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 24ff.

In der Abteilung „Jus“ kommen Bogišić' eigene rechtswissenschaftliche Interessen zum Vorschein:

Jus. – Juris isagoge – Jus romanum – austriacum – publicum principatus serbici – serbicum poenale – serbicum civile ejusque commenta [sic!] – serbicum mercantile – serbicum ecclesiasticum [...].³⁷

An Büchern besaß die Bibliothek nach den ersten fünfeinhalb Monaten ihres Bestehens 817 Titel in 1.005 Bänden, von denen nur 14 angekauft werden mussten,³⁸ die übrigen waren Geschenke, darunter auch einige Rara. An Periodica (die für die Clubmitglieder mit Sicherheit wichtiger waren als die Bücher), besaß die Bibliothek 68 Titel, davon 48 in slawischen Sprachen. Es gab 36 politische, 18 belletristisch-literarische, und nur vier wissenschaftliche Journale. 41 Zeitschriftenabonnements, deren Titel sämtlich angeführt sind, waren Geschenke:

*Slavische Blätter – Cyrill i Method – Danica – Den' – Domobran – Dziennik literacki – Slovenski glasnik – Glasonoša – Krajan – Naše gore list – Humoristické listy – Lumír – Meta – Napredak – Il Nazionale sa narodnijem listom – Novice – Národ – Narodne Novine s Danicom – Olomoucké noviny – Plzeňské noviny – Moravská Orlice – Pozor – Pozor americký – Matica – Przegląd – Przyjaciół domowy – Sborník' naukový – Slavonac – Slovenec – Slovesnost – Slovo- Srbobran – Strachopud' – Vidov dan – Vila – Wojtěch – Vosa – Agramer Zeitung – Zukunft*³⁹

Von den zwölf im „Aufruf“ angesprochenen Redaktionen hatten sieben der „Beseda“ kostenlos ein Abonnement ihres Blattes zugeschickt. Neben erwartbaren Titeln scheint in der Liste auch ein in diesem Zusammenhang so „exotischer“ wie der *Pozor americký* auf.

37 Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 25f.

38 Die Titel der 14 von Bogišić angekauften Bücher sind nicht angegeben, vermutlich waren es rezepte Nachschlagewerke und Wörterbücher. – Ein Umstand, den Bogišić in seinem Bericht aus verständlichen Gründen nicht anspricht, ist die Qualität der Spenden bzw. ihre Brauchbarkeit für die Bibliothek und sein Umgang damit. Bekanntlich neigen Bücherspender dazu, den Wert ihrer Geschenke zu überschätzen und unbrauchbare, veraltete Literatur weiterzugeben (die Kolleginnen der Bosnisch-Herzegowinischen National- und Universitätsbibliothek in Sarajevo können ein Lied davon singen!).

39 Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 29.

Aufschlußreich ist die Verteilung der Monographien nach Sprachen. Die Provenienz der „Beseda“-Bücher spiegelt deutlich die nationalen Verhältnisse bzw. das unterschiedliche Engagement der einzelnen Nationen schon in der Anfangsphase der Gesellschaft wider: Von den erwähnten 1.005 Bänden waren 372 serbisch bzw. kroatisch und 370 tschechisch bzw. slowakisch, an russischen gab es immerhin 70 Stück, es gab 22 slowenische, dagegen nur 16 polnische Bücher, drei bulgarische und zwei altslawische; 123 Bücher waren deutschsprachig. Die Auflistung der Bücherspender nach deren Wohnort zeigt, dass die meisten Spenden aus dem Kreis der Wiener Clubmitglieder kamen. Unter den 17 in Wien residenten Donatoren finden sich etliche bekannte Namen wie Abel Lukšić, der Herausgeber der *Slavischen Blätter*, und Julius v. Delpiny (1829–1867), der Herausgeber der *Zukunft*, erwartungsgemäß auch der Erzpriester Michail Fedorovič Raevskij (1811–1884), der als zaristischer Agent die russischen Interessen an den österreichischen Slawen vertrat; die meisten Bücher (105) spendete ein Arzt Dr. Kašpar. Die gleichfalls zahlreichen Prager Donatoren, 12 Personen, hatten ihre Spenden dem Buchhändler und Verleger Ignaz Leopold Kober (1825–1866) zum Versand übergeben, Kober selbst spendete 83 Bücher aus seinem Verlag.

Vergleicht man die Liste der Spender mit der Liste der „Vertrauensmänner“ im „Aufruf“, fällt die sehr geringe Übereinstimmung auf. Nur sechs Namen finden sich in beiden Listen: Podhradský und Hadžić (Novi Sad), Viktorin (Pest), Kutlík (Pitvaros), Kober (Prag) und Vojnović (Split). Dagegen hatten sich aus dem Ausland unaufgefordert zwei Spender gemeldet, je einer aus Warschau und aus Leipzig. Überraschend wird das Bild, macht man die Gegenprobe: Wer aus dem Kreis der slawischen Prominenz, der bei der Einweihung ein paar Monate zuvor zugejubelt worden war, hat der Beseda-Bibliothek ein Buch gespendet? „Der Historiograph Palacký, S.E., der Hofkanzler Mažuranić, Staatsrat Baron Ožegović, Prof. Purkyně, der Kgl. Rat Dr. Gaj, der vortreffliche Maler Jaroslav Čermák, I.E., die Fürsten Konstantin und Jerzy Czartoryski haben diese Feier mit ihrer erhabenen Anwesenheit geehrt“⁴⁰ – scheinen aber weder als Spender von Büchern, Zeitschriftenabonnements oder Geldbeträgen auf, übrigens auch nicht von Möbeln, Dekorationsstücken, Noten oder Musikinstrumenten. Auch die Czernin, Belcredi und andere adelige Clubmitglieder sucht man in der Liste der Donatoren vergebens.

40 Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 10.

Den Wert der Bibliothek beziffert Bogišić mit 6–700 Gulden (das wäre in heutigem Geld etwa eine Summe in der Größenordnung von 30.000 Euro). Er plante zwei Kataloge für die „Beseda“-Bibliothek zu führen, einen „Hauptkatalog“ als Arbeitsinstrument und einen Publikums katalog. Ende 1865 hatte er bereits drei Viertel der Bestände nach dem in der Hofbibliothek geltenden Regelwerk für den „Hauptkatalog“ bearbeitet. Da die „Beseda“-Gesellschaft aber weder für die notwendigen Buchbinderarbeiten noch für die Anschaffung von Bücherregalen Geld zur Verfügung gestellt hatte, konnten die Bücher noch nicht insigniert und aufgestellt werden, sodass das Lesezimmer Ende Dezember 1865 noch nicht eröffnet war.

Den unerwarteten Abschluss von Bogišić' zwölf Seiten langem Rechenschaftsbericht bildet die lapidare Mitteilung der Demission des Bibliothekars: „[...] wegen Überlastung durch dienstliche und persönliche Verpflichtungen“. Bogišić empfiehlt noch, seinem Nachfolger „mit den nötigen Mitteln zur Hilfe zu kommen, wenn ernsthaft gewünscht werde, dass seine Arbeit reiche Früchte trage [...], denn auch der allereifrigste und allerfähigste Bibliothekar kann nicht mit leeren Händen arbeiten“.⁴¹

Der Umfang der von Bogišić in diesem Jahr unentgeltlich und nebenberuflich geleisteten Arbeit war jedenfalls außerordentlich, sein Engagement bewundernswert. Doch hatte er wirklich geglaubt, ein privater Verein mit 344 eingetragenen Mitgliedern, wie es die „Beseda“ war, könnte ein derart weitgespanntes Projekt tragen, wenn auch nur für den Anfang? Wie hatte er sich die Zukunft seiner „Bibliotheca Slavica“ konkret vorgestellt? Im Vollbetrieb, wo sie als Sammel-, Dokumentations- und „Clearingstelle“ aller austroslawischen Druckwerke fungieren sollte? Wie hätten die Räume, das Personal und der Sachaufwand finanziert werden sollen? Hier besteht eine empfindliche Lücke in unseren Informationen.

Will man den Stellenwert einer vereinseigenen Bibliothek aus der Sicht der „Beseda“ verstehen, genügt ein Blick auf die Topographie des Clublokales: Salon für Musik- und Tanzveranstaltungen – Billardzimmer – Sitzungs- und Empfangszimmer – Lesezimmer – Spielzimmer (für Schach, Domino, Bridge usw.) – zwei Speisezimmer – Küche.⁴²

41 Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 30.

42 Vgl. Kalandra (Anm. 20), S. 13.

Oder, um eine andere Vergleichsgröße heranzuziehen: In der Vermögensaufstellung der Besedagesellschaft für die erste Funktionsperiode, in der der Wert der (nota bene: erbettelten) Bibliothek mit 700 Gulden beziffert wird, findet sich ein Posten „Billard mit Zubehör“ mit 528 Gulden. Für die meisten Besucher des „nationalen Annäherungsortes in der Fluth des Fremdenthumes“ wird wohl die Küche und der Billardtisch ein wichtigeres Instrument zur Herbeiführung der „slawischen Wechselseitigkeit“ gewesen sein als die Bibliothek!

Nicht nur Bogišić zog sich zurück, sondern fast der gesamte Vorstand: „Die Herren, die am Zustandekommen der „Beseda“ die größten Verdienste hatten, gerieten dermassen in Streit, dass der Vorsitzende, Hofrat an der kroatischen Hofkanzlei, [Ognjeslav] Urješinović [als Lyriker: Pseud. Ostrožinski, 1817–1890] obwohl er sich alle Mühe gab, sie zu beruhigen, als ihm das nicht gelang, am 11. Dezember 1865 seine Würde zurücklegte“ schreibt der tschechische Schriftsteller Jan Kalandra (1826–1909) der als Augenzeuge eine Geschichte der „Beseda“ verfaßte.⁴³ So war der Verein am Ende seines ersten Jahres ohne Vorsitzenden, Schriftführer, Kassier, ohne Musikmeister und ohne Bibliothekar. Was den Streit ausgelöst hatte, berichtet Kalandra leider nicht. Von Schwierigkeiten mit dem Vereinslokal, das umziehen mußte⁴⁴, von finanziellen Nöten ist viel zu lesen; heiklere Interna, auch wenn sie 30 Jahr zurücklagen, wollte der loyale Chronist nicht veröffentlichen. Ob das Zerwürfnis im Vorstand der „Beseda“ mit Bogišić' allzu hochfliegenden Bibliotheksplänen zusammenhing und wie die Vorstands- und Vereinsmitglieder überhaupt auf die Autonomiebestrebungen ihrer „Filialanstalt“ reagierten, die über kurz oder lang das ganze Clublokal okkupiert hätte, ist den gedruckten Unterlagen, den Jahresberichten und der Vereinsgeschichte, nicht zu entnehmen.

Ein neuer Bibliothekar für die „Beseda“ fand sich schon in der nächsten Vorstandssitzung in der Person des slowenischen Sprachwissenschaftlers und Publizisten Ivan Navratil (1825–1896), der als Beamter des Obersten Gerichtshofes in Wien lebte. Dessen bibliothekarischem Bericht⁴⁵ für das folgende Jahr (1866) ist unter anderem zu entnehmen, dass er die von Bogišić geplan-

43 Kalandra (Anm. 20), S. 18.

44 Von der Maximilianstraße (heute Mahlerstraße) Nr. 4 in die ebenfalls in der Wiener Innenstadt gelegene Strobelgasse Nr. 2.

45 Ivan Navratil: Sporočilo o knjižnici [Bericht über die Bibliothek]. In: *Roční zpráva „Slovanske Besedy“ ve Vidni roku 1866*. Ve Vidni: Nákl. spolku „Slovanská Beseda“, 1867, S. 12–18.

ten Kataloge dank einer Erhöhung der Dotation realisieren und den Vollbetrieb der Bibliothek im Vereinslokal und im Leihverkehr aufnehmen hatte können. Trotz der immer noch heiklen Finanzlage (aufgrund des Zweifrontenkrieges gegen Preußen und Italien) ist hier von unüberwindlichen Schwierigkeiten nichts zu lesen – ein dem organisatorischen Rahmen der „Beseda“ angemessener Erfolgsbericht, wie ihn die der Querelen innerhalb des Vorstandes überdrüssigen Vereinsmitglieder sicher gerne gelesen haben. Übrigens figuriert in Navratils Bericht unter den Donatoren auch Bogišić als Spender eines Buches.⁴⁶ Bogišić' Name findet sich in den Jahresberichten der „Slovanska Beseda“ von der Gründung 1865 bis 1869 (dem Jahr, in dem er endgültig aus dem österreichischen Dienst ausschied), bis einschließlich 1867 war er auch Vorstandsmitglied.

In der Folge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs im Jahr 1867 kam es zur Übersiedlung zahlreicher Serben, Kroaten und Slowaken in die ungarische Reichshälfte, was die nationale Zusammensetzung des „Beseda“-Vereines schon im zweiten Jahr nach seiner Gründung grundlegend veränderte. In der „Beseda“ verblieben die ohnehin dominanten Tschechen und die zahlenmäßig schwächeren Slowenen; die Polen und die wenigen Ruthenen (Ukrainer) hatten im Verein nie eine große Rolle gespielt. So wurde die von Bogišić initiierte Bibliothek, wie der gleichnamige Verein, immer mehr zu einer Einrichtung der Wiener Tschechen. In der Folge wurde und wird die „Slovanska Beseda“ von Zeitgenossen und Historikern als Club der Wiener tschechischen Elite wahrgenommen.⁴⁷ Nach dem Untergang der Monarchie wurden die tschechischen Bestände der Bibliothek teilweise von anderen Wiener Vereinen übernommen, teilweise in die Tschechoslowakei gebracht.⁴⁸ Der Verbleib der anfangs so zahlreichen anderssprachigen Bestände ist heute nicht mehr feststellbar. Dass die „mit so viel Mühe zusammengestellte Bibliothek [...] auseinandergerissen und spurlos in alle Winde zerstreut“⁴⁹ wurde, mußte ihr Schöpfer nicht mehr miterleben.

46 Bogišić' hat vermutlich seine erste selbständig erschienene Publikation gespendet: *O preuredjenju narodnoga Muzeja u Zagrebu* [Über die Neugestaltung des Nationalmuseums in Agram; im Weiteren: Neugestaltung]. Zagreb: Brzotiskom Antuna Jakića, 1866.

47 s. dazu Monika Glettler: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*. München-Wien: Oldenburg, 1972 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; 28). – s.a. Ernst Hanisch, Peter Urbanitsch: Das Vereinswesen der nationalen Minderheiten in Wien. In: *Die Habsburgermonarchie*, Bd. 8: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, T. 1. Wien: Verlag d. Österr. Akad. d. Wiss., 2006, S. 216f.

48 Für diese Information danke ich meinem Kollegen Dr. Michal Lion.

49 Vgl. Bibl. Bericht (Anm. 29), S. 21f.

Für Bogišić mußte es im Zusammenhang mit dem Engagement für die „Bibliotheca slavica“ zu einem für den erfolgsgewohnten jungen Mann sehr schmerzhaften Eklat gekommen sein. Worin dieser Schicksalsschlag bestanden hat und wer aller daran beteiligt war, wissen wir nicht. Ob die peinliche Angelegenheit auf die „Beseda“-Gesellschaft beschränkt geblieben ist, oder ob seine außerdienstlichen Aktivitäten in der Hofbibliothek bekannt geworden sind und es eventuell zu einer Intervention gekommen war, ist ebenfalls nicht bekannt.⁵⁰ Da Bogišić danach noch bis Februar 1868, als ihm eine gutdotierte Position in Temesvar angeboten wurde, in der Palatina verblieben ist, ist anzunehmen, dass für ihn dort keine Konsequenzen erwachsen sind. Aufklärung in dieser Angelegenheit kann vielleicht im Bogišić-Archiv in Cavtat gefunden werden, das dessen umfangreichen Nachlass betreut.⁵¹ In den bekannt gewordenen autobiographischen Aufzeichnungen, in denen Bogišić sehr wohl seine Pionierleistung bezüglich der „Beseda“-Bibliothek herausstreicht, finden sich darüber keine weiteren Informationen. Erst Jahrzehnte später vertraut er einem Landsmann, der ihn in Paris besuchte, an, er

*konnte der Versuchung nicht widerstehen, in Vereinen, deren Mitglied er war, slawische Bibliotheken zu gründen – eine Neigung, die ihm einmal sogar zur Quelle ernster Unannehmlichkeiten geworden ist.*⁵²

Die Erinnerung daran wurde Jahrzehnte später wieder lebendig, als Bogišić von russischer Seite gebeten wurde, beim Projekt einer „Allslawischen Matica“ oder „Slawischen Bibliothek“ in Paris tätig zu werden:

... l'initiative dans cette affaire m'a fait deux fois me casser le cou (du premier coup arrivé il y a 1/3 de siècle j'en conserve des blessures non cicatrisées), et cela malgré

50 Die Verwaltungsakten der Hofbibliothek enthalten keine diesbezüglichen Hinweise.

51 s. http://info.hazu.hr/muzej_i_zbirka_bogisica_u_cavtatu. Bogišić' Privatarhiv enthält 10.092 Schriftstücke von 1.481 Korrespondenten, Lebensdokumente, Notizen, Itinerare etc. Etliche Stücke daraus wurden bereits ediert, doch im Wesentlichen liegt der Nachlass nach 100 Jahren noch unveröffentlicht in situ, was politische Gründe haben mag. Vielleicht birgt gerade der Umstand der späten Erschließung die Chance, diese für die europäische Wissenschaftsgeschichte der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts relevanten Bestände gleich in digitalisierter Form zugänglich zu machen.

52 Zit. nach: R.: *Zbirka slovenskih inkunabula, jedna od zbiraka Dr. V. Bogišića* [Die Sammlung slawischer Inkunabeln, eine von Dr. V. Bogišić' Sammlungen]. In: Kalendar (Anm. 11) 1898, S. 2.

*l'évidence des avantages incalculables au point de vue scientifique, national, politique.*⁵³

Für Bogišić markieren diese „unvernarbten Wunden“ jedenfalls eine Zäsur: Das „Beseda“-Fiasko war die erste Niederlage im Leben eines Mannes, dessen Unternehmungen bis dahin vom Glück des Tüchtigen begünstigt worden waren.

Weitere Pläne

1866, im Jahr nach seinem „Beseda“-Engagement, beschäftigt sich der immer noch als „provisorischer Hilfsarbeiter“ mit niedrigem Gehalt an der Hofbibliothek tätige Bogišić in seiner Freizeit, neben anderen wissenschaftlichen Projekten, wieder mit einem Entwurf für eine Bibliothek, diesmal für die Sammlungen des 29 Jahre zuvor gegründeten Kroatischen Nationalmuseums. Der Titel der Publikation, die hierzu entstanden ist, *O preuredjenju Narodnoga muzeja u Zagrebu* (Über die Neuordnung des Nationalmuseums in Agram),⁵⁴ ist jedoch irreführend, denn Bogišić behält darin nach einer kurzen Einleitung die Behandlung der eigentlichen Museumsabteilungen für einen späteren Zeitpunkt auf und beschäftigt sich in dem Text ausschließlich mit bibliothekarischen Fragen. Auf einen bibliothekshistorischen Überblick folgen seine Vorstellungen von der Einrichtung und Funktion der an das Museum angeschlossenen Bibliothek. In komprimierter Form behandelt er darin alle einschlägigen Themen wie Organisation, Raum, Finanzierung und äußert sich auch zu Detailfragen betreffend die Erwerbung, Erschließung und Benützung der Bestände sowie über das nötige Personal. Dabei führt er immer wieder Beispiele aus großen europäischen Bibliotheken, vor allem der Wiener Hofbibliothek, an und erweist sich in allem als ausgezeichnete Kenner der Materie.

Auch diese Überlegungen brachten nicht den vom Autor erwünschten Effekt für die Institution, der sie zugedacht waren: Die Bibliothek des Kroatischen Nationalmuseums (heute: Hrvatski povijesni muzej /Kroatisches historisches Museum) wurde einige Jahre später mit der Agramer Universitätsbibliothek

53 Unabgeschickter Brief Bogišić' an den russischen General Bogoljubov vom 17. August 1898, zit. nach Zimmermann (Anm. 6), S. 204 u. 444, dort Anm. 20.

54 Vgl. *Neugestaltung* (Anm. 46).

(heute Narodna i sveučilišna knjižnica/ National- u. Universitätsbibliothek) zusammengelegt. Doch stellt diese Schrift aus volksbildnerischer Sicht einen beachtlichen kulturpolitischen Maßnahmenkatalog dar, aus bibliothekswissenschaftlicher Sicht ist sie als erste Bibliothekslehre in einer südslawischen Sprache bedeutend.

Die Idee, eine konzentrierte Sammlung der slawischen Geistes- und Kunstprodukte an einem einzigen, zentralen Ort nach dem Vorbild des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg zu schaffen, das er in seiner Studentenzeit besucht hatte, hat Bogišić aber nicht mehr losgelassen. Vermutlich als Vortrag für das Symposion anlässlich der Ethnographischen Ausstellung in Moskau im Jahr 1867 konzipierte er einen Plan für ein Slawisches Museum.⁵⁵ Seine diesbezüglichen Vorstellungen gehen über die ursprünglich in Ján Kollárs *Literarischer Wechselseitigkeit* geäußerte Idee eines slawischen Zentrums hinaus. Es sollte ein Institut sein, „das zum dauerhaften focus des gesamten gegenwärtigen und vergangenen Lebens der slavischen Völker, ihres Denkens, ihrer geistigen und materiellen Tätigkeiten und ihrer Früchte würde. [...] Ein solches Museum [...] darf weder Räuber noch Ersatz der anderen einzelnen Museen und Sammlungen des Slaventums sein, sondern deren Mittelpunkt und Ergänzung.“⁵⁶ Bogišić' Vorstellung war schon deshalb ausgesprochen utopisch, da er den topographisch konnotierten Begriff „Zentrum“ in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellte, aber nicht sagen konnte, wo denn ein derartiges Zentrum anzusiedeln sei. Es war ein Ideenprojekt ohne Beziehung zur Wirklichkeit, vielleicht ein weiterer Gedankenschritt auf dem Weg von der „Bibliothek“ über das „Museum“ hin zur „Enzyklopädie“.

Sein drittes, und wiederum konkretes, Bibliotheksprojekt entwickelte Bogišić in Odessa, wohin er im Sommersemester 1870 als Professor für Slawische Rechtsgeschichte berufen worden war. Er beteiligte sich an der Gründung einer

55 Valtazar Bogišić: Slovenski Muzeum. Misli o potrebi naučnoga stredišta za svakolika slovenska plemena [Das Slavische Museum, Gedanken über die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Zentrums für sämtliche slawischen Stämme]. In: *Serbski letopis za godinu 1866* [Serbisches Jahrbuch auf das Jahr 1866]. Novi Sad (1867), S. 31–99. – Auf die Teilnahme an der demonstrativen „Slawenwallfahrt“ der vom österr.-ungar. Ausgleich enttäuschten habsburgischen Untertanen zu der panslawistischen Veranstaltung in Moskau hat Bogišić verzichtet, da er damit seinen Posten in der Hofbibliothek gefährdet hätte. S. France Kidrič: Dr. Balthasar Anton Bogišić in der k.k. Hofbibliothek zu Wien (nach Akten der Bibliothek). In: *Archiv für slavische Philologie* 31 (1909), S. 308.

56 Valtazar Bogišić: *Das Slawische Museum*, zit. nach Zimmermann (Anm. 6), S. 377.

„Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft“ (Odesskoe slavjanskoe blagotvoritel'noe obščestvo), die zahlreiche südslawische Mitglieder hatte; im November 1870 trat er mit einem schriftlichen Entwurf zur Einrichtung einer „Slawischen Bibliothek“ im Rahmen dieser Gesellschaft hervor.⁵⁷ Bogišić' Konzeption und Realisierung dieser Bibliothek glich bis in Einzelheiten seiner Vorgangsweise bei der Gründung der Wiener „Beseda“.

Auch die Bibliothek in Odessa sollte keine politischen, sondern nur pädagogische Ziele haben und durch kostenlose Zusendung von Publikationen gelehrter Gesellschaften in St. Petersburg und Moskau versorgt werden, wofür Bogišić bereits Zusagen erhalten habe. Bemerkenswert ist die Zielsetzung, dass die Sammlung eine „russisch-slawische“ von größtmöglicher Vollständigkeit sein solle und „gleich allen guten Bibliotheken“ nicht nur Druck- und Handschriften enthalten solle, sondern auch eine Abteilung für Kunstwerke und schließlich den Charakter eines selbstständigen Instituts haben müsse.⁵⁸ Als Endziel schwebte ihm hier ebenfalls eine Art „Slawisches Museum“ mit dem Schwerpunkt auf ethnographischen Objekten vor. Dieses so ideal konzipierte Projekt zielte, wie das für die „Slovanska Beseda“, weit über die Möglichkeiten und Absichten der Trägerorganisation hinaus. Zudem geriet es in das Kreuzfeuer divergierender, offenbar auch politischer Interessen, was Bogišić umso mehr enttäuschen mußte, als er sich selbst immer als unpolitischen Idealisten sah und auch von anderen so wahrgenommen werden wollte.⁵⁹ Nach seinem Weggang aus Odessa wurde die Bibliothek laut Bogišić' eigener Aussage vollkommen vernachlässigt.

Schluss

Dass ich zufällig Mitglied einer großen Bibliothek bin, daraus wird noch niemand schließen wollen, daß ich auch so etwas wie ein Bibliomane und allzu sehr einseitig für derartige Institute eingenommen bin, denn wer immer Gelegenheit hatte, die

57 Über die politischen Implikationen dieser Gründung vgl. Zimmermann (Anm. 6), S. 138 f. et passim.

58 Valtazar Bogišić: *Ob ustrojstvu Slavjanskoj biblioteki pri Odesskom Slavjanskom blagotvoritel'nom Obščestve sv.sv. Kirila i Methodija* [Über die Einrichtung einer Slawischen Bibliothek bei der Hll. Kyrill u. Method-Wohltätigkeitsgesellschaft in Odessa]. Odessa: Tip. P. Francova, 1870, S. 5 et passim.

59 Vgl. Kalendar (Anm. 11), 5 (1901), S. 112.

*langweiligen, trockenen bibliothekarischen Tätigkeiten näher kennen zu lernen, wird mir beipflichten müssen, dass ein Nichtbibliothekar sehr wohl biblioman sein könne, dass es bei einem Bibliothekar hingegen kein Wunder wäre, wenn er zur Bibliophobie neigte.*⁶⁰

Diese Äußerung des „provisorischen Hilfsarbeiters“ der Palatina wird wohl die Zustimmung eines jeden professionellen Bibliothekars finden; der gravierende Unterschied zwischen Bibliomanie und Bibliophilie ist uns allen als ein Constituens unserer Profession bekannt. Dass Bogišić dennoch zeitlebens ein Bibliophiler war, einer, dem Bücher nicht nur als Erkenntnisquelle und Arbeitsmedium dienten, das beweist seine Privatbibliothek⁶¹ von ca. 15.000 Druckschriften und 66 Inkunabeln, die zweifellos mehr war als ein Nebenschauplatz in der turbulenten Vita dieses habituellen, notorischen, ja leidenschaftlichen Büchermenschen.

Das Thema „Bibliothek“ mit der logischen Erweiterung in Richtung „Museum“ und die sich daraus ergebende Idee einer slawischen „Enzyklopädie“ sollte Bogišić ein Leben lang beschäftigen. In seinem Testament vermachte der allein-stehende Privatgelehrte fast ein Drittel seines beträchtlichen Vermögens einer in seiner Heimat zu gründenden Enzyklopädiestiftung.⁶²

Bogišić' bibliothekarisch-museale Projekte, die er mit Umsicht und größtem Engagement plante bzw. ins Werk setzte, konnten keine dauernde Wirksamkeit erlangen, denn sie waren von einer merkwürdigen Inkongruenz geprägt: Einerseits zeichneten sie sich durch perfekte Organisation bis ins kleinste Detail aus, und bewiesen so seine bibliothekarische Professionalität, andererseits hatten sie durch mangelnde Orientierung an der umgebenden Realität einen Zug ins Utopische. In

60 Vgl. *Neugestaltung* (Anm. 46), S. 8.

61 Seine Bücher wurden nach dem Wunsch des Verstorbenen mit dem gesamten Nachlass aus Paris, wo er ab 1875 mit Unterbrechungen seinen Hauptwohnsitz hatte, in seinen Heimatort Cavtat transferiert und von seiner Schwester und Erbin Marija Bogišić-Pohl 1912 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 1954 gelangte die Bibliothek in den Besitz der Jugoslawischen (heute: Kroatischen) Akademie der Wissenschaften und Künste, die sie am Ort, zusammen mit Bogišić' ebenso umfangreichen musealen Sammlungen und seinem schriftlichen Nachlass, als „Zbirka Baltazara Bogišića“ führt (vgl. Anm. 51). – Vgl. Hodimir Sirotković: Baltazar Bogišić i Jugoslavenska akademija [B.B. und die Jugoslaw. Akademie]. In: *Svečani skup u povodu 150-e obljetnice rođenja akademika Baltazara Bogišića*. Zagreb: Jugosl. Akad. znanosti i umjetnosti, 1986, S. 6–22.

62 S. Vlaho Bogišić: Enciklopedija i zakonik, kulturi i pravni standard [Enzyklopädie und Gesetzbuch, kultureller und juristischer Standard]. In: *Bogišić i kultura sjećanja* (Anm. 8), S. 396f. – s.a. Zimmermann (Anm. 6), S. 472, dort Anm. 10a.

diesem Sinne fügt sich die von Bogjić geschaffene, nur zwei Jahre als genuin „Austroslawische Nationalbibliothek“ fungierende Sammlung der Wiener „Beseda“-Gesellschaft passgenau in das Bild der Realutopie des Austroslavismus ein.

Detlef Haberland:
Breslauer Verlage 1800–1945.
Deutsch-polnisches Kooperationsprojekt zur
Erforschung der medialen Repräsentanz und Wirkung
einer Grenzregion

Schlesien war zwischen 1526 und 1724 ein Nebenland der Krone Böhmen und stand unter der Herrschaft der katholischen Habsburger. Schlesien und vor allem Breslau waren mehrheitlich protestantisch. Schon aus diesem Grund war das Verhältnis der Schlesier zu Österreich stets mindestens ambivalent, wenn nicht feindselig. Gleichwohl war das Schlesien der Frühen Neuzeit immer mit seinen Nachbarn verbunden, sei es durch die wichtigen nord-südlichen und west-östlichen Handelswege, sei es durch die religiösen Verhältnisse oder durch Wien als Zentrum der akademischen Bildung für Schlesiens Jugend. Die Grand Tour ging für viele von Italien aus durch österreichische Länder in das östliche Europa zurück. So ist es kaum verwunderlich, dass „das Österreichische“ als kulturelles Moment in Schlesien seit jeher einen gewissen Stellenwert hat.

Breslau, die Landeshauptstadt Schlesiens, gehörte bereits in der Frühen Neuzeit zu denjenigen Städten, deren kulturelle Bedeutung weit über die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches hinausging.¹ Das Patriziat der Stadt schuf ein Klima toleranter Intellektualität, das Gelehrte aus fast allen Teilen Europas anzog. Auch nach dem Untergang des alten Reiches behielt Breslau seine Bedeutung bei, nun aber unter veränderten Vorzeichen. In dem entstehenden Deutschen Reich unter der Führung Preußens waren Schlesien und Breslau wichtige Bezugspunkte für die preußische Regierung im Hinblick auf Politik, Wirtschaft und Kultur: Schlesien als traditions-

1 Vgl. hierzu als eine erste Einführung: Norman Davies, Roger Moorhouse: *Die Blume Europas. Breslau – Wrocław – Vratislavia. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt*. München: Droemer, 2002.

reiche Provinz an der Grenze zu Polen und Tschechien und mit bedeutenden Industrien vor allem in Oberschlesien (Kohle, Erz, Eisen und Stahl). In Breslau bestand seit 1811 eine der wichtigen Universitäten Preußens mit allen Fakultäten und einem anerkannt hohen Standard in Lehre und Forschung sowie einer traditionsreichen Universitätsbibliothek.²

Breslau war zugleich ein Ort mit einer alten buchgeschichtlichen Tradition. Schon 1475, recht bald nach Augsburg und Ulm, wurden hier Bücher gedruckt – und damit gehört Breslau zu den wenigen Inkunabeldruckorten im östlichen Europa mit weiter Ausstrahlung.³ Auch wenn sich, wie im Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts im gesamten deutschsprachigen Raum zu beobachten, die Verlagsproduktion regionalisierte, so entstanden in einer Zeit stürmischer Industrialisierung (auch auf dem Gebiet der Papierherstellung und -verarbeitung sowie im Druckwesen) zahlreiche Verlage.⁴

Schlesien als Teil Preußens war im 19. Jahrhundert in puncto Buch eine der produktionsfreudigsten Provinzen des Deutschen Reiches. 1870 etwa wurden in Preußen mit über 4.100 Titeln 47,3% der Buchproduktion, also fast die Hälfte der Produktion des Reiches, veröffentlicht (wobei die Masse der Bücher auf Leipzig und Berlin entfallen dürfte). 1908 waren es bereits 11.369 Titel, also fast dreimal so viel, aber Preußen erreichte damit nur 46,5%, sank also leicht ab.⁵ Das ist die Konsequenz dessen, dass auch die anderen Staaten des Deutschen Reiches inzwischen mehr Bücher produzierten.

Innerhalb Preußens nimmt Schlesien im Stichjahr 1870 nach Brandenburg (2.004 Titel), der Rheinprovinz (441) und Sachsen (393) sowie vor Hannover (262), Westfalen (244), Hessen (211) und den anderen Provinzen den vierten Rang mit einer Titelproduktion von 293 Titeln ein.⁶

2 Siehe *Handbuch Deutscher Historischer Buchbestände in Europa*. Bd. 6: Polen. Hildesheim [u.a.]: Olms, 1999, S. 179–203.

3 Siehe dazu etwa den Überblick von Günter Elze: Von Druckern, Verlegern und Buchhändlern in Breslau. In: *Buchhandelsgeschichte* (1993), 3, S. B81–B87.

4 Siehe dazu o. Verf.: Die Erfindung und die Technik der Buchdruckerkunst. In: F[rantz] Reuleaux (Hg.): *Einführung in die Geschichte der Erfindungen. Bildungsgang und Bildungsmittel der Menschheit*. 8. umgearb. u. bed. erw. Aufl. 1. Bd. Leipzig, Berlin: Spamer, 1884. Zur Entwicklung der Papierverarbeitungstechnik siehe jetzt Klaus B. Bartels: *Papierherstellung in Deutschland. Von der Gründung der ersten Papierfabriken in Berlin und Brandenburg bis heute*. Berlin: Be.bra, 2011.

5 *Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels hg. von der Historischen Kommission. Bd. 1: Das Kaiserreich 1870–1918. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 2001, S. 353.

6 Ebenda, S. 354.

Schlesiens Hauptstadt Breslau hatte, was das Verlagswesen betrifft, eine Bedeutung, die bislang vollständig unterschätzt worden ist. Ihre Verlage trugen, ganz gleich, ob sie nur wenige Jahre existierten oder viele Jahrzehnte, entscheidend zum kulturellen Profil Breslaus und Schlesiens bei. Deren Besonderheit liegt u.a. in dem beträchtlichen Anteil polnischsprachiger Bevölkerung sowie in der Grenzlage zwischen Polen und Böhmen bzw. der Tschechoslowakei.

Zwischen 1870 und 1913 war Breslau der sechstgrößte Verlagsstandort im Deutschen Reich (nach Berlin, Leipzig, Stuttgart, München und Dresden) mit 194, 327 und 541 Neuerscheinungstiteln.⁷ Zwar gab es in anderen schlesischen Städten ebenfalls zahlreiche alteingesessene Buchdruckereien, Verlage und Buchhandlungen, doch deren Radius war schon allein aufgrund der vor Ort verfügbaren Leser- und Käuferschaft äußerst beschränkt.

Ein wichtiger Indikator für die Ansiedlung von Verlagen und der Höhe der prospektiven Käuferschaft ist die Zahl der Einwohner einer Stadt. Breslau zählte

1820 – 74.928 Einwohner,

1849 – 104.222 Einwohner,

1871 – 207.997 Einwohner und

1910 – 511.891 Einwohner

und war damit die sechstgrößte Stadt des Reiches.⁸ Die Verteilung der sozialen Schichten mit 11,5% gehobenem Bürgertum, 19,4% Kleinbürgertum, 60% Unterschicht und 9,1% Sonstige im Jahr 1876 blieb im Vergleich zum Jahr 1906 tendenziell konstant, wobei allerdings das gehobene Bürgertum, also die Bildungsschicht, auf Kosten anderer Schichten um rund 9% auf 20,4% anstieg.⁹ Wenn man diese Verhältnisse auf den Buchmarkt überträgt, so bedeutet dies, dass

7 Ebenda, S. 356. Für das Jahr 1908 liegen keine Zahlen vor. Dieses Verhältnis ändert sich auch in den folgenden Jahren nicht, obwohl die Titelproduktion in Breslau stieg, allerdings ist diese Tendenz auch für die anderen führenden Verlagsstandorte zu beobachten.

8 Zahlen nach Manfred Hettling: *Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918*. Göttingen: V&R, 1999 (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 13), S. 38. Im *Schlesischen Städtebuch* sind für diese Jahre leicht abweichende Einwohnerzahlen allerdings mit gleicher Tendenz angegeben: 78.930, 110.702, 207.997 und 512.105 Einwohner. Heinz Stoob, Peter Johanek (Hg.): *Schlesisches Städtebuch*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 1995 (Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Neubearbeitung. Bd. 1), S. 17–48, hier S. 26. Vollkommen abweichend (nach oben, z.B. für 1822 mit 214.641 Einwohnern etc.) sind die Angaben für Breslau (Stadt) bei Heinz Rogmann: *Die Bevölkerungsentwicklung im preußischen Osten in den letzten hundert Jahren*. Berlin: Volk und Reich, 1937, S. 194f.

9 20,4%, 20,3%, 65,2% und 2,1% Nach: Hettling, *Der Bürger*, S. 39.

über lange Jahre dasjenige soziale Milieu, das an Kultur und prinzipiell am Buchkauf interessiert war, etwa ein Zehntel der Bevölkerung Breslaus ausmachte. Erst im 20. Jahrhundert stellt das gehobene Bürgertum ca. 20% der Bevölkerung. 1820 umfasste diese soziale Gruppe rund 7.400 Einwohner, 1910 aber schon rund 100.000 Personen. Die Entwicklung hin zu einer zahlenmäßig großen und auch kaufkräftigen Leserschaft aus gehobenem Beamtentum, Wissenschaft und Wirtschaft ist klar erkennbar. Hinzu kam die Nähe vor allem zu Polen, die, was interkulturellen Austausch, aber auch Propaganda während des Nationalsozialismus betrifft, sich wahrscheinlich auch auf die Buchproduktion, mindestens aber auf den Buchhandel ausgewirkt haben dürfte.

Bereits aus diesen wenigen Bemerkungen wird deutlich, dass Breslau als Standort einer beträchtlichen verlegerischen Aktivität im Osten des Reiches eine wichtige Position zukommt. Dem steht entgegen, dass die Verlags'landschaft' Breslaus zwischen 1800 und 1945 – im Gegensatz zur Buch- und Druckgeschichte im Schlesien der Frühen Neuzeit – praktisch nicht erforscht ist.¹⁰ Außer einigen wenigen, meist älteren Publikationen zu Verlagen wie Korn, Aderholz, Hirth, Leuckart, Trewendt und zum Wahlstattverlag existieren in Deutschland weder umfassende monographische Untersuchungen noch eine ausgedehnte Forschungsliteratur in unselbständiger Form zum Breslauer Verlagswesen.¹¹ Auch in Polen, zu dem Schlesien seit 1945 gehört, ist von buchhistorischer Seite bislang wenig getan worden, um diesen Bereich angemessen zu erhellen.¹²

10 Siehe dazu Verf.: Artikel Schlesien. In: *Lexikon für das gesamte Buchwesen*. LGB2. Bd. VI. Stuttgart: Hiersemann, 2003, S. 549–555; Ders.: *Kommentierte Bibliographie zum schlesischen Buchwesen 1475–1800*. München: Oldenbourg 2010 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 39). In beiden Arbeiten werden neben deutschen vor allem auch zahlreiche polnische Beiträge zu dem Thema, allerdings nur für den Zeitraum bis 1800, nachgewiesen.

11 Siehe etwa Heinz-Dietrich Fischer: *Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts*. Pullach bei München: Verl. Dokumentation, 1975; Ulrich Schmilewski: *Verlegt bei Korn in Breslau. Kleine Geschichte eines bedeutenden Verlages von 1732 bis heute*. Würzburg: Korn, 1991. Siehe auch in Erdmann Weyrauch (Bearb.): *Wölfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet 1840–1980* (WBB), Bd. 11 (1999), S. 74–77, den Nachweis aller in der WBB erfassten Titel zu Breslau, zu denen überwiegend Titel zur Druck- und Bibliotheksgeschichte, Handschriften sowie Buchbindern und -händlern gehören; die Verlagsgeschichte im 19. Jahrhundert wird durch die o. g. wenigen Titel zu einzelnen Verlagen repräsentiert.

12 Die maßgebliche *Bibliografia Historii Śląska* [Bibliographie der Geschichte Schlesiens] bietet für Breslau wie für andere schlesische Städte in dieser Hinsicht ein eher dürftiges Bild. Verzeichnet sind für Breslau: Bożena Borkowska Żmigrodzka: *Wprowadzenie joty w XIX-wiecznych drukach wrocławskiej oficyny Kornów* [Die Einführung des Iota in den Drucken des 19. Jhs des Breslauer Korn-Verlags].

Hierin unterscheidet sich dieser Sektor von der Rundfunkgeschichte, der Geschichte der Kunstsammlungen, der Bibliotheken und der regionalen Sozialgeschichte in Schlesien. Die bedeutende Position Breslau als sechstgrößter deutscher Verlagsstandort (bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts!) wird nicht zur Kenntnis genommen. Selbst größere buchhandelsgeschichtliche Untersuchungen streifen Breslau und Schlesien lediglich mit wenigen Bemerkungen.¹³ Über das jüdische Verlagswesen kaum etwas Detailliertes bekannt.¹⁴ Es könnte sich daher die Vorstellung bilden, der Verlagsstandort Breslau des 19. und 20. Jahrhunderts sei weitgehend gleichzusetzen mit dem bekannten Korn-/Bergstadtverlag sowie der seit der Frühen Neuzeit existierenden Stadtbuchdruckerei Graß, Barth & Comp. Dies ist jedoch nicht zutreffend.

Zwischen 1800 und 1945 existierten etwa um die 320 Verlage, verlagsähnliche Unternehmungen und Verlagsbuchhandlungen in Breslau.¹⁵ Die Existenzphasen

In: *Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego*, Nr. 1178. *Prace Językoznawcze* 19, 1991, S. 23–29; Elżbieta Gondek: *Rynek książki na Śląsku pod panowaniem pruskim w XIX w. Drukarnie, księgarnie, planne wypóżyczalnie publikacji* [Buchmarkt in Schlesien unter preußischer Herrschaft im 19. Jh.]. Katowice: Wydaw. US, 2001; Aleksandra Mendykowa: *Z dziejów polskiej książki na Śląsku w XIX w.* [Aus der Geschichte des polnischen Buches im Schlesien des 19. Jhs]. In: *Roczniki Biblioteczne* 22 (1978), H. 3-4, S. 445–457; Diess.: *Kornowie* [Die Korn]. Wrocław: Ossolineum, 1980; Diess.: *Mendykowa Aleksandra, W kręgu autorów i wydawców polskiej książki we Wrocławiu w XIX w.* [Im Umkreis der Autoren und Verleger des polnischen Buches im Breslau des 19. Jhs]. In: *Roczniki biblioteczne* 31, 1987, H. 1 (1988), S. 235–271; Mieczysław Pater: *Nieznam kartka z dziejów polskiej działalności księgarskiej wrocławskich Kornów* [Eine unbekannte Seite aus der Geschichte der polnischen Buchhändlerstätigkeit der Breslauer Familie Korn]. In: *Z dziejów Galicji, Śląska, Polski i Niemiec. Prace ofiarowane Profesorowi Doktorowi Adamowi Galosowi w siedemdziesiąt rocznicę urodzin*. Wrocław Inst. Historyczny Uniwersytetu Wrocławskiego ; Wrocławskie Tow. Miłośników Historii, 1994, S. 87-91; Danuta Sieradzka: *Drukarstwo województwa Śląskiego w latach 1920–1939. Zarys dziejów* [Druckwesen in der Provinz Schlesien in den Jahren 1920-1939. Eine Skizze der Entwicklung]. Katowice: Wydawn. Gnome, 2001.

13 Veraltet, aber für punktuelle Informationen immer noch interessant ist: Friedrich Kapp, Johann Goldfriedrich: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. 4 Bde. Leipzig: Verl. des Börsenvereins d. Deutschen Buchhändler, 1886–1913 (Reprint Aalen: Scientia, 1970). Jetzt maßgeblich, aber meist unergiebig für Breslau und Schlesien: Georg Jäger [u.a.] (Hg.): *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. 2 Bde. in 5 Teilen. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung ; Berlin-New York: De Gruyter, 2001–2010.

14 Das einzige Handbuch in dieser Hinsicht, Sigmund Kaznelson (Hg.): *Juden im Deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk*. 3. Ausg. mit Erg. u. Richtigstellungen. Berlin: Jüdischer Verlag, 1962; ist praktisch unergiebig, weil die Darstellung ganz allgemein gehalten ist.

15 Quellen: Adolph Russell: *Gesamt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels. Ein Bild deutscher Geistesarbeit und Cultur*. Bd. 3. Münster/W.: Russell, 1881/82; für einzelne Jahre: Geschäftsstelle des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Bearb.): *Adressbuch des Deutschen Buchhandels und der verwandten Geschäftszweige*. Leipzig: Verlag des Börsenvereins.

reichen, soweit bis jetzt festzustellen, von ein- bis zweijährigen Perioden bis zu jahrzehntelangen Produktions- und Wirkungszeiten.¹⁶

Dazu zählen mindestens acht Musik-, acht Zeitungsverlage, möglicherweise sieben jüdische Verlage, fünf nationalistische/nationalsozialistische Verlage, mindestens zwei Kunstverlage und mindestens zwei Verlage mit einem polnischsprachigen Programm. Allein diese Zahlen zeigen, dass das Verlagswesen in Breslau für die Stadt selbst, für die Provinz Schlesien sowie für ihre Nachbarregionen wie nicht zuletzt für das Deutsche Reich von erheblicher Bedeutung war; und zwar in folgender Hinsicht: Als

- ökonomischer Faktor für Breslau und die Provinz Schlesien,
- soziologisches Potential,
- Medienangebot,
- Multiplikator-Standort für Wissenschaft, Kunst, Unterhaltung,
- Zentrum im deutsch-polnischen Austausch in der preußischen Randprovinz.

Aus diesem Grund wurde ein deutsch-polnisches Gemeinschaftsprojekt initiiert, mit dessen Hilfe auf diesem Gebiet ein konzertierter Vorstoß unternommen werden soll. Befördert durch die Partnerschaft des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (Oldenburg, BKGE) als An-Institut an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit dem Germanistischen Institut der Universität Breslau sind zehn Teilprojekte eingerichtet worden, die zur Hälfte von deutschen und polnischen Kulturwissenschaftlern durchgeführt werden. Sie widmen sich in exemplarischer Weise wichtigen Verlagen. Es ist also zu erwarten, dass die detaillierten und systematischen Untersuchungen erstmalig genauere Aufschlüsse über eine Reihe von konstitutiven Aspekten des Verlagswesens erbringen, so etwa: zur personellen Zusammensetzung und Ausrichtung der Verlage, zur Programmentwicklung, zum Zusammenhang von Programm, Rentabilität und Leserschaft, zur Rezeption der Programme insgesamt (in Schlesien wie im Reich), zum Verhältnis des Verlagsstandortes zu Polen und ggf. zu Böhmen, zur Auswirkung dieser Grenzlage auf Programme, Autorenwahl und Rezeption. Das Projekt läuft seit dem Mai 2010 und wird mit Mitteln des Beauftragten für Kultur und Medien der Bundesregierung (BKM) gefördert.

16 Die dieser Zahl zugrunde liegende Liste wurde nach dem Gesamtverzeichnis (GBV) erstellt. Selbst wenn man annehmen kann, dass diese Datenbank nicht vollzählig ist, so dürfte die Zahl der erhobenen Verlage einen recht genauen Richtwert darstellen.

Da die desolate Forschungslage (auf deutscher wie auf polnischer Seite) die Formulierung eines Projekts, das nur mit entsprechenden Partnern würde durchgeführt werden können, zunächst nicht erlaubte, wurde im Dezember 2009 ein DFG-geförderter Workshop im BKGE abgehalten.¹⁷ Ziel war es, deutsche und polnische Kultur- und Buchhistoriker zu einem Austausch zusammenzubringen und die Möglichkeiten der Realisierung eines solchen Projekts zu erörtern. Konsens war bei allen Beteiligten, dass dieses Thema, das nicht nur nicht erforscht ist, sondern dessen Quellenlage gleichfalls nur in groben Umrissen bestimmt werden kann,¹⁸ von deutschen und polnischen Wissenschaftlern gemeinsam erforscht werden sollte.¹⁹ Nach Bedarf werden andere Institutionen und Wissenschaftler eingebunden. So ist Frau Dr. Monika Estermann seit vielen Jahren mit Forschungen zur Geschichte des deutschen Buchhandels und Verlagswesens befasst und hat an dem Workshop im BKGE teilgenommen; sie steht dem Projekt beratend zur Verfügung. Die Leiterin des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, Frau Dr. Stephanie Jacobs, unterstützt das Projekt ebenfalls. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach hat die aktive Unterstützung der Projektnehmer vor Ort zugesagt.

Im Folgenden werden knappe Abrisse der Teilprojekte geboten, sie geben naturgemäß noch keine Ergebnisse, zeigen aber Tendenzen und Forschungsrichtungen der einzelnen Bearbeiter.²⁰

2013 ist diese erste Phase der Erschließung der Breslauer Verlagsgeschichte abgeschlossen, die Ergebnisse werden in einem Sammelband publiziert. Ob eine weitere Reihe von (auf jeden Fall wünschenswerten!) Projekten zu diesem Thema begonnen werden kann, lässt sich zur Zeit nicht vorhersehen.

17 Ein Ergebnis dieses Workshops ist in *Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa* 18 (2010), S. 177–240, veröffentlicht.

18 Allenfalls von der Deutschen Bücherei, Leipzig, ist allgemein bekannt, dass hier für zahlreiche Verlage unterschiedlichstes Material in großer Menge vorhanden ist. Aber auch für diesen Bestand gilt, dass erst ein gezielter Einzelzugriff Qualität und Quantität und damit eine erste Perspektive für die Erforschung eines Verlages zu geben vermag.

19 Das Projekt wird von Prof. Dr. Urszula Bonter (Universität Breslau, Germanistisches Institut), Prof. Dr. Siegfried Lokatis (Universität Leipzig, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Abt. Buchwissenschaft) sowie vom Verfasser geleitet.

20 Die Abschnitte über die Teilprojekte basieren auf den Abstracts der Bearbeiter; sie wurden für den Zweck dieses Beitrages stark gekürzt.

Ferdinand Hirt und das Verlagswesen um 1848 (Lukasz Bieniasz)

Informationen über diesen Verlag sind sehr rar, obwohl er sehr erfolgreich war. Dies zeigt sich an den Gründungen neuer Buchhandlungen (wie z.B. 1839 in Ratibor oder 1835 in Pleß) wie auch an Übernahmen anderer Verlage (wie z.B. 1874 in Gotha).

Ferdinand Hirt (1810 Lübeck – 1879 Breslau) eröffnete 1832 eine Buchhandlung in Breslau. Schnell erfreute er sich eines guten Rufes, vor allem wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des Holzschnitts in Deutschland. Dadurch wurde er dem marktbeherrschenden Schulbuchverlag Velhagen & Klasing ebenbürtig. Als sein Sohn Anton Hirt 1872 Teilhaber der Firma wurde und eine Filiale in Leipzig eröffnete, konnte der Anfangserfolg noch übertroffen werden. Wie hoch seine Verdienste für die Wissenschaftsförderung geschätzt wurden, beweist seine Ernennung zum Königlichen Universitäts- und Verlagsbuchhändler 1865. Seine verlegerischen Erfolge lassen sich an Longsellern wie *Das Pflanzenreich nach dem natürlichen System* (12 Auflagen) und *Das Thierreich* (8 Auflagen) von Samuel Schilling, an der Schul-Geographie (10 Auflagen) von Ernst von Seydlitz und an der *Elementar-Mathematik* (9 Auflagen) von Ludwig Kambly ablesen. Diese profilierten ihn gleichzeitig als einen wichtigen Verleger für Wissenschaft und Schule für ganz Preußen. Ein wichtiger Bestandteil des Verlags war die Jugendliteratur (mit Werken von Agnes Franz, Olga Eschenbach oder Thekla von Gumpert).

Ferdinand Hirt wird als wichtiger Vermittler und Anreger im Prozess des Kulturtransfers verstanden. Seine Person und sein Wirken haben bis jetzt keine adäquate Bearbeitung erfahren.

Der für den Verlag wichtige Zeitraum um 1848 stellt das Zentrum des Projekts dar. Möglicherweise lässt sich auch seine Kulturmission im Licht der gesellschaftlich-politischen Umwälzungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren. Verdeutlicht werden sollen auch die politisch-kulturellen Sympathien Hirts durch eine möglichst genaue Bestimmung seines gelehrten und literarischen Umfeldes.

Die Verlagsbuchhandlung von S. Schottlaender (Urszula Bonter)

Der 1876 gegründete Breslauer Verlag S. Schottlaender ist der germanistischen Forschung und selbst der Verlagsgeschichtsschreibung bis jetzt nur dem Namen nach

bekannt und wird – wenn überhaupt – einzig und allein mit der Erstausgabe von Fontanes *L'Adultera* (1882) assoziiert. Dabei zählte Schottlaender schon im 19. Jahrhundert zu den führenden belletristischen Verlagen im Bereich der Belletristik weit über Schlesien hinaus. Sein Programm enthielt Werke der populärsten und bedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit: Theodor Fontane, Paul Heyse, Karl Gutzkow, Wilhelm Jensen, Otto Roquette, Paul Lindau und andere. In seinem Besitz befanden sich die nationalliberale Tageszeitung *Schlesische Presse*, das prestigevolle *Breslauer Handels-Blatt* sowie zahlreiche Familienblätter. Die Zeitschrift *Nord und Süd* von Paul Lindau, das Konkurrenzunternehmen zur *Deutschen Rundschau*, erschien ab 1879 ebenfalls bei Schottlaender. In den Jahren 1882 bis 1888 brachte der Verlag die erfolgreiche Reihe *Deutsche Bücherei* heraus, deren Hefte je einen abgeschlossenen Aufsatz von einem namhaften zeitgenössischen Gelehrten beinhalteten.

Zentral für die Darstellung der Verlagspolitik sind die Nachlässe der wichtigsten Mitarbeiter und Autoren des Verlages (Paul Heyse, Michael Georg Conrad, Paul Lindau, Karl Gutzkow, Julius Rodenberg u.a.). Mittels einer systematischen Presseanalyse kann die Rezeption der Werke aus dem Hause Schottlaender nachvollzogen werden.

Es wird ein mehrdimensionales und ganzheitliches Porträt dieses Verlages angestrebt. Daher stehen nicht nur die inhaltlichen Elemente wie das Programm und dessen Umsetzung, die Ambitionen und das Netzwerk des Verlages im Zentrum des Interesses. Die Firma soll zugleich in ihrer Eigenschaft als erfolgreiches Wirtschaftsunternehmen untersucht werden. Hier sind vor allem die Finanzierung, die vielfältigen Werbung, die hauseigene Druckerei und deren Zusammenarbeit mit der Setzerinnenschule des Frauenbildungsvereins Breslau zu berücksichtigen.

Die jüdischen Verlage Brandeis, Münz, Hepner, Sklower und Heidenfeld
(Barbara Breysach)

Die jüdische Gemeinde Breslaus gehörte zu den bedeutenderen im Deutschen Reich. Für 1800 sind 2.844 jüdische Einwohner belegt, für 1849 7.355, für 1871 13.916 und für 1910 20.212. 1925 war mit 23.240 Personen ein Höchststand erreicht.²¹ Auch durch eine Reihe bedeutender Wissenschaftler und Rabbiner gilt

21 Stoob, Johanek, *Schlesisches Städtebuch*, S. 44.

Breslau als eines der „Zentren“ jüdischer Kultur im östlichen Europa.²² Das Jüdisch-Theologische Seminar war das erste moderne Rabbinerseminar Europas. Sein erster Direktor Zacharias Frankel redigierte die *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, hier lehrte der jüdische Historiker Heinrich Graetz.

Die beträchtliche Außenwirkung des Breslauer Judentums fand ihren Ausdruck auch darin, dass hier gleich zwei jüdische Periodika erschienen, die *Jüdische Zeitung für Ostdeutschland* und das *Breslauer Jüdische Gemeindeblatt*.

Von den wahrscheinlich acht jüdischen Verlagen wurden für das Projekt fünf ausgewählt: A. Sklower (tätig vermutl. 1823–1835), J.B. Brandeis (vermutl. 1859–1936), Bruno Heidenfeld (vermutl. 1868–1869), Adolf Hepner (vermutl. 1878–1883) und Stefan Münz (vermutl. 1905–1935). Diese zeichnen sich nicht nur dadurch aus, dass ihre Besitzer Juden sind (wie auch im Falle Salo Schottlaenders und anderer Verlagsinhaber), sondern auch, dass ihr verlegerisches Programm zu einem großen Teil, vielleicht auch vorwiegend aus jüdischen Themen bestand.

Schon Sklower konnte sich mit einem Programm hebräischer Titel auf die Tradition des jüdischen Buchdrucks in Dyhernfurth und Hundsfield berufen. Brandeis verlegte populärere jüdische Literatur, während Heidenfeld möglicherweise ein eher philosophisches und literarhistorisches Programm hatte. Hepner verlegte Talmud-Studien und ebenfalls philosophische Werke, von Münz sind mindestens der Verlag der Schriften Mendelssohns nachgewiesen.

Diese vorsichtigen Zuschreibungen zeigen, dass bereits weder die Dauer der Tätigkeit dieser Verlage feststeht noch der genaue Umfang ihrer Produktion, geschweige denn ihr Standort in kultureller, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und öffentlichkeitswirksamer Hinsicht. Ihre fast lückenlose Aufeinanderfolge erweist jedoch ihre Bedeutung als konstitutionell für Breslau, vielleicht für ganz Schlesien und unter Umständen auch für den deutsch-polnisch-tschechischen Kulturaustausch. Im Zusammenspiel mit größeren Häusern wie Marcus, Priebatsch und Schottlaender und anderen stehen diese kleinen Unternehmen für ein Netzwerk von Verlegern jüdischer Herkunft, das zum Kernbestand der deutsch- bzw schlesisch-jüdischen Kultur Breslaus gehörte und durch Verfolgung, Arisierung und Exil vernichtet wurde.

22 Hier seien nur der Orientalist Siegmund Fraenkel, Albert Neisser (erster Professor für Dermatologie in Deutschland), Eugen Schiffer (Finanzminister in der Weimarer Republik), der Künstler Ludwig Meidner und die Schriftsteller Alfred Kerr und Emil Ludwig genannt.

Der Verlag von Eduard Trewendt (Leszek Dziemianko)

Der Verlag wurde 1845 gegründet und firmierte in den Jahren 1850–1857 als Trewendt & Granier. Er war einer der größten und bedeutendsten Verlage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Schlesien. Anfangs machte sich Eduard Trewendt (1817–1868) vor allem als Verleger eines bisher nicht erforschten Volkskalenders einen Namen, der zu den gängigsten deutschen Kalendern des 19. Jahrhunderts zählt. Überdies gab er auflagestarke, für die Region wichtige Zeitungen und Zeitschriften heraus, u.a. die *Schlesische Landwirtschaftliche Zeitung* (ab 1860) oder die wichtige *Breslauer Zeitung* (ab 1859). Dank deutschlandweit bekannter Mitarbeiter wie Rudolf von Gottschall, Julius Rodenberg und Julius Stein entwickelte sich die größte Breslauer Tageszeitung zu einem modernen Nachrichtenblatt. Bei Trewendt erschien regelmäßig auch eine Reihe von populären Lehrbüchern sowie anspruchsvollen, zum Teil bis heute geschätzten wissenschaftlichen Veröffentlichungen, wie die *Deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts* von Rudolf von Gottschall, die siebenbändige *Geschichte des preußischen Staats* von Felix Eberty oder die *Encyklopädie der Naturwissenschaften*.

Nicht zu unterschätzende Verdienste hat sich der Verlag obendrein um die deutsche Literatur erworben. Hier seien nur die bereits seit 1845 bei Trewendt erschienenen und seinerzeit im gesamten deutschsprachigen Raum bekannten Werke des Breslauer Dichters Karl von Holtei erwähnt. Auch Werke anderer populärer Schriftsteller wie Albert Emil Brachvogel, Theodor Mügge oder Moritz Graf Strachwitz erschienen bei ihm. Die für das Verlagsprofil signifikante, gewiss auf den ökonomischen Erfolg berechnete Vielfältigkeit des Angebots ergänzte Trewendts Jugendbibliothek, die insgesamt weit mehr als hundert Bände umfasste.

Im Mittelpunkt des Projekts stehen die Aspekte der Gestaltung des Verlagsprogramms, die Beziehungen zwischen Verleger und seinen Autoren (Verlagsverträge, Urheberrecht, Autorenhonorare, Verleger als Anreger etc.), die Rolle des Verlags im buchhändlerischen Verkehr und in den Vermittlungsprozessen kulturellen Lebens, schließlich seine Stellung in der schlesischen Verlagslandschaft. Abgesehen von einem gedruckten Verlagsverzeichnis sowie einigen wenigen schmalen Arbeiten mit Überblickscharakter, gibt es zu diesem Verlag keine quellenbasierte Forschung.

*NS-Verlage und nazifizierte Verlagshäuser in Breslau.
Die Fallbeispiele Gauverlag NS-Schlesien (1930–1945) und
Ferdinand Hirt & Sohn Verlag (1930–1945) (Norbert Kapferer)*

Die Erforschung bzw. Aufarbeitung der Geschichte, Struktur, Geschäfts- und Publikationspolitik der beiden Breslauer Verlage zwischen 1930 und 1945 impliziert eine begleitende Analyse der gesellschaftspolitischen Situation der niederschlesischen Metropole. Zwar teilte die Universitäts- und Verlagsstadt Breslau das Schicksal der Machtergreifung mit anderen deutschen Großstädten, doch waren die Printmedien hier einer besonders prekären politischen Situation ausgesetzt, die mit der nationalistischen Zuschreibung als „Front- oder Grenzstadt zum Osten“ bzw. „germanischem Bollwerk gegen das Slawentum“ zusammenhing. Der schlesische Heimatkult und die Abgrenzungsparanoia gegenüber dem Polentum waren die Basis für rechtsextrem-nationalistische und antisemitische Strömungen. 1930/1931 wurde die NSDAP mit 40% der Wählerstimmen die stärkste Partei in Breslau.

Schon 1929 wurde hier die *Nationalsozialistische Schlesische Tageszeitung* gegründet, die Sammlungsbewegung der „Deutschen Christen“ (1932) hatte hier ihren Ursprung und größten Zulauf. Breslauer Unternehmen wie der Korn-Verlag, der Handel-Verlag sowie der Verlag Ferdinand Hirt & Sohn gerieten unter NS-Einfluss bzw. wurden nazifiziert. 1940 feierte sich der Gauverlag NS-Schlesien als „Großdeutschlands größter Gauverlag“. Ein Jahr später legte der Verlegersohn Ferdinand Hirt eigens die Gründe für den Wandel der Publikationspolitik seines Hauses im Sinne des NS-Regimes dar.²³

Im Zentrum des Projekts steht die Rekonstruktion der Entstehung des „Gau-Verlags NS-Schlesien“ und die „Nazifizierung“ des Verlages „Ferdinand Hirt & Sohn“, die beide zeitgleich ab dem Jahre 1930 nachvollzogen werden sollen sowie die Erarbeitung eines umfassenden Porträts beider Verlage in diesem Zeitraum einschließlich des Aufbaus, der Organisation und der Personal-, Geschäfts- und Publikationspolitik. Der Hirt-Verlag publizierte neben NS-Literatur auch weiterhin sein klassisches Standardprogramm wie der „Gau-Verlag“ auch unpolitische Texte herausgab. Sämtliche Publikationen beider Verlage sollen in dem genannten Zeitraum erfasst, charakterisiert und eingeordnet werden. Ein Vergleich des

23 Ferdinand Hirt: *Altes und Neues aus dem Ferdinand Hirt Verlag*. Breslau: Hirt, 1941.

NS-Verlages mit dem „nazifizierten“ Verlag soll das Profil beider noch deutlicher machen. Über beide Verlage liegen bislang noch keine umfassenden Publikationen vor.

*Der „Kulturbund Schlesien“ als Zeitschriftenverleger in der
Weimarer Republik (Tomasz Majewski)*

Die Verdienste des Kulturbundes Schlesien für die Pflege niederschlesischer Kunst und Kultur wie für die Entwicklung des lokalen Printmedienmarktes, die ihn zu einem wichtigen Bestandteil der Breslauer Verlags- und Presselandschaft machten, wurden bisher ausgesprochen stiefmütterlich behandelt. Abgesehen von nur wenigen lexikonartigen Arbeiten gibt es keine Untersuchungen zu diesem Verein.

Der Kulturbund Schlesien wurde 1927 von Mitarbeitern der Friedrich-Wilhelms-Universität, dem Vorstand des Künstlerbundes Schlesien und Mitarbeitern der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe zu Breslau gegründet. Sein Ziel – die Pflege der schlesischen Kunst und Kultur – sollte etwa mittels eines Periodikums realisiert werden. Daher übernahm der Kulturbund vom Verlag Graß, Barth & Co. die *Schlesischen Monatshefte. Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat*.

Diese wichtigste und die umfangreichste Zeitschrift Schlesiens berichtete von 1924 bis 1933 über das gesamte Kulturleben der Provinz. 1934 wurde sie in den Pressekonzern Gauverlag-NS-Schlesien integriert, 1939 mit dem Blatt *Schlesien. Volk und Raum* vereinigt.

Chefredakteur war von 1927 bis 1933 Franz Landsberger, Kunsthistoriker an der Universität Breslau. Ihm gelang die Zusammenarbeit mit der Universität, er gewann bekannte Schlesier wie Gerhart Hauptmann, Hermann Stehr, Gerhart Pohl, August Scholtis oder Vertreter der jüngeren Generation – Horst Lange, Walter Meckauer, Oda Schaefer, Jochen Klepper und Dorothea Werner zur Mitarbeit. Seinem Engagement sind Beiträge zu verdanken, die dem Leser die neuesten Tendenzen in Architektur und Design näher brachten. Ein fester Bestandteil war die literarische Kritik unter der Leitung von Will-Erich Peuckert.

Das Ziel des Projekts ist die Erhellung der Verlagstätigkeit des „Kulturbundes Schlesien“ unter den Bedingungen des regionalen Zeitschriftenmarktes, das Profil

der Zeitschrift zwischen regionalem und modernem urbanen Bewusstsein, die Beziehungen zwischen dem Verlag und seinen Autoren, die Rolle des Vereins in der Gestaltung des Breslauer bzw. niederschlesischen Kulturpressemarktes wie in der Herausbildung der regionalen Identität.

*Die „Schlesische Zeitung“ aus dem Korn-Verlag als bedeutendste Zeitung
Schlesiens 1741–1945 (Jakub Żygalski)*

Die Geschichte der Schlesischen Zeitung teilt sich in zwei deutlich unterscheidbare Perioden: 1741–1918 (Entwicklung der Zeitung parallel zum Aufstieg und Fall des Hauses Hohenzollern, Erster Weltkrieg) und 1918–1945 (Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Schließung des Presseverlags). Die erste Periode ist geprägt von der Geschichte und Politik Preußens. Sie ist relativ gut und objektiv dokumentiert.²⁴ Ihre Dokumentation war wohl leichter zu bewerkstelligen, da die historische Entwicklung letztlich auf das Ende Preußens und des Reiches, nicht aber auf das Ende der *Schlesischen Zeitung* hinausläuft.

Die zweite Periode ist bislang praktisch nicht untersucht worden. An ihrem Ende stehen die Niederlage Deutschlands und damit auch die Schließung des über 200 Jahre alten Zeitungsverlags. Es gibt zwar einige wenige Beiträge zum Buchverlag Korn, in denen der Zeitungsverlag jedoch nie gesondert behandelt wird. Der überwiegende Teil seiner Entwicklung liegt nach wie vor im Dunkeln. Das Verlagsarchiv wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet.²⁵

Im Projekt soll vor allem die zweite Periode untersucht werden, da in diesem Zeitraum die publizistische Präsentation der *Schlesischen Zeitung* als eines wichtigen Periodikums in der Grenzregion Schlesien am aufschlussreichsten sein dürfte. In diesem Kontext spielen die wechselnden politischen Konstellationen in Deutschland und im Weltmaßstab eine Rolle.

Eine Sonderausgabe zur Volksabstimmung in Oberschlesien 1921 gibt einen ersten Eindruck von ihrer Rolle während der Weimarer Republik: Die Zeitung

24 Vgl. hierzu Carl Weigelt: *150 Jahre Schlesische Zeitung 1742–1892. Ein Beitrag zur vaterländischen Kulturgeschichte*. Breslau: Korn, 1892. (In einer Neuauflage als e-Buch, Schöneck 2008). Vgl. hierzu auch Hans Jessen: *200 Jahre Wilh. Gottlieb Korn. Breslau 1732–1932*. Breslau: Korn, 1932.

25 Der einzige vollständige Bestand der Zeitung in Deutschland ist im Institut für Presseforschung (Bremen) vorhanden.

nutzt das Ungerechtigkeitsempfinden über den „Diktatfrieden“ von Versailles und ruft explizit zur pro-deutschen Wahl auf, wobei sie die polnischsprachige Kultur Schlesiens vollständig negiert. Ob jedoch die antipolnische, nationalkonservative Stimmung die Zeitung nachhaltig prägt, kann zur Zeit nicht belegt werden.

Aber nicht nur eine Analyse der politischen Standpunkte ist von Bedeutung. Mit ihnen ist die Frage nach den „Machern“, den einflussreichen Chefredakteuren der Zeitung untrennbar verbunden.²⁶ Insgesamt besteht hier grundsätzlicher Recherchebedarf, um eine tragfähige Basis für fundierte Aussagen zu schaffen. Dies erfordert auch die Analyse von Gestapo-Berichten und anderen NS-Dokumenten.

Schon jetzt ist sichtbar, dass die *Schlesische Zeitung* eine der bedeutendsten historischen Tageszeitungen des deutschen Grenzgebietes ist. Der beständige Kontakt mit dem polnischen Kulturraum macht sie als Medium äußerst wertvoll für die Sicht auf den kulturellen Austausch wie auf die politischen Konflikte beider Völker.

Die Breslauer Verlage M. & H. Marcus und Priebatsch (Krzysztof Źarski)

Im Zentrum des Projektes steht die Erforschung von zwei Breslauer Verlagshäusern, die das kulturelle Leben in der Provinzhauptstadt Schlesiens deutlich mitprägten, obwohl ihre jüdischen Inhaber wegen ihrer osteuropäischen Herkunft zuweilen Schikanen ausgesetzt waren. Beide Verlage verkörpern das gern beschworene Bild der Multikulturalität Breslaus: In ihren Programmen waren Bücher aufgenommen, die dem deutschen Leser die östlichen Nachbarländer nahe bringen sollten. Gerade dieser Aspekt gewährt aufschlussreiche Einblicke in die Meinungsbildungsprozesse der provinziellen Elite-Netzwerke, die allerdings nicht parallel zu den politischen Entwicklungen verliefen. Beide Verlage sind bis jetzt vollkommen unerforscht.

Das Programm des Priebatsch-Verlages, der bald auf dem Gebiet der Berufsschulbücher führend wurde und das ganze Reich belieferte, ist Ausdruck für das besondere, auch wissenschaftliche Interesse von Felix Priebatsch an

26 Schmilewski, *Korn*, S. 152–154.

Osteuropa. Die Jugendschriftenreihe *Aus dem deutschen Osten* ist ein beredtes Zeugnis für seine heimatkundliche Profilierung. In der Hoffnung auf die Verwirklichung der Idee eines deutsch dominierten Mitteleuropas wandte sich Priebatsch der Herausgabe polnischer und sogar weißrussischer Schulbücher zu, die bereits in den zwanziger Jahren Kuriosa waren. Bislang unbeleuchtet ist seine Rolle bei der Gründung des Breslauer Osteuropa-Institutes. Die Firma übernahm auch die Herausgabe von dessen *Jahrbüchern für Geschichte und Kultur der Slawen*. Obwohl Hans Priebatsch, der nach dem Tode seines Vaters das Geschäft übernahm, bereits 1933 nach Palästina ging, bestand die „arisierte“ Firma bis 1945 weiter. Diese Periode bildet allerdings das dunkelste und zugleich unbekannteste Kapitel der Verlagsgeschichte.

Der Marcus-Verlag, welcher sich in der Zwischenkriegszeit zu einem Hausverlag der Universität Breslau entwickeln konnte, ist in der Forschung noch weniger bekannt als der Priebatsch-Verlag. Indessen umfasste seine Buchproduktion eine beachtliche Bandbreite von indogermanischen Abhandlungen bis hin zu Titeln, die den neuen Verlauf deutsch-polnischer Grenze kommentierten, also direkt die Tagespolitik widerspiegeln. Ein von 1930 stammendes Verlagsverzeichnis aus der Universitätsbibliothek zu Breslau gibt einen direkten, wenn auch nur punktuellen Einblick in das differenzierte Verlagsprofil. Aufgrund des Zweiten Weltkriegs ist kein systematischer oder geordneter Quellenbestand vorhanden.

Joseph Max & Co. 1809–1945 (Patricia Zeckert)

Dieses Unternehmen war das Zentrum der deutschen klassisch-romantischen Literatur in Schlesien. 1809 gründete Joseph Max sein „Kunst- und Industrie-Comptoir“. Schon Mitte der 1820er Jahre hatte er es zu Ansehen und Vermögen gebracht. Die Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau unterstützte sein Vorhaben: Die Professoren waren nicht nur Autoren, sondern auch Kunden. Dabei verfolgte er als patriotischer Schlesier das Ziel, Breslau zu einem Zentrum der Wissenschaft, Kunst und Literatur zu machen. Bei Max lernten Persönlichkeiten, die sich zu bedeutenden Größen des Buchhandels in Breslau entwickelten wie Eduard Trewendt oder Julius Granier.

Enge Freundschaften verbanden ihn mit dem Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen, dem Naturphilosophen Henrich Steffens wie mit dem Altphilologen Karl Otfried Müller, seinem wichtigsten Autor. Gleichwohl galt Max' Interesse nicht nur lokalen Köpfen: Er veröffentlichte den dänischen Dichter Adam Oehlenschläger und zentrale Werke von Ludwig Tieck, E.T.A. Hoffmann und Jean Paul.

Max muss zu dem neuen Verlegertypus gerechnet werden, der im ausgehenden 18. Jahrhundert entstand, auf Autorenpflege setzte sowie zügig auf veränderte Marktstrukturen reagierte. In Sinne einer publikumsgerichteten Programm-entwicklung regte Max viele Editionen selbst an. Neben der Schönen Literatur verlegte Max rechtshistorische, geschichtliche und medizinische Bücher. Darüber hinaus erschloss er sich eine große katholische Kundschaft, die er mit Religionsbüchern versorgte. Dabei hatte er ein Gespür für innovative Projekte und achtete stets auf eine gute Ausstattung der Bücher.

Ein Jahr vor seinem Tod 1873 verkaufte er den Verlag nach Stuttgart. Der restliche Verlag und das Sortiment verblieben in Breslau unter Leitung von Max Tietzen, der die Produktion u.a. um sprachwissenschaftliche, botanische, aber auch humoristische Werke erweiterte. Für überregional bedeutsame Bücher verstärkte er hingegen die Zusammenarbeit mit Leipziger Verlagen und Auslieferungen. Außerdem bildete sich ein Schwerpunkt schlesischer Themen heraus. 1894 erwarben die Brüder Wellmann das Sortiment von Tietzen. Ewald Wellmann, bald Alleininhaber, verstand es, durch prestigeträchtige Zukäufe dem bedeutungslos gewordenen Geschäft in Breslau zu neuer Blüte zu verhelfen.

Eine umfassende Verlagsgeschichte fehlt. Eine systematische Quellenrecherche fand ebenfalls nicht statt. Es existieren lediglich allgemeine, ausschnittartige Überblicksdarstellungen. Den bislang umfang- und kenntnisreichsten Beitrag zum Verleger Joseph Max liefert Wolfhart Unte in seinem Vorwort zu den Maxschen Briefen an Karl Otfried Müller.²⁷ Unte und Elze erwähnen den Beitrag von Max zum Breslauer Verlagswesen.²⁸ Sie berufen sich auf zeitgenössische

27 Wolfhart Unte (Hg.): *Die Briefe des Breslauer Verlegers Josef Max an Karl Otfried Müller*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae, 2000 (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, XI), S. 1–8.

28 Elze, *Von Druckern, Verlegern*, S. B 81–93, zu Max etwa eine Spalte; Hans-Joachim Koppitz: Das Buch- und Bibliothekswesen. In: Historische Kommission für Schlesien (Hg.): *Geschichte Schlesiens*. Bd. 3: Josef Joachim Menzel (Hg.): *Preussisch-Schlesien 1740–1945. Österreichisch-Schlesien 1740–1918/45*. Stuttgart: Jan Thorbecke, 1999, S. 477–489, hier S. 481f.

Quellen,²⁹ vor allem speisen sie sich aus der Abhandlung des Provinzial-Vereins der Schlesischen Buchhändler 1925.³⁰ Des Weiteren findet Max als Verleger Karl August Böttigers in einer Dissertation Erwähnung, die u.a. die Beziehung zwischen beiden unter dem Aspekt der Institutionalisierung des archäologischen Diskurses beleuchtet.³¹ Ludwig Fertig geht in seiner Zusammenschau der Verleger Jean Pauls auch auf seine Beziehung zu Max ein.³² Informationen zum Fortgang der Firma nach dem Tod von Max erhält der Leser nicht nur bei Elze, sondern darüber hinaus in einer *Börsenblatt*-Ausgabe von 1959, die anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Buchhandlung Joseph Max & Co. eine zweispaltige Firmennachricht brachte.³³

Das Forschungsvorhaben zielt auf eine dreiphasige Firmengeschichte ab, deren Schwerpunkt auf dem Gründer Joseph Max als Verlegerpersönlichkeit liegt. Den Untersuchungszeitraum bestimmt die Existenz des Unternehmens am Standort Breslau bis 1945. Dadurch werden langfristige Prozesse sichtbar, die Art und Weise der Identitätsbildung und Arbeit am kulturellen Gedächtnis einer Region wie einer Nation illustrieren. Die These ist, dass Joseph Max zu den Leitfiguren des Buchhandels, insbesondere der Programmverleger, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte. Forschungsleitende Funktion ist die Frage danach, wie und mit welcher Nachwirkung er sich auch in die deutsche Buchhandelstradition einordnet.

29 Rudolf Schmidt (Hg.): *Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker*. Berlin: Weber, 1902–1908; Schmidt wiederum gibt als Quelle an: August Geyder: Einiges aus Briefen von Goethe, Steffens und Tieck an den Buchhändler Josef Max in Breslau. In: *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* 25 (1864), S. 888–895. Außerdem Russell, *Gesamst-Verlags-Katalog*.

30 Emil Wohlfahrth: *Der Buchhändler Joseph Max und seine Autoren. Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft zur Förderung der buchhändlerischen Fachbildung*. H. 1. Breslau [Schles.Gesellschaft,], 1925.

31 René Sternke: *Böttiger und der archäologische Diskurs*. Berlin: Akademie Verlag, 2008.

32 Ludwig Fertig: „Ein Kaufladen voll Manuskripte“. Jean Paul und seine Verleger. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 32 (1989), S. 273–395.

33 O. Verf.: 150 Jahre Buchhandlung J. Max & Comp. in Waldbröl. *Börsenblatt* (Frankfurter Ausgabe) 15.9.1959, S. 1110f.

Mária Rózsa:

Das *Pester Sonntagsblatt* von Heinrich Ritter von
Levitschnigg 1853–1855*

Nach dem ungarischen Freiheitskampf, der 1849 mit einer Niederlage endete, blieb die Pressefreiheit – eine Errungenschaft der 1848er Revolution – vom Bach-System formal unangetastet. Trotzdem nahm in der Zeit nach 1849 die Zahl der Periodika in Ungarn bedeutend ab. 1850 war die Zahl der Abonnenten der ungarischen Periodika (man musste in Ungarn die Blätter abonnieren, verkauft wurden sie nicht) geringer als in den Jahren vor 1848. Die Regierung hatte nämlich eine Methode eingeführt, die noch strenger war als die Zensur. So durfte scheinbar alles „frei“, ohne Zensur gedruckt werden, doch die fertigen Druckschriften mussten bei der Polizei eingereicht werden, die hernach entschied, ob sie verkauft werden durften oder nicht. Diese nachträgliche Kontrolle war umständlicher, dafür aber wirksamer als die Vorzensur. 1852 gab man eine „Preßordnung“ heraus, die von kleineren Modifizierungen abgesehen, in Ungarn bis zum Ausgleich 1867 Gültigkeit hatte. Die Größe der Kaution, die die politischen Zeitungen vor ihrem Erscheinen ablegen mußten, wurde im Gesetz festgelegt.¹

Der Journalist, Dichter und Schriftsteller Heinrich Ritter von Levitschnigg von Glomberg wurde am 25. September 1810 in Wien geboren. Sein Vater war Rechtsgelehrter. Der mit 15 Jahren Waise gewordene Levitschnigg studierte zuerst Philosophie, dann Jura, danach Medizin, später ging er zur Militär. Als Unterleutnant verließ er jedoch das Militär, um sich ganz der Literatur widmen zu können. Ab 1836 war er Mitarbeiter bei der *Wiener Zeitung* und der Zeitschrift *Der*

* Gekürzte Fassung einer unveröffentlichten ungarischen Studie.

1 Géza Buzinkay: Die ungarische politische Presse. In: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft*. Band VIII, 2. Teilband: *Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung*. Herausgegeben von Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2006, S. 1909–1910.

Humorist von Moritz Gottlieb Saphir. Durch seine Gedichte wurde er bekannt und 1845 nach Pest gerufen, um sich als Redakteur des Feuilletons der offiziellen Pester Zeitung zu betätigen. Inzwischen veröffentlichte er Gedichte und Erzählungen – oft über ungarische Themen – in anderen deutschsprachigen Organen in Pest, so wie im Taschenbuch *Iris*, das von Johann Grafen Mailáth redigiert wurde. 1849 erschienen von ihm romantische Novellen im niveaureichen *Spiegel*.² Die ungarische Revolution und den Freiheitskampf erlebte er in Pest und betrachtete die Ereignisse mit einer gewissen Kritik. Das beweist sein zweibändiges Werk *Kossuth und seine Bannerschaft: Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn* (Pest, Heckenast 1850), in dem er die ungarischen politischen Verhältnisse ziemlich oberflächlich darstellte. In diesem Buch veröffentlichte er auch seine Übersetzung des Nationalliedes von Sándor Petöfi.³ Den kaiserlichen Siegern widmete er später seine *Soldatenfibel* (Wien, [o.V.] 1852). Zwischen 1853 und 1855 redigierte Levitschnigg das *Pester Sonntagsblatt*. 1853 gab er mit seinem Freund, Demeter Dudumi den *Damen-Kalender* in Pest heraus. Dudumi war griechisch-orthodoxer Abstammung, doch ein deutschsprachiger Literat; die ungarischen biographischen Nachschlagewerke kennen seine Lebensdaten nicht, bloß so viel ist über ihn bekannt, dass er in der zweiten Hälfte der 50er Jahre in Wien lebte und später nach England auswanderte. Levitschnigg hielt sich ab Mitte der 50er Jahre in Wien auf und veröffentlichte seinen weniger gelungenen vierbändigen Roman *Die Geheimnisse von Pesth* (Wien, Gress 1853). Hartleben gab 1860 sein Rätselbuch *Turandot. Nüsse zum Aufknacken für schöne und doch feste Zähne: Charadesammlung* heraus. Ab März 1859 war er (nach dem Tode Saphirs) zeitweilig Redakteur der Zeitschrift *Der Humorist*. Levitschnigg wollte 1859 seinen Band *Wien wie es war und ist: Federzeichnungen* bei Heckenast in Pest veröffentlichen. Da der Verleger das Werk ablehnte, erschien das Buch 1860 bei Conrad Adolf Hartleben.⁴ Im Jahr 1861 gründete Levitschnigg seine eigene politische satyrische Zeitschrift *Der Zeitgeist* in Wien. Mit seinem Roman *Der Diebsfänger*, (Wien, Zamarski 1860) und anderen Geschichten gehört er übrigens zu den ersten Krimi-

2 Siehe dazu: Piroška Szemző: *Német írók és pesti kiadók a XIX. században (1812–1878)* [Deutsche Schriftsteller und ihre Pester Verleger im 19. Jahrhundert]. Budapest: Pfeifer, 1931, S. 55–56; S. 141–142.

3 József Kiss: A Nemzeti dal egykorú fordítói és fordításai [Die gleichzeitigen Übersetzer und Übersetzungen des Nationalliedes]. In: *Petőfi és kora*. [Petöfi und seine Zeit]. Red. Lukácsy Sándor u. Varga János. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1970, S. 459–460.

4 Siehe dazu: Szemző, a.a.O., S. 82, weiterhin Levitschniggs Brief an Heckenast: Szemző, Németírók, S. 136–138.

nalautoren. Sein großes Interesse galt dem Schach, er war Mitglied des 1839 gegründeten Pester Schachclubs und verfasste das Schachsachbuch *Der Schachmeister: Handbuch zum Selbstunterricht im Schachspiele* (Pest, Wien und Leipzig, Hartleben 1861). Levitschnigg starb am 24. Januar 1862 in Wien.

Das kurzlebige *Pester Sonntagsblatt* erschien wöchentlich von 1853–1855 in Quartformat und wurde bei Johann Herz gedruckt, zu jeder Nummer wurden aus Pariser Journalen Modebilder beigelegt. Zum Blatt wurden auch Schnittmuster beigegeben, die aber nicht erhalten geblieben sind. Somit war also die Zeitschrift hauptsächlich für Frauen bestimmt.

Das eigentliche Programm des Blattes wurde in der Einladung zur Pränumeration kurz zusammengefasst: „Förderung des wahrhaft Schönen in der Poesie, Kunst und Literatur“. Die ständigen Rubriken waren: „Novellenzeitung“ (sie enthielt meist deutsche Novellen), „Lesekabinet des Auslands“ (ausländische Novellen in deutscher Übersetzung), „Wanderbuch“ (Reisebeschreibungen, Skizzen), „Salon des Momus“ (Humor), „Biographische Denkmale“ (Geschichten aus dem Leben berühmter Menschen), „Album werthvoller lyrischer und epischer Dichtungen (Lyrik); „Literarische Revue“ (Buchbesprechungen), „Pester Flaneur“ (Neuigkeiten aus dem Stadtleben), „Ollapotrida“ (Miscellania), „Nüsse aus dem Körbchen Turandots“ (Rätsel), „Modebazar“; „Insectionsblatt (Anzeigen) und „Pariser Modebriefe“ (Berichte über Mode).

Neben modischen österreichischen Gegenwartsautoren (Johann Gabriel Seidl, Ludwig Foglar, Johann Nepomuk Vogl, Betty Paoli, Theodor Wehl, Theodor Bakody, Ignaz Franz Castelli, Friedrich Halm, Ludwig Bechstein und Eduard Bauernfeld) druckte Levitschnigg manchmal auch Texte deutscher Klassiker wie Heine, Gottfried Keller oder Friedrich Hebbel in seinem Blatt ab.

Obwohl nur kurz erschienen, ist diese Zeitschrift bedeutend, weil sie versuchte, im Ausland weithin unbekannte ungarische Autoren und ihre Werke in Übersetzungen vorzustellen. Mit deutschsprachigen Leserinnen und Lesern sollte ein weiterer Kreis erschlossen werden.

Deutschsprachige Dichtung

Heines Krankheit gab Anlass, ein Gedicht des Journalisten und Theaterkritikers Ludwig Speidel (1830–1906) aus München zu veröffentlichen. Im Gedicht wird

die fiktive Situation thematisiert, dass der Erzengel Gabriel den kranken Dichter in Paris mit der Botschaft des Herren besucht und ihm übermittelt, dass der Herr ihm verzeihe.⁵

Im *Pester Sonntagsblatt* erschienen mehrere Heine-Gedichte, so aufgrund der *Revue des deux mondes* volksliedhafte Jugendgedichte aus dem Zyklus „Die Heimkehr“ (1823–24) aus dem *Buch der Lieder* auf Deutsch und in Heines französischer Übersetzung. Die waren: „Du schönes Fischermädchen ...“, sowie das Gedicht mit der Anfangszeile: „Wenn ich an deinem Hause ...“ und mit dem Anfang „Der König Wiswamira“,⁶ weiterhin aus dem Band *Neueste Gedichte* (1853–54) das Gedicht „Leib und Seele“,⁷ ferner zwei Teile aus „Zum Lazarus“ („Vom Schöppenstuhle...“ und „Ein Wetterstrahl beleuchtend plötzlich...“),⁸ die die Gefühle des kranken, leidenden Dichters, seine Todessehnsucht widerspiegeln. Aus dem Gedicht „Das Hohelied“,⁹ in dem die Schönheiten des Frauenkörpers gepriesen werden, und das 1846 entstanden ist und im *Pester Sonntagsblatt* fälschlich als neuestes Gedicht bezeichnet wurde, wurden vier Strophen weggelassen. Wahrscheinlich beurteilte der Redakteur sie zu erotisch für Leserinnen. Unter seinen ungarischen Zeitgenossen übte Heine u.a. auf Petöfi eine große Wirkung aus, über die ähnlichen Merkmale sowohl ihrer persönlichen Schicksale als auch ihrer Dichtung schreibt István Fried in einer seiner neuesten Studien.¹⁰

Von dem als Dramatiker bekannten Friedrich Hebbel wurden zwei Gedichte, „Der Genius“¹¹ und „Ein nächtliches Echo“¹² publiziert. Im Naturbild des letzteren wird jeder Satz des verliebten Jünglings durch das Echo beantwortet und damit die Unerwiderbarkeit seiner Liebe angedeutet.

Levitschnigg hatte sicherlich gute Augen, um Talente zu entdecken, so in einem frühen lyrischen Versuch aus den 50er Jahren des Verfassers vom *Grünen Heinrich*. Von Gottfried Keller veröffentlichte er das Gedicht im exotischen Millieu

5 Ludwig Speidel: Heinrich Heine. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 6, 5. Februar 1854, S. 88.

6 Heinrich Heine: „Du schönes Fischermädchen...“; „Wenn ich an deinem Hause...“; „Der König Wiswamira.“, ... In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 32, 6. August 1854, S. 424–425.

7 Heinrich Heine: Leib und Seele. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 44, 29. October 1854, S. 569.

8 Heinrich Heine: Zum Lazarus, ebenda, S. 570.

9 Heinrich Heine: Das hohe Lied. Neuestes Gedicht. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 1, 1. Januar 1854, S. 8.

10 István Fried: Beiträge zu den deutsch-ungarischen Literaturbeziehungen im 19. Jahrhundert. Heine und Petöfi. In: *Ungarn-Jahrbuch* 30 (2009–2010), S. 201–218.

11 Der Genius. Von Friedrich Hebbel. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 9, 26. Februar 1854, S. 135.

12 Friedrich Hebbel: Ein nächtliches Echo. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 22, 28. Mai 1854, S. 306.

„Schlafwandel am Tage“¹³, ein Beispiel für die ausgezeichnete Darstellung einer fiktiven Seelensituation.

Erwähnenswert sind die Gedichte des Preußen Maximilian Moltke¹⁴, Redakteur der *Kronstädter Zeitung*, der 1849 an ungarischer Seite gekämpft hatte, deswegen bis 1852 im Gefängnis saß und später nach seiner Rückkehr nach Deutschland die Hymne der Sachsen verfaßte.

Österreichische Dichtung

Von Anastasius Grün, einem der wenigen politischen Dichter des österreichischen Vormärz erschien im *Pester Sonntagsblatt* das Gedicht „Am Walde“.¹⁵ In diesem Gedicht thematisiert der Dichter die menschliche Vergänglichkeit durch eine Parallele aus der Natur und stellt die Gegenwart im Gegensatz zur glücklichen Vergangenheit eines Kindes mit einem pessimistischen Ausklang dar: „Dort ein muntre Knab' / Hier ein müder Greis“ und „Was dazwischen liegt, / Traurig sieht's mich an: / Dornenvolle Bahn, / Die ein Mensch durchfliegt!“ Vom ihm wurde noch die Ballade „Eine Hexengeschichte“ veröffentlicht.¹⁶

Levitschnigg brachte drei Gedichte von Grillparzer in seinem Blatt. Chronologisch gesehen ist das erste das aphorismenartige „Einfälle“,¹⁷ in dem er die Teilnehmer der zeitgenössischen Gesellschaft, das Publikum, die Kunstrichter, die Journalisten und den Tierschutzverein karikiert; den Ausgangspunkt bildet der Fortschritt, der ständige Wandel, die er aus dem Hintergrund betrachtet, wobei er Schillers und Goethes Standpunkt aufbewahrt: „Nur weiter geht ihr tolles Treiben, / Von vorwärts! Vorwärts! Erschallt das Land: / Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben / Wo Schiller und Göthe stand.“ Das zweite Gedicht ist die Merkmale der josephinischen Aufklärung in sich tragende „Lebensregel“.¹⁸ Das dritte ist das im Dezember 1848 entstandene, politisch aktuelle „Einem Solda-

13 Gottfried Keller: Schlafwandel am Tage. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 39, 24. September 1854, S. 520–521.

14 Max Moltke: Wie selig ein Kind doch zu sein!; Furscht; Glosse; Esther. In: *Pester Sonntagsblatt*, 1855, S. 183.

15 Anastasius Grün: Am Walde. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 26, 25. Juni 1854, S. 389.

16 Anastasius Grün: Eine Hexengeschichte. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 47, 1855, S. 697.

17 Franz Grillparzer: Einfälle. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 6, 5. Februar 1854, S. 87.

18 Franz Grillparzer: Lebensregel. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 22, 28. Mai 1854, S. 304.

ten“.¹⁹ Zur dieser Zeit war die Niederlage der Wiener Revolution schon eine ausgemachte Sache. Grillparzer bekundet seine Vaterlandsliebe sowie seine Treue zum Herrscher („Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab, / Dem Fürsten treu, dem wir den Eid geschworen.“). Die revolutionären Bewegungen vergleicht er mit einem Baum, der festgewurzelt den Stürmen entgegensteht. Dass der ungarische Freiheitskrieg noch in vollem Gang war, interessierte Grillparzer nicht, er war bloß kein Anhänger des Metternichschen Systems. Die nationalen Bestrebungen nach Selbständigkeit missbilligte er.

Von Levitschnigg selbst wurden mehrere Novellen und Gedichten im Blatt veröffentlicht, darunter ein komisches Gedicht aus Anlaß des 60. Geburtstages von Moritz Gottlieb Saphir, das deshalb erwähnenswert ist, weil das letzte Wort der Paarreime immer ungarisch und das darauf antwortende immer deutsch ist: „Es reicht Dir, kehrst Du heim mit mühem láb, / Den Kranz, für den es nie ein Welken gab; / Denn hier bei uns zu Land auch pflegen minden / Die „wilden Rosen“ gottvoll schön zu finden.“²⁰ Levitschnigg widmete auch ein Gedicht dem kurz zuvor verstorbenen großen romantischen Dichter Mihály Vörösmarty.²¹

Ungarische Dichter

Unter den ungarischen Dichtern ist im *Pester Sonntagsblatt* – so wie seitdem – der Bekannteste und Meistveröffentlichte Sándor Petöfi. Wir müssen vorausschicken, dass der Redakteur gut gelungene Übersetzungen der bekanntesten Petöfi-Gedichte für die Publikation ausgewählt hatte. Im Blatt wurde die neuere Generation der Petöfi-Übersetzer bevorzugt, in erster Linie Demeter Dudumi, dessen Übersetzungen aus seinem bei Geibel 1855 in Pest erschienen Band *Klänge aus dem Osten* entnommen wurden. So z.B. „Die Theiß“²² (A Tisza) eines der bekanntesten Naturgedichte Petöfis. Es handelt sich um ein emblematisches Gedicht des Dichters, das jeder Ungar von klein auf auswendig kennt. Es ist auffallend, dass anstelle des Ausdrucks mit wenigen Worten im Original, in der

19 Franz Grillparzer: Einem Soldaten. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 44, 1855, S. 650.

20 Levitschnigg: Ungarisch-deutsche Reime. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 6, 1855, S. 68.

21 Levitschnigg: Am Grabe Vörösmarty's. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 47, 1855, S. 688.

22 Die Theiß. Frei nach dem Ungarischen des Petöfi. Von Demeter Dudumi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 31, 30. Juli 1854, S. 412.

Übersetzung alles erklärt wird. Diese Hinzufügungen mochten dem Übersetzer deutlich geworden sein, denn er verwendete den Ausdruck „frei“. Trotzdem ist die Übersetzung inhaltlich treu und es gelang Dudumi auch, die Stimmung teilweise wiederzugeben.

Die Betyárromanze „Schnell ist der Vogel in der Luft“²³ („Gyors a madár, gyors a szélvész“) übertrug Carl Schröter. Übrigens übertrugen dasselbe Gedicht auch Anton Vilney und Adolf Dux. Schröter traf den volksliedhaften Ton gut, weil das seinem eigenen Temperament entsprach, weil ihm das ungarische Volkslied wohlbekannt war und er dessen formale Elemente in seine eigene Sprache gut versetzen konnte. Das Thema des Gedichts, das gleichzeitig seinen Rhythmus bestimmt, ist das Rennen des Betyárs, das schneller als der Wind auf der Puszta ist. Dux' und Vilneys Übersetzungen beurteilt Turóczi-Trostler²⁴ als seicht und uncharakteristisch, Schröters dagegen gibt den Rhythmus des Gedichts am besten wieder, obwohl er als Reime zweimal die von Vilney verwendeten Worte benutzt: „fürwahr/Betyár“, „fang/Bank“. Schröter ließ 1854 in Leipzig bei Herbig seine auf Ungarn bezogenen Gedichte, darunter auch Übersetzungen in einem dünnen Band *Lieder aus Ungarn* erscheinen. Schröters Lebensdaten sind unbekannt. Im Band eröffnet sich die Welt der Puszta-, Betyár- und Zigeunerromantik von Karl Beck und Nikolaus Lenau. In demselben Band wurde auch Herweghs' „Husarenlied“ veröffentlicht, von Schröter dermaßen umgeschrieben, dass es nahe an den Grenzen eines Plagiats ist.²⁵ Das *Pester Sonntagsblatt* veröffentlichte von Petőfi das Gedicht „Szegény legények“ unter dem Titel „Arme Bursche“ in der Übersetzung von Schröter, der das ungarische Refrain „szegény legények“ im deutschen Text komischerweise beibehielt.²⁶

Auch der unter dem Namen Alfred Teniers veröffentlichende Wiener Sigmund Herzl (1830–1889) übersetzte mehrere Petőfi-Gedichte und ließ sie später in einem Band *Petőfis Gedichte* (Halle a.d.S., Otto Hendel [1887]) erscheinen. Er gehört schon zu den Petőfi-Übersetzern der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

23 Schnell ist der Vogel in der Luft. (Nach Petőfi) Lieder aus Ungarn Von Carl Schröter. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 35, 27. August 1854, S. 485.

24 Zum Text der drei Übersetzungen siehe: József Turóczi-Trostler: *Petőfi belép a világirodalomba* [Petőfis Eintritt in die Weltliteratur]. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1974, S. 96–97; S. 111–112; S. 149.

25 Ebenda, S. 148–149.

26 Lieder aus Ungarn. Von Carl Schröter. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 35, 27. August 1854, S. 484–485.

hunderts. Im *Sonntagsblatt* wurde das Gedicht „An treulose Freunde“ („A hűtelen barátokhoz“) in seiner Übersetzung veröffentlicht.²⁷ Die Übersetzung strebte nicht wortwörtliche Treue an, dem Übersetzer gelang es aber, die Gedanken des Dichters sowie die Stimmung des Gedichts gut wiederzugeben.

Das Gedicht „Homer und Ossian“ („Homér és Oszián“) erschien in Kertbenys Übertragung.²⁸ Im Gedicht stellt Petőfi zwei Dichtertypen vor, den südlichen und den nördlichen und verwendet die Metapher der ins Wasser sinkenden Städte, von denen bloß ihre Türme sichtbar sind. Die Übersetzung ist Kertbeny besser gelungen als seine Übersetzungen volksliedhafter Petőfi-Gedichte, da der Stil der Ode besser zu ihm passte. Die Gegensatzpaare behielt Kertbeny bei: „Koldus vala az, / Királyfi emez. Mi különbség! / De egybe hasonlatosak: / Mindketteje vak volt.“ Bei Kertbeny: „Bettler nur war jener, / Dieser Königssohn. Welch Unterschied! / Doch in Einem sind sich beide gleich: / Beide waren blind.“ Ihre Gegensätze werden schließlich in der Ähnlichkeit ihrer Unsterblichkeit aufgelöst: „Csak ősz fejetek koszorúja marad zöld“ und bei Kertbeny: „Nur auf euern Greisenhäuptern / Bleibt der Kranz stets grün!“²⁹

Die Übertragung des Petőfi-Gedichts „Ki gondolná, ki mondaná ...“ unter dem Titel „Wer kann es denken ...“ stammt gleichfalls von Dudumi, die Gegenüberstellung des in der Gegenwart friedlichen Naturbildes mit dem des Schlachtfeldes gelang in der freien Übertragung sowohl strukturell als auch stimmungsgemäß gut.³⁰

Neben Dudumi übertrug auch Mór Szegfi viel von Petőfi, obwohl seine Übersetzungen in einem Band nicht veröffentlicht wurden. Mór Mihály Szegfi (1825–1896) Hauptrealschullehrer, Ministerialsekretär, gehörte zu den Journalisten jüdischer Abstammung, die eifrige Mitarbeiter der ungarischen deutschsprachigen Presse waren. Das Gedicht mit der Anfangszeile „Megbántott a rózsám ...“, das sich auf Júlia Szendrey, die Frau Petőfis bezieht, ist in Pest entstanden und erschien erst nach Petőfis Tod.³¹ Über die Übersetzung „Liebchen thät mich bit-

27 An treulose Freunde. (Frei nach dem Ungarischen des Alexander Petőfi). Von Alfred Teniers. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 6, 5. Februar 1854, S. 87.

28 Homer und Ossian. Aus dem Ungarischen des Petőfi In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 10, 5. März 1854, S. 151–152.

29 Zu Kertbeny siehe: Wynfrid Kriegleder: Karl Maria Kertbeny als Kulturvermittler. In: *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest*. Bremen: edition lumière, 2012, S. 101–108.

30 Wer kann es denken ... Frei nach dem Ungarischen des Alexander Petőfi. Von Demeter Dudumi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 15, 9. April 1854, S. 225.

31 Sándor Petőfi: *Összes költeményei* (1847) Kritikai kiadás. [Gesammelte Dichtungen. Kritische Ausgabe] Sajtó alá rend. [Red.] Kerényi Ferenc. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2008, S. 378.

ter kränken“³² im *Pester Sonntagsblatt* ist soviel zu sagen, dass Szegfi mit dem Text formal frei umgeht; die zwei Strophen von Petőfi in vier zergliedert; das dichterische Bild (Wunde, die erst im Grab geheilt wird) gelang es ihm aber zu bewahren.

Dudumi übertrug das Gedicht „Ha az isten...“ („Wenn Gott...“)³³, weiterhin „Füridik a holdvilág az ég tengerében...“³⁴, und zwar sehr beachtenswert. Die Erkenntnis der Unfähigkeit seine Lage zu ändern und die Reue des wegen seiner Armut zum Räuber werdenden Mannes gab er stimmungsgemäß und formal (volksliedhaft) gelungen wieder. Szegfi übertrug außerdem noch das Gedicht „A virágok“.³⁵

Mit seinen Petőfi-Übertragungen trat Antal Eiber im Blatt auf. Antal Eiber (1833–1877) war Sekundärarzt im St. Rochus-Spital; Szinnyei kennt außer seinen Fachpublikationen seine belletristischen Übersetzungen ins Deutsche nicht. Von Eiber erschienen im *Sonntagsblatt* die Übertragungen des Petőfi-Gedichts „Még alig volt reggel ...“ („Kaum brach an der Morgen ...“)³⁶ und „Pusztá föld ez, a hol most járok ...“ („Durch die kahlsten Gründe“)³⁷. Die zwei Strophen des ersten Gedichts zergliedert Eiber in vier Strophen und lässt den Namen „Juliska“ aus, was eine Hindeutung auf Petőfis Leben gewesen wäre. Bei ihm steht dafür die verallgemeinernde Wortwendung „o Heißgeliebte“; den Unterschied von Morgen/Tag, Jugend/Tod löst er aber frappant. Beim zweiten Gedicht zerlegt er die zwei Strophen auf vier, statt Petőfis Paarreimen verwendet er Kreuzreime.

Die Übersetzung des volksliedhaften Liebesgedichts „Reszket a bokor, mert ...“ („Es bebt der Zweig im Busch ...“)³⁸ ist Szegfi gut gelungen. „Reszket a bokor, mert madárka szállott rá; Reszket a lelkem, mert / Eszembe jutottál“ – „Es bebt der Zweig im Busch, / Denn ein Vöglein kam geflogen“ / Auch mir erbebt das Herz, / Denn du bist dort eingezogen. / Bist mir in das Herz gezogen“; Die

32 Liebchen thät mich bitter kränken. Nach Petőfi aus dem Ungarischen übersetzt von Moritz Szegfi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 51, 25. December 1854, S. 652.

33 Wenn Gott ... Frei nach dem Ungarischen des Petőfi. Von Demeter Dudumi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 8, 1855, S. 600.

34 Es badet der Mondschein im Sternengefunkel. Aus dem Ungarischen des A. Petőfi. Von Moritz Szegfi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 29, 1855, S. 408.

35 Die Blumen. Aus dem Ungarischen des Petőfi von Moritz Szegfi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 23, 1855, S. 311.

36 Kaum brach an der Morgen ... Aus dem Ungarischen des A. Petőfi. Von Anton Eiber. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 34, 1855, S. 489.

37 Durch die kahlsten Gründe ... Aus dem Ungarischen des A. Petőfi. Von Anton Eiber. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 36, 1855, S. 520.

38 Es bebt der Zweig im Busch ... Aus dem Ungarischen des A. Petőfi. Von M. Szegfi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 38, 1855, S. 570.

Wiederholung des Wortes „gezogen“ steht für die Wiederholung des ungarischen Satzes: „Eszembe jutottál“. Die überschwinglichen Gefühle vergleicht der Dichter mit der Donau in einer naiven und volksliedhaften Parallele: „Teli van a Duna, / Tán még ki is szalad, / Szívemben is alig / Fér meg az indulat – „Bis zum Rand ist voll die Donau / Wird wohl gar noch überfluthen, / Auch ich kann mehr kaum im Herzen / Fassen all die Liebesgluthen! ...“ Von Volksliedhaftigkeit ist indessen im Deutschen keine Spur. Wenn seine Liebe nicht mehr erwidert würde, schickt er der Geliebte nur die besten Wünsche: Statt „áldjon meg“ steht im Deutschen „behüten“, aber in Reimstelle, eben dort, wo im Ungarischen. („Hogyha már nem szeretsz, / Az isten áldjon meg; / De ha még szeretsz, úgy / Ezerszer áldjon meg!“ „Wenn Du jetzt mich nicht mehr liebest, / Nun so mög’ Dich Gott behüten! / Doch wenn ja, so möge er Dich / Tausendmal noch mehr behüten! ...“

Leopold Rosner traf in seiner formal nicht völlig treuen Übersetzung von „Alku“ („Der Handel“) gut den volksliedhaften Ton.³⁹

János Arany genoß keine so große Popularität auf deutschem Sprachgebiet wie Petöfi. Zwei Übersetzungen seiner bekannten Gedichte wurden im *Pester Sonntagsblatt* veröffentlicht. Das erste ist die Ballade „Ágnes asszony“ von Mór Szegfi übertragen.⁴⁰ In dieser Art Bauernballade steht die vom Täter begangene Schuld und die darauf folgende Sühne im Mittelpunkt. Der größte Fehler der Übersetzung ist die willkürliche Kürzung. Bei Arany besteht die Ballade aus 24 Strophen, in der Übersetzung aber 14. Der Übersetzer ließ Strophen weg, die für die Darstellung des Seelenzustandes der verrückt werdenden Täterin von ausschlaggebender Bedeutung wären. Frau Agnes, die an ihrem Mann den Mord begangen hat, wird verrückt und wäscht unaufhaltsam das blutige Bettlaken. Sie wird wegen Unzurechnungsfähigkeit freigesprochen und wäscht ihr Leben lang weiter.

Die elegische Ode von Arany „Letészem a lantot“ („Ich lege die Laute nieder“) übertrug Dudumi und veröffentlichte sie in seinem früher schon genannten Band *Klänge aus dem Osten*. Das Grunderlebnis des 1850 entstandenen Gedichts ist die Enttäuschung, die Unwiederbringlichkeit der Vergangenheit, die persönliche und nationale Krise nach der Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes. Für

39 Der Handel. Aus dem Ungarischen des A. Petöfi. Von L. R. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 51, 1855, S. 761.

40 „Frau Agnes“. Ballade von Johann Arany. Aus dem Ungarischen von Moriz Szegfi. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 4, 22. Januar 1854, S. 55–56.

das Verständnis des Gedichts ist sowohl die Kenntnis der ungarischen Geschichte als auch des persönlichen Schicksals von Arany unbedingt notwendig. Im nach dem Innenminister Bach benannten Repressivsystem war die allgemeine Stimmung in Ungarn hoffnungslos; Arany verlor seinen besten Freund Petőfi im Freiheitskampf. Im Gedicht kontrastiert er durch Naturbilder die schöne Vergangenheit mit der ziellosen und betäubten Gegenwart. „Más ég hintette rám mosolyát, / Bársony palástban járt a föld, / Madár zengett minden bokorban, / Midőn ez ajak dalra költ. / Fűszerebb az esti szél, / Hímzettebb volt a rét virága.“ – „Mir lachte damals eine andre Sonne, / Die Erde schritt einher in Sammetpracht, / Ein Vogel sang auf jedem Strauch in Wonne, / Sobald mein Mund zum Singen aufgewacht.“ Arany ändert am zweizeiligen Refrain – mit Ausnahme der letzten Strophe – nichts, der Übersetzer wechselt zwei Verben (hingekommen und hingegangen), die archaischen Formen von Aranys Text konnte er nicht wiedergeben, es gibt sogar eine missverstandene Stelle. Das Positive an Aranys Gedicht ist jedoch die Erscheinung eines subjektiven Tones in seiner Dichtung.

Von Mihály Vörösmarty wählte Levitschnigg ein 1836 entstandenes, weniger bekanntes Gedicht für die Veröffentlichung aus. Die Übersetzung machte wahrscheinlich der junge Schriftsteller und Journalist József Braun (1840–1902).

Mit den für die deutschsprachigen Leser sicherlich unbekannten und unter ihnen vielen meist epigonalen Dichtern (so wie u.a. Károly Sükei, József Lévy, János Garay, Kálmán Tóth und Kálmán Lisznyai), deren Werk nur zeitgebundenen Wert hatte, möchte ich mich im Rahmen dieser Studie nicht befassen. Die Übersetzung des Gedichts des neben Petőfi, Arany und Vörösmarty bedeutendsten Dichters des ungarischen Reformzeitalters, des protestantischen Pfarrers, Mihály Tompa, ist aus dem Gesichtspunkt der Umdeutung des Inhalts interessant. Dudumi – er nennt zwar seine Übersetzung frei – geht aber so weit, dass er Tompas Aussagen verstärkt und die politische Kritik eindeutiger macht. Es handelt sich um das Gedicht „Temetés“ („Ein Begräbniß“). Tompas patriotische Lyrik entfaltete sich in den Jahren des Absolutismus. So ist dieses Gedicht ein verhüllter Protest gegen die Willkürherrschaft: Die Mutter begräbt ihr lebendiges Kind neben den auf dem Schlachtfeld gestorbenen Ehemann, damit es nicht Sklave oder Heimatlose sein wird. Dudumi verstärkt den Protestton des Gedichts, fügt Erklärungen hinzu, verwendet Ausdrücke, die im Original nicht vorhanden waren und formuliert eindeutige politische Klagen. So bei Dudumi: „Viel lieber todts in deinen Armen gedrückt, / Als daß er vor Tyrannenblick sich bückt“ wobei bei Tompa kein Wort über Tyrannei

vorhanden war: „Bús öledben jobb lesz tudnom őt, / Mint kopogva zárt ajtókat elött;“⁴¹ So etwas wagte Tompa auch nicht niederzuschreiben, da er 1852–53 einige Monate lang Untersuchungshaft verbüßte.

Ungarische Schriftsteller

Unter den ungarischen Schriftstellern, die schon während ihrer Lebenszeit auf deutschem Sprachgebiet bekannt waren, steht Mór Jókai an erster Stelle. Von ihm wurden Übersetzungen von fünf Novellen im *Pester Sonntagsblatt* veröffentlicht. 1854 erschien die Erzählung „Peroses“ („Perozes“) in mehreren Fortsetzungen. Vom Übersetzer „I.H.“ ist nichts bekannt.

Die Erzählung „Háromszéki leányok“ („Die Háromszéker Mädchen“) wurde in April–Mai 1854 veröffentlicht, ihr Übersetzer ist unbekannt. 1855 erschien in Fortsetzungen „Sajó. Regényes korrajz“ (Sajó. Romantische Zeitgemälde“) aus der Zeit des Tatarensturmes; der Übersetzer war Leopold Rosner. Danach folgte 1855 die Erzählung „Adamante“. Der Übersetzer hieß Julius Lichtenstern, dessen biographische Angaben unbekannt sind. Die Erzählung „A koldusgyermek“ („Das Bettelkind. Eine Weihnachtsgeschichte“) erschien in Leopold Rosners Übersetzung im Dezember 1855.

Von József Eötvös, dem Verfasser „Des Karthäuser“ ist die Erzählung „Egy tót leány az alföldön“ („Ein Schlovakenmädchen [!] im Unterlande“) in Kertbenys Übersetzung Ende Oktober 1854 veröffentlicht worden.

Übersetzer

Die meistveröffentlichenden Übersetzer der Zeitschrift waren neben Demeter Dudumi Leopold Rosner und Mór Mihály Szegfi. Leopold Rosner (1838–1903) war ein in Wien lebender Buchhändler ungarischer Abstammung. Seine Übersetzungen erschienen in Bäuerles *Wiener Theater Zeitung*, im *Wanderer*, in der *Oesterreichischen Zeitung* und im *Pesther Sonntagsblatt*. Daneben übertrug er Romane von Jókai und József Eötvös, Erzählungen von Pál Gyulai und Lajos Degré

41 Ein Begräbniß. Frei nach dem Ungarischen des Michael Tompa. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 25, 18. Juni 1854, S. 340.

ins Deutsche. Mór Szegfi (1825–1896) studierte in Prag und Berlin, 1848 wurde er Sekretär von Bertalan Szemere (1848/49 Innenminister, Ministerpräsident), nach der Niederlage des Freiheitskampfes lebte er im Exil und arbeitete in Berlin, Paris und London für verschiedene Organe. Nach dem Ausgleich erhielt er eine Sekretärstelle im Handelsministerium, ihn zog aber eher die Pädagogik an; so unterrichtete er an der Hauptrealschule in Leutschau (Lőcse, Levoča/Sl.) und Kaschau (Kassa, Košice/Sl.).

Karl Maria Kertbeny, ein bahnbrechender, aber viel kritizierter Petőfi-Dolmetscher und Bibliograph trat im Blatt auch als Vermittler der französischen Literatur in deutscher Sprache auf. Von ihm wurden die aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Gedichte von Thalès Bernard (1821–1873) „Lied“⁴² und „Marianne...“⁴³ veröffentlicht. Bernard ist deshalb für uns interessant, weil die 1848/49er Ereignisse in Ungarn seine Sympathie erweckt hatten, er schrieb sogar Oden an Petőfi.

Neben der jüngeren Generation der professionellen Übersetzer (Demeter Dudumi, Gottfried Feldinger /1819–1900, ab 1861: Földényi/, Alfred Teniers) finden wir auch manche Laien (Antal Eiber, József Braun). Bemerkenswert ist, dass die zur jüngeren Generation gehörenden Übersetzer zwar größere Treue zum Original hielten als die älteren Vermittler der ungarischen Literatur auf Deutsch, jedoch führten sie manchmal solche formale Änderungen am Text durch (Weglassen bzw. Hinzufügung von Strophen), die auch inhaltliche Modifizierungen mit sich brachten. Diese Abweichungen vom Original sind anderer Natur als die Fehler bei Kertbeny, deren Ursache seine Oberflächlichkeit oder mangelnde Sprachkenntnis war.

Kleinere Veröffentlichungen

Neben den primär belletristischen Publikationen wurden im Blatt Anekdoten über das Leben von Schriftstellern und Dichtern, persönliche Kommentare, Mitteilungen von literaturwissenschaftlichen Berichten in populärem Stil publiziert. So z.B. wurde im Blatt Jókais Bericht über das Schicksal zeitgenössischer ungarischer Schriftsteller aufgrund seines Artikels in der *Vasárnapi Újság* in deutscher

42 Lied. Von Thalès Bernard. Aus dem Französischen durch Kertbeny. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 30, 1855, S. 424.

43 Marianne.... Aus dem Französischen des Thalès Bernard. Von Kertbeny. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 51, 1855, S. 761.

Übersetzung von Leopold Rosner veröffentlicht.⁴⁴ An erster Stelle schreibt Jókai bei den Dichtern mit einem tragischem Schicksal, ohne ihn zu nennen, über Petöfi, der annähernd gleichaltrig mit ihm wäre und der sich als Dichter einen unsterblichen Namen erworben habe, von niemandem unterstützt wurde, „seinen Namen bis zur Höhe der Sterne brachte, von dort dann hinabstürzte, dem Sterne gleich, von dem Niemand weiß, wohin er fiel.“ Die Dichter und Schriftsteller deren Schicksal Jókai wachruft, János Garay, Mihály Vörösmarty, József Bajza, Zsigmond Czako und Ignác Nagy starben meist in den 50er Jahren entweder ziemlich jung, infolge einer schweren Krankheit, völlig verarmt oder begangen Selbstmord. Es gab unter ihnen Einige, die nach der Erscheinung des erwähnten Artikels in *Vasárnapi Újság* starben, manche einige Monate danach, Bajza starb aber erst 1858.

Ein Artikel unter dem Titel „Ein Dritter neben Goethe und Schiller“⁴⁵ entstand aufgrund des zweibändigen Werkes des deutschen Schriftstellers, Kritikers und Literaturhistorikers Rudolf Gottschall (1823–1909) *Die deutsche Nationalliteratur der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts* (Breslau, Drewendt & Granier 1855), in dem neben den zwei Dichtergrößen Schiller und Goethe Jean Paul als der Dritte betrachtet wird. Gottschall rechnet Jean Paul zu den größten humoristischen Schriftstellern; Humor war tatsächlich ein wichtiger Zug seiner Prosa, aber nicht ihr wichtigstes Merkmal. Gottschall ist der Meinung, dass Jean Paul die notwendige Ergänzung von Schiller und Goethe sei, „Er vereinigt Schiller's sittliche Kraft und Goethe's individuelle Selbstbespiegelung im Brennpunkte seines Humors“. [...] Was bei Schiller der Willen, was bei Goethe die Anschauung, das war bei Jean Paul die Empfindung“. Gottschall nennt Jean Paul den „Vater der modernen Poesie“, „er hatte das Zeug dazu, das Goethe und Schiller fehlte, ein deutscher Shakespeare zu werden, ein Dichter, dem er an Originalität der Weltanschauung, an tiefen Griffen und Blicken in das Leben, an universellem Humor, glühender Phantasie und unbegrenztem Reichthum an Bildern und Witz ebenso verwandt wie durch die eine große Kluft entfremdet ist ...“ Weder die Zeitgenossen, noch die Nachwelt betrachtete Jean Paul trotz seiner Popularität und seines Weges mit seiner Prosa, den er von der Aufklärung durch die Romantik zur realistischen Darstellung getan hat, als ebenbürtig mit Schiller und Goethe.

44 L.R.: Ungarns Dichter und ihr Loos. In *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 48, 1855, S. 705–706; Nr. 49, 1855, S. 721–722; Jókai Mór: Magyar költők sorsa [Das Schicksal ungarischer Dichter]. In: *Vasárnapi Újság*, Nr. 4, 26. März 1854, S. 26–27.

45 Ein Dritter neben Goethe und Schiller. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 51, 1855, S. 753–754.

In der Rubrik „Biografische Denkmale“ veröffentlichte man Heines Schreiben über Madame de Staël. Sie starb 1817 in Paris, so konnte sie Heine in Paris nicht getroffen haben. Die französische Schriftstellerin schrieb ein Buch über Deutschland unter dem Titel *De l'Allemagne*, dessen erste Auflage 1810 auf Napoleons I. Anweisung vernichtet wurde. Es gelang aber, das Buch 1815 wieder herauszugeben. Heine legt dar, dass dieses Werk immer einen komischen und ärgerlichen Eindruck auf ihn gemacht habe. Die Schriftstellerin hasst den Kaiser, der Hass der Frauen sei aber Liebe zugleich – so Heine. „Die Weiber sind gefährlich, aber ich muß noch die Bemerkung hinzufügen, daß die schönen nicht so gefährlich sind als die, welche mehr geistige als körperliche Vorzüge besitzen“ – schreibt Heine. Danach beschreibt er – wahrscheinlich ein Porträt von ihr betrachtend – Hände, Arme und Gesicht von Frau Staël, die er alle schön findet.⁴⁶

Gleichfalls in der Rubrik „Biografische Denkmale“ wird dem 80. Geburtstag des bekannten österreichischen Orientalisten und Diplomaten Joseph von Hammer-Purgstall gedacht. Seine Laufbahn wird ausführlich dargestellt und eine Parallele zwischen ihm und dem trotz seines hohen Alters gleichfalls sehr aktiven Goethe gezogen.⁴⁷

Übrigens erscheint Goethe bloß als Bezugsperson im Blatt, aus seinen Werken wurde nichts veröffentlicht. Diese Tendenz war schon in den Jahren vor 1848 bemerkbar, als die Popularität von Goethe und Schiller zugunsten der Vertreter des Jungen Deutschland in den Hintergrund trat. Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere. Indische Legende“ inspirierte Levitschnigg zur dramatischen Bearbeitung des Themas.⁴⁸ Außerdem widmete er Schillers Statue ein Gedicht, in dem er Schiller als Heerführer darstellte.⁴⁹

In Zusammenhang mit der deutschsprachigen Presse der 1850er Jahre müssen wir die Frage stellen, wer ein deutschsprachiges belletristisches Organ in den Jahren des Absolutismus in Ungarn gelesen hatte und was die deutschsprachige Intelligenz (und in diesem Fall den mit ihr sympathisierenden österreichischen

46 Biografische Denkmale. Heinrich Heine über Frau von Staël. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 44, 29. October 1854, S. 571–572.

47 W.Z.: Hammer-Purgstalls achtzigster Geburtstag 9. Juni 1854. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 25, 18. Juni 1854, S. 342–345.

48 Mahadöh und die Bayadere. Eine Dramatisirung von Goethe's gleichnamiger Ballade. Von Levitschnigg. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 35, 27. Mai 1854, S. 460–462.

49 Am Standbilde Schillers. Von Levitschnigg. In: *Pester Sonntagsblatt*, Nr. 18, 30. April 1854, S. 257–258.

Levitschnigg) mit der ungarischen Literatur verband? Zwischen breiten Kreisen des Deutschtums in Ungarn und der ungarischen Bevölkerung bestand eine Interessengemeinschaft mit Gefühlsbindungen schon vor der Revolution, die während der Revolution noch gefestigt wurde und die im Absolutismus weiter beibehalten und sogar unter der Oberfläche noch verstärkt wurde.⁵⁰ Innerhalb der deutschsprachigen Presse bot (außer den politischen Zeitungen, in erster Linie im seit 1854 existierenden *Pester Lloyd* sowie in der Regionalpresse) die Belletristik die beste Möglichkeit, Kulturkontakte zu pflegen. Für die Übersetzungen ins Deutsche wurden neben den bedeutenden ungarischen Dichtern und Schriftstellern die gerade modischen Autoren ausgewählt. Als ein anderes – zwar etwas späteres – Beispiel dafür, dass ein aus dem Ausland hier angesiedelter deutschsprachiger Redakteur in Ungarn ein Organ herausgab, ist Sacher-Masochs Wochenblatt *Belletristische Blätter* (19. April – 11. Juli 1880) zu nennen.⁵¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt mehreren deutschsprachigen Autoren in Ungarn eine immer größer werdende Rolle zu, ungarische Literatur durch Übersetzungen sowohl in der Presse als auch in Buchform bekannt zu machen. Das war bereits in den 1830er Jahren so, in den 1850/60er Jahren übertraf dies aber bei Weitem das Maß, das die Autoren als eine ergänzende Tätigkeit zu ihrem originären Schaffen ausübten.⁵² Im Grunde genommen war die Übersetzertätigkeit berufen, die niveauvolle belletristische und kulturelle Aktivität zu ersetzen und manchmal ging sie in pflichtmäßige Unterhaltsroutine über. Dabei wurde die Tag für Tag erscheinende Menge an Übersetzungen nicht mehr nur von einem kleinen Kreis des immer mehr zweisprachig bzw. ungarisch werdenden Publikums gelesen.⁵³

Zusammenfassend können wir feststellen, dass Übersetzungen zunächst nur wenige und besonders fachkundige Leser erreicht hatten. Das *Pester Sonntagsblatt* konnte durch seine niveauvollen Übersetzungen neben lesenden Frauen auch eine gebildete deutsch lesende Mittelschicht der Bürger erreichen. So kann man mit

50 Sándor Komáromi: *A magyarországi német irodalom 1848/49 és 1918 között* [Die deutschsprachige Literatur in Ungarn zwischen 1848/49 und 1918]. In: *Fejezetek a magyarországi német irodalom történetéből* [Kapitel aus der Geschichte der deutschsprachigen Literatur in Ungarn]. Budapest: Lucidus Kiadó, 2002, S. 303.

51 Verf.: Die Zeitschrift *Belletristische Blätter* (1880) von Sacher-Masoch in Budapest. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2007-2, S. 21–28.

52 Komáromi, *A magyarországi német irodalom*, S. 298.

53 Ebenda, S. 304–305.

der Erschließung des literarischen Materials der Zeitschrift *Pester Sonntagsblatt* ein wichtiges kultur- und literargeschichtliches Dokument kennenlernen.



Peter R. Frank:

Eine vergessene Zeitschrift und der

Verlag Franz Winkler, Linz

*Das Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen*¹

Nach dem Ersten Weltkrieg erschienen in Österreich zwei Zeitschriften zum Buchwesen, die bald auch im Ausland, vor allem in Deutschland, Aufmerksamkeit fanden: *Philobiblon. Zeitschrift für Bücherliebhaber* in Wien und das *Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen* in Linz. Das Erstere ist durch die gleichnamige Nachfolgezeitschrift bei Hauswedell und später Hiersemann zumindest Fachleuten noch Erinnerung, während das *Archiv* und sein Verlag der Vergessenheit anheimfielen.

Philobiblon erschien von 1928 bis 1936 beim bibliophilen Verlag Herbert Reichner in Wien, danach bis 1940 beim völkischen Verlag Rudolf M. Rohrer in Brünn. Herausgegeben wurde es von Hans Feigl (1869–1937), dem Gründer der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, später bei Rohrer von Gustav Künstler. Um 2000 schlug Heinz Sarkowski, der Bibliograph des Insel-Verlages, einen Bericht und eine Analyse der Zeitschrift vor. Sie kamen nicht zustande und sind bis heute ein Desiderat.²

- 1 Mein Dank gilt vor allem Murray G. Hall, der das Material in Wien gesichtet hat, mir Kopien sandte und zahlreiche Nachweise gab; ferner Ioana Hristova, Dr. Christian Enichlmayr von der OÖ Landesbibliothek, Herrn Markus Altrichter (Stadtarchiv Stadt), Herrn Stephan Renner (UB Heidelberg), Herrn Christian Hogrefe (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel), Dr. Thyrring Andersen (StBibliothek Aarhus), die mir Kopien Grundtvig-Winkler-Grolssig sandte, Frau Carola Staniek (Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig), Hermann Staub (Archiv des Börsenvereins, Frankfurt) und anderen Kolleginnen und Kollegen in Archiven und Bibliotheken, zu viele, um sie alle zu nennen.
- 2 Zur Geschichte des Herbert Reichner Verlags siehe Murray G. Hall: *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. Band II: Lexikon der belletristischen Verlage. Wien: Böhlau Verlag, 1985, S. 295–301, sowie ders.: Stefan Zweig und der Herbert Reichner Verlag. In: Friedrich Gaede u.a. (Hrsg.): *Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Festschrift für Anthony W. Riley*. Tübingen: Francke Verlag, 1994, S. 157–166.

Anders als bei Reichner und dem *Philobiblon* war über den Verlag Franz Winkler und das *Archiv* so gut wie nichts bekannt. Die Nachforschungen waren langwierig und schwierig. Eine verworrene Situation, ein Gewirr von erschienenen Werken und widersprechenden Ankündigungen, Unklarheiten zuhauf. Schon über die Person und den Verleger Franz Winkler war kaum etwas zu ermitteln, ebenso über den Verlag, der neben den bibliographischen Veröffentlichungen auch Kalender und ein paar andere Werke herausgegeben hat.³ Der Verlag hatte seinen Sitz in Linz zuerst in der Schwarzstraße 27, dann in der Humboldtstraße 22.⁴ Er firmierte auch als Verlag „Im Buchladen“, was nahe legt, dass er dort auch eine Buchhandlung hatte.⁵ Neben der Tätigkeit für seinen Verlag war Winkler zeitweilig als Antiquar für die angesehene Ebenhöschsche Buchhandlung in Linz tätig. In den Börsenverein wurde Winkler 1931 aufgenommen, am 28.12.1933 erklärte er, mit einem Satz, seinen Austritt.⁶

Merkwürdig unscharf bleibt das Bild der Person des Verlegers Franz Winkler. Allem Anschein nach muss er ein kenntnisreicher Mann gewesen sein. Nach einer Mitteilung wurde Franz Winkler am 28.5.1882, evangelisch, in Hannover (in Beuteln/Kreis Kronau?) geboren. 1907 soll er sich bereits in Linz um eine Buchhandelskonzession beworben haben, die ihm verweigert wurde. 1910 soll er nach Wien gezogen sein. Am 25.1.1938 meldete er sich von Linz nach Schärding ab. Gestorben ist er am 5.4.1958 in Oberndorf bei Salzburg. Wo ging er in die Lehre, wann kam er nach Linz, wann kam er von Wien zurück, wie finanzierte er seinen Verlag? Vorerst dunkle Flecken.

3 1925, noch vor der Gründung seines Verlages, ließ Winkler 5 Kalender erscheinen: *Winkler's Allgemeiner Volks-Kalender*, *Winkler's katholischer Volks-Kalender*, *Winkler's kleiner Volkskalender*, *Winkler's neuer Bauenkalendar*, *Winkler's neuer Kalender für Stadt und Land*, 1926 folgte noch *St. Florian-Kalender für das katholische Volk*. Ob sie fortgesetzt wurden, ist vorerst unbekannt. Ferner Konrad Schiffmann: *Neue Beiträge zur Ortsnamenkunde Oberösterreichs*. I. 1926. Band 2 erschien 1935 bei Feichtinger; Arthur Goldmann: *Die Gesetze der Wiener Nationalbibliothek und Universitätsbibliothek und einige ältere Bibliotheksordnungen*. Linz: Franz Winkler, Verlag „Im Buchladen“, Leipzig: Carl Fr. Fleischer, 1926; *Geist der Juristen. Eine Anthologie*. Ausgew. von Franz M. Walter, 1928. Dazu einige wenige eher kuriose Publikationen.

4 Das Stadtarchiv in Linz übermittelte mir am 2.2.2012 freundlicherweise folgende Meldeauskunft: 1926 Franz Winkler, Buchhändlergehilfe, Humboldtstraße 22; 1928 Franz und Friederike Winkler, Buchhändlergehilfe, Schwarzstraße 27; 1931–1934 Franz und Mathilde Winkler, Buchhändler, Schwarzstraße 27; 1936 Franz und Mathilde Winkler, Scharzt (= Schwarz)straße 27).

5 Merkwürdig, dass selbst in Rudolf M. Henkes ausführlicher *Geschichte des Buchhandels der Stadt Linz*. Linz: Histor. Jahrbuch 1999/2000, der Verlagsbuchhandel Winkler nicht auftaucht, ebenfalls nicht in der *Wolfenbütteler Bibliographie* (WBB).

6 Mitteilung von Frau Dr. Thekla Kluttig, Sächsisches Staatsarchiv, Leipzig, e-mail 10.2.2012.

Herausgegeben wurde die Zeitschrift *Archiv für Bibliographie* und die Serie der Beihefte von Moriz Grolig (1873–1949), Direktor der Bibliothek des Patentamtes in Wien.⁷ Grolig war ein Mann von umfassenden Kenntnissen, mit weitgespannten Interessen und Verbindungen, die dem neuen Unternehmen zugute kamen. Beim bedeutenden Verlag Felix Dieterich, Gautzsch bei Leipzig, hatte er bereits 1912 ein *Jahrbuch für Bibliographie* angekündigt, das nicht erschien. Ein *Jahrbuch für Bibliographie* wurde dann 1926 beim Verlag Winkler zur Subskription gestellt, herausgegeben von Vilhelm Grundtvig (1866–1950), Aarhus.⁸ Es ist ebenfalls nicht erschienen. Schließlich redigierte Grolig kurzzeitig 1914/1915 die *Österreichische Zeitschrift für Bibliothekswesen* des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen, bis sie kriegsbedingt eingestellt wurde.⁹

Der Inhalt der einzelnen Hefte des *Archivs* kann hier nur kurz skizziert werden (im Exemplar der UB Heidelberg sind die Jahrgänge 1 und 2 gebunden, wobei offenbar einzelne Umschläge und Zwischenblätter entfernt wurden und die Hefteinteilung wegfiel). Die vier (?) Hefte des 1. Jahrgangs (Umschlag: 1926) enthalten Berichte der bedeutenden Bibliotheken der Welt über Bestände, Kataloge und Sondersammlungen: British Museum, Library of Congress, Jüdische Nationalbibliothek Jerusalem, Deutsche Bücherei, Nationalbibliothek Wien, Bibliotheken in Berlin, München, Göttingen, Darmstadt, in Böhmen, Mähren, von Archiven u.a.m. Artikel über Inkunabeln und Frühdrucke sind häufig zu finden. Die Hefte der Jahrgänge 2 (Umschlag: 1927) und 3 (Umschläge: 1930) bringen außer zusätzlichen Informationen zu Jahrgang 1 dann viele Artikel zu einzelnen Themen, so Hans Bohatta: „Die Bedeutung der Antiquariats- und Auktionskataloge für den Bibliographen“; Moriz Grolig: „Die alt-österreichischen Privatpressen“ (Gelehrten-, Schlossdruckereien, Druckereien der weltlichen Behörden, Pressen der geistlichen Behörden, Klosterdruckereien, Pressen von Instituten und Privatgesellschaften, und Wertung dieser Literatur); Hans Heinke, „Heimatblätter der deutschen Tageszeitungen“; Max Oehler über das Nietzsche-Archiv; H. Schreiber, „Ein Mittelpunkt der Einbandforschung“; und Vahan Inglisian über das armenische Schrifttum. Die abschließenden Hefte 3. Band,

7 Zu Grolig siehe die Einträge in *Österreichisches Biographisches Lexikon* und in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*.

8 Der Däne war von 1905 bis 1936 Oberbibliothekar, dann Direktor der Staatsbibliothek in Aarhus.

9 Ein Teilnachlass Moriz Groligs mit Akten des „Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen“ (1896–1919) befindet sich im Archiv der Universität Wien. Zusätzliches Material zu Grolig-Grundtvig in den Kopien der StBibliothek Aarhus.

Heft 1–3 (beide Umschläge: 1930, obwohl das 3. Heft wohl erst 1935 bei Welsermühl erschien) bringen noch A. Dörner, „Das Innsbrucker Verlagshaus Felician Rauch und seine Vorgänger...“; eine Bibliographie des Byzantinisten Otmar Schissl; Joris Vorstius über die bibliographische Literatur 1929; Paul Englisch: „Pseudonyme der erotischen Literatur“; A. Ruppel über das Weltmuseum der Druckkunst; und L. Ruzicka über die Bibliothek von Sonnenfels. Mag Manches der Zeit verhaftet sein, Einiges schwach (W.L. Schreiber: „Die Auswanderung europäischer Sammlungen nach Amerika“ z.B.) – es wird eine Fülle von Informationen geboten, Artikel, die heute noch anregend und lesenswert sind.

Schließlich sei auf die Eintragungen auf den Umschlägen hingewiesen. So bezieht sich der Verlag auf den Bibliographie-Kongress 1910 in Brüssel, dessen Anregungen er folgen will. Es gibt Annoncen des Verlages H. W. Wilson mit seiner United States Catalog Series und der Verlagsbuchhandlung Schmidt & Günther, Leipzig, für Henry Harrisse, *Bibliotheca Americana Vetustissima*, u.a.m.

Das *Archiv* mit seinen Beiheften ist in Bibliotheken selten vollständig vorhanden, jeweils nur in einzelnen Heften, von denen manche angeblich den Weg bis zu 600 Bibliotheken weltweit gefunden haben. Die Beihefte, zuweilen im Umfang eines Buches, werden oft mit 2., 3. Auflage genannt, wobei meist unklar bleibt, wo und wann die erste Auflage erschien. Um die Verwirrung voll zu machen, kamen manche Beihefte noch zugleich in einer anderen Reihe des Verlages heraus, der *Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Österreichs*, diese wieder in Abteilungen gegliedert, mit Ergänzungsbänden usf. Bei Winkler erschienen nur ein paar Bände dieser Reihe. Sie wurde später von anderen Verlagen fortgesetzt. Diese Reihe sollte insgesamt 12 Bände haben.

Ursprünglich sollte wohl 1927 als Beiheft 3 (Ernst Adolf) Wilhelm Fuchs: *Juristische Bücherkunde* erscheinen, das dann auf Beiheft 7 verschoben wurde. Als Beiheft 4 war Leopold Hirschberg: *Bibliographie der im Druck erschienenen Werke Heinrich Marschners (1795.1861)* und als Beiheft 5, vom selben Verfasser: *Bio-Bibliographie des Leopold Lenz, eines vergessenen Liedersängers. Auf Grund authentischer Materialien zum ersten Mal historisch-kritisch bearbeitet*, vorgesehen. Als Beiheft 6 war laut einer Ankündigung Rudolf Reindl und Franz Winkler *Die Kanzel* geplant gewesen, ein Verzeichnis der katholischen Predigt-Literatur 1891–1927. Sie mussten anderen Autoren und Titeln Platz machen und sind mit Ausnahme von Fuchs wohl nie erschienen.

Von der Zeitschrift selbst erschienen nur drei Jahrgänge, 1. Jahrgang 1926, 2. Jahrgang 1927, Band 3. 1930/1935, Heft 1, 2/3 (Erscheinen eingestellt).

Etliche Artikel erschienen laut Anzeige auch als gesonderte Drucke.

Hier folgt eine Aufstellung, was bisher zur Zeitschrift und den Beiheften nachweisbar erschienen ist. Hefte und Beihefte sind mit grauem Umschlagkarton, im Oktav-Format. Das Archiv und die meisten Beihefte konnte ich aus dem Bestand der UB Heidelberg einsehen, gekennzeichnet mit *.

**Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Revue de bibliographie, des livres et des bibliothèques. Review of bibliography, book-lore and libraries.* Herausgegeben von Regierungsrat Moriz Grolig, Bibliotheksdirektor in Wien.

Zs. 1-3 Linz: Winkler, 1926–1930 (1935). [HABibl. Wolfenbüttel: Jeweils vier Hefte bzw. Lieferungen, außer Jg. 3, der mit Heft 3 beendet wurde.]

Beihefte

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen ... [wie oben]

– *Sonderdruck 1 (= Beiheft 1) 1926, Konrad Schiffmann: *Die graphische Sammlung der öff. Studienbibliothek in Linz a.D.* [Sie enthält nicht nur eine beachtliche Sammlung von Graphiken, sondern auch Zier-Alphabete, Drucker- und Verlegermarken, Randleisten und Vignetten aus der Sammlung Julius Theuer.]

– *Beiheft 2 1928, Rudolf Hoecker: *Das spanische Bibliothekswesen. Versuch einer Bibliotheco-Bibliographie. Bibliografia De Las Bibliotecas Españolas.* [Auf dem vorderen Umschlag unter Franz Winkler: New York, The H.W. Wilson Company, 958-72 University Avenue.]

– *Beiheft 3 1929, Eduard Straßmayr: *Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1891–1926.* [Gleichzeitig in Reihe Bibliographie zur Geschichte, ... 1. Abteilung: Oberösterreich. Bd. 1. [Auch über Buchdruck, Buchhandel, Kupferstecher]

– * Beiheft 4, Lieferung 1,2, 1930, Hans Margreiter: *Tiroler Anonymen- und Pseudonymen-Lexikon mit Register der Autoren und Monogramme.* 2. verm. u. verb. Auflage. [Mit Ergänzungen zu Holzmann-Bohatta. Dazu erschien gesondert ein *Anonymen-Lexikon von italienisch-tirolischen Nozze- und anderen Glückwunsch-Publikationen.*]

– Beiheft 5 1929 Franz Winkler: „*ich hab's*“. *Stichwort-Katalog und Autoren-Verzeichnis (ca. 20000 Stichworte) zu den Sammlungen: Aus Natur und Geisteswelt, Denkmäler, Enßlins bunte Bücher, Enßlins bunte Jugendbücher, Deutsche Hausbücherei, Hendelbücher, Inselbücher, Deutsche Jugendbücher, Kröners Taschenausgabe, Lehrmeister-Bücherei, Miniatur-Bibliothek, Die Quellen, Reclams Universal-Bibliothek, Sammlung Götschen, Sammlung Kösel, Schaffsteins grüne Bändchen, Schaffsteins blaue Bändchen, Schatzgräber, Tagblatt-Bibliothek, Wege zum Wissen, Wiesbadener Volksbücher und Wissenschaft und Bildung; ein Handbuch für Buchhändler und Bibliothekare.* 2. verm. Aufl.

– *Beiheft 6 1931? Karl Löffler: *Die Handschriften des Klosters Zwiefalten*. [UB Heidelberg 6 Lieferungen]

– *Beiheft 7 o.J. (1928), (Ernst Adolf) Wilhelm Fuchs: *Juristische Bücherkunde*. 3. verm., verb. Auflage von *Juristischer Literaturführer* [Standardwerk, zuletzt 5. Auflage als *Juristische Bücherkunde*, Göttingen: Schönthuth, 1953.]

– *Beiheft 8 1930, Lieferung 1-3. G(ottfried). Fr(anz). Litschauer: *Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Burgenlandes 1800–1929*. [Gleichzeitig in Reihe Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Österreichs, Abt. 6. - Lfg. 3 bei Welsermühl, später bei anderen Verlagen fortgesetzt.]

– *Beiheft 9 1931, Richard Pittioni: *Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs (einschließlich Deutschsüdtirol)*. [Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde Österreichs: Ergänzungsband; 1]

– *Beiheft 10 1932, Anton Schlossar: *Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Steiermark 1914–1930*. [Gleichzeitig in Reihe Bibl. zur Geschichte, Landes und Volkskunde Österreichs. Abt. 7]

In den Umschlägen von Beiheft 9 und 10 sind als in Vorbereitung die Beihefte 11–15 angekündigt. Sie sind in der Reihe nie erschienen:

II – Beiheft 11, J. Kraft: *Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde Niederösterreichs*.

– Beiheft 12, J. Seidl: *Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der Stadt Wien*.

– Beiheft 13, Franz Grein: *Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde Salzburgs*.

– Beiheft 14, Fritz Zopp und Professor Aug. Zopp: *Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde Kärntens*. (Nachfolgende Bibliographien von Friedrich Zopp erschienen später in Klagenfurt.)

– Beiheft 15, Dr. Kurt Vanska. (recte Vancsa): *Grillparzer-Bibliographie 1905–1931*. (Von Vancsa erschien dann 1937 eine Grillparzer-Bibliographie 1905–1937 in Wien im Selbstverlag.) II

– *Beiheft 16 1934, Franz Mayr: *Verzeichnis der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften der Arbeitsgemeinschaft sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Bibliotheken Wiens*.

– *Beiheft 17 1935, Paul Sattler und Götz von Selle: *Bibliographie zur Geschichte der Schrift bis in das Jahr 1930*. (zus. mit Götz von Selle).

[Alle Exemplare in UB Heidelberg]

Schon diese Aufstellung zeigt, wie vielseitig das Unternehmen geplant war: Eine Bibliographie zu Handschriften, eine Übersicht zu spanischen Bibliotheken, die verdienstvollen Bibliographien von Pittioni und die regionalen von Litschauer, Schlossar und Strassmayr, ein Anonymen- und Pseudonymen-Lexikon, ein Standardwerk zur juristischen Literatur, zu Zeitschriften und zur Schrift. Nicht geklärt werden konnte bisher, ob die Beihefte 11 bis 15 erschienen sind. Wahrscheinlich sind sie gar nicht erschienen.

Dieses Programm des Winkler-Verlages zielte auf eine dienende, vermittelnde Funktion. Vor allem Wissenschaftlern und anderen Nutzern sollte geholfen werden, schnell die für ihn wichtigen Bücher zu finden. Dabei hilft nun, freilich nicht immer zuverlässig, das Internet.

Zu den vorhandenen Reihen war 1930 offenbar eine weitere Reihe geplant – Recht und Praxis –, von der nur zwei Titel erschienen sind: Ernst Adolf Helm (= Wilhelm Fuchs): *Fiskus contra Treuhand: Reichsgericht gegen Reichsfinanzhof .../ Recht und Praxis 1* /. Leipzig, Linz: Winkler, 1930. – Bernhard Schwarzkopf (= Wilhelm Fuchs). *Treuhand als Gesetzgebungsproblem*. / Recht und Praxis 2). Leipzig, Linz: Winkler, 1930. [Im Bestand der OOe Landesbibliothek, Linz] Weitere Hefte sind wohl nicht erschienen.

Ein kleiner Verlag in einer österreichischen Provinzhauptstadt. Er beginnt in politisch turbulenten, wirtschaftlich prekären Zeiten, denen wohl auch seine Einstellung 1937 verschuldet ist, mit einem konzentrierten Programm – Bibliographie, Bibliotheken, Buchwesen. Erstaunlich weltoffen, versichern sich Verlag und Herausgeber für das *Archiv* namhafter Mitarbeiter – Bohatta, Englisch, Fuchs, Grundtvig, Hirschberg, Ruppel, Vorstius und anderer. Wäre auch noch das geplante *Jahrbuch der Bibliographie*, herausgegeben von Vilhelm

Grundtvig, erschienen, hätte es den Winkler Verlag mit einem Schlag zu einem führenden Verlag in diesem Fach gemacht. Gleichwohl, die Leistung des Verlages ist unübersehbar. Es war Zeit, ihn der Vergessenheit zu entreißen.

Das gesamte Material zu Winkler, Grolig u.a. wird in der Wienbibliothek der Forschung zugänglich sein.



Carola Leitner:

Die Veröffentlichungsgeschichte von
Kurt Helds *Die rote Zora und ihre Bande*
bei JUNG-DONAU LAND

„Den grössten Erfolg hatte bis heute die Rote Zora. Ich sage offen, dass das Buch als es erschien, sehr bekämpft wurde. Die Jugend und die Jugendlichen unter den Erwachsenen haben sich aber dann so für sie eingesetzt, das sie heute das 150 tausend überschritten hat.“¹ So schrieb Kurt Kläber (1897–1959), der unter seinem schriftstellerischen Pseudonym Kurt Held bekannt wurde, an Dr. Robert Polt, Programmleiter der Buchgemeinschaft Donauland (DL).

Viele der folgenden Auszüge und Zitate des Beitrags sind den Materialien des Donauland-Archivs (A) entnommen. Dieses Archiv konnte dank Martin Scheriau nach Schließung der DL-Zentrale, Niederhofstraße, im Jahre 2010 in Österreich ins Leben gerufen werden. Zu den Materialien zählen neben Verlags- und Autorenkorrespondenzen, Leserbriefe, diverse Zeitschriften, DL-Kataloge und ein umfangreiches Bucharchiv, dessen Bestand sich über die gesamte Buchgemeinschafts- sowie Verlagsgeschichte² erstreckt. Die Buchgemeinschaft Donauland wurde von Wilhelm Scheriau und Rudolf Kremayr im Jahre 1950 gegründet. Es existieren jedoch auch Listen vor 1950. Schon in den ersten Bücherlisten wurden neben dem Erwachsenenprogramm auch Bücher für Kinder angeboten. So umfasst die Liste September 1949 sieben Titel „Für die Jugend“ (Auszug): *Don Quijote* (Cervantes), *Die Ansiedler* (Cooper), *Der Talisman* (Scott) sowie *Hatschi Bratschis Luftballon* (Ginzkey). Der erste offizielle DL-Katalog³ im

1 A: O 1956/2 K Kläber. 12.08.1956. Anhang.

2 Hier ist der Kremayr & Scheriau Verlag gemeint.

3 Der Katalog Dezember 1950 markiert mit dem ersten eigens produzierten Titel *Eva Faschaunerin* von Maria Steurer den Beginn von DL.

Dezember 1950 verzeichnet (Auswahl): *Pünktchen und Anton* (Erich Kästner), *Struwwelpeter* (Hoffmann), Märchen von Grimm, Bechstein und Theodor Storm, *Robinson Crusoe* (Defoe), *Die Lederstrumpferzählungen* (Cooper) u.a. Die eigene Buchgemeinschaft für Kinder, Jung-Donauland (JDL), wurde 1953 aus der Taufe gehoben.



Abb. 1: Eine der ersten Bücherlisten von Donauland: September 1950.

Als Quartalsbuch wurde den Mitgliedern „Zwei Städte“ von Charles Dickens angeboten.

Es handelte sich um eine angekaufte Restauflage des Leinmüller Verlages.

Als *Die rote Zora und ihre Bande* 1941 im Verlag Sauerländer veröffentlicht wurde, waren die Reaktionen auf das Erscheinen geteilt. Kläbers Meinung dazu war, dass Bücher für die Jugend keine „Schonkost“ sein sollten. Ihm ging es

darum, den Kindern die Probleme ihrer Zeit zu vermitteln.⁴ Diese Sichtweise sowie die Umsetzung derselben in Zora war für viele Kritiker ein untragbarer Zustand. In einer biographischen Skizze berichtete Kläber darüber, dass er in der Schweiz, während des Zweiten Weltkrieges, aufgegeben habe, für Erwachsene zu schreiben. „Ich wollte mich an Kinder wenden. Natürlich nicht nur an die Kleinen, sondern auch an die Grossen. Ich halte mich ja selber noch für eines und sogar für ein Unverbesserliches. Der erste Anlass, mein erstes Jugendbuch zu schreiben, kam von Kindern selber. Sie waren durch den Krieg heimat- und elternlos in unser Dorf geschwemmt worden. Wir hatten aber keine Bücher für sie, und so musste ich jede Nacht etwas schreiben, denn am Morgen punkt 10 standen sie unter meinem Balkon und schrieten: ‚Fortsetzung!‘ So entstand: Die rote Zora. [...] Ich will auch mit diesen Büchern etwas, genau so wie mit meinen früheren Büchern für Erwachsene. Es wäre unehrlich, mir und meinen jugendlichen Lesern gegenüber, das nicht zu sagen. In der ‚Roten Zora‘ sollte sichtbar werden, dass fast immer nur der Arme für den Armen eintritt.“⁵

Dieser Beitrag soll die Entstehungsgeschichte der Veröffentlichung des Titels *Die rote Zora und ihre Bande* von Kurt Held in der Buchgemeinschaft Jung-Donauland nachzeichnen und aufzeigen helfen. Wie schon zuvor bei Astrid Lindgrens Publikation *Pippi Langstrumpf* hatte DL Widerstände seitens der Österreichischen Jugendschriftenkommission (ÖJK) zu überwinden. Ähnlich verhielt es sich bei Zora, welche bei JDL ohne Zustimmung und Aufnahme in die Liste der ÖJK vorgenommen wurde. Die Veröffentlichung des Buches macht in der Geschichte der Buchgemeinschaft deutlich, dass man bei DL sowie JDL eigenständig, ohne Empfehlung der ÖJK veröffentlichte, wenn man der Meinung war, dass ein für wertvoll erachtetes Buch dem Publikum zugeführt werden sollte. Welchen Einfluss die ÖJK dennoch ausgeübt hat, wird anhand der Konsequenzen deutlich, die ebenfalls dargestellt werden.

Polt berichtete an Kläber in einem Brief über den „Fortgang“ seines Buches im Verlag etc.: „Ihre ‚Rote Zora‘ geht seit Wochen hier von Hand zu Hand und findet überall begeisterte Zustimmung. Wir wollen nun auch noch das Urteil der Jugendschriftenkommission einholen, da uns ein positives Gutachten von dieser

4 Vgl. Klaus Doderer: *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*. Weinheim-Basel: Beltz, 1984, Bd. 1, S. 536.

5 A: O 1956/2 K Kläber. 12.08.1956. Anhang: Dieser Auszug wurde von Kurt Kläber unter dem Titel „Von mir und über mich“ in der *Jugendschriftenwarte* (5/10, 1953) veröffentlicht.

Seite propagandistisch sehr wertvoll wäre. [...] Wenn alle Voraussetzungen eintreffen, werden wir das Buch als unseren Hauptvorschlagsband für die Jugend im Weihnachtsquartal 1956 herausbringen. Wir hoffen, daß wir Ihnen dann auflagenmäßig ein interessantes Angebot machen können [...].“⁶

Der Verlag Sauerländer erhält ebenfalls darüber Bescheid, dass man den Titel geprüft hat: „Wir haben in den letzten Wochen ‚Die rote Zora‘ von Kurt Hell⁷ verschiedenen Lektoren und Laienlesern zur Prüfung übergeben, und die Urteile sind einhellig positiv. Da das Projekt für uns aus verschiedenen Gründen sehr interessant ist, möchten wir nun auch noch das Urteil der Österreichischen Jugendschriften-Kommission einholen. Bekommen wir auch von dort ein entsprechend positives Gutachten, dann können wir das Buch mit besonderer Propaganda zu Weihnachten 1956 gewissermaßen als unseren Hauptschlager herausbringen [...].“⁸

Die Erwartungen waren hoch, umso größer die Enttäuschung über das vernichtende Urteil der ÖJK. Polt berichtet an Kläber über den Ausgang der Einreichung bei der ÖJK: „Es gab dort, wie schon erwähnt, sehr widersprechende Meinungen, und das endgültige war eine Ablehnung. Die verschiedenen Urteile enthielten mitunter geradezu groteske Argumente. Wir haben uns nun daraufhin entschlossen, das Buch in unserer Erwachsenen-Auswahl herauszubringen, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß es sich hier um ein Volksbuch handelt, das besonders bei der heranreifenden Jugend Interesse finden wird. Wir werden die ‚Rote Zora‘ jedenfalls in unserem Weihnachtskatalog als das Geschenkbuch für die reifere Jugend groß herausstellen. [...] Wir hoffen, daß das Buch trotz der Schwierigkeiten auf dem offiziellen Geleise ein schöner Erfolg wird.“⁹

Kläbers Antwort kam postwendend, weil er, wie er schreibt, vom Inhalt des Briefs „sonderlich berührt“ sei. „Zuerst danke ich Ihnen dafür, dass Sie trotz der Gutachten und der Ablehnung der Österreichischen Jugendschriftenkommission die ‚Rote Zora‘ herausbringen, und natürlich danke ich auch der Buchgemeinschaft Donauland dafür. Die Ablehnung hat mich aber so erschüttert und gleichermassen auch empört, dass ich sie gern sehen möchte. Immerhin bin ich der Sekretär einer Internationalen Organisation für das ‚gute Jugendbuch‘. Immerhin

6 A: O 1956/2 K Kläber/Held 07.02.1956

7 Der Name des Autors wurde hier von Dr. Polt falsch geschrieben.

8 A: O 1956/2. S Sauerländer 07.02.1956

9 A: O 1956/2 K Kläber/Held 25.05.1956.

steht unsere Arbeit unter dem Protektorat der Unesco, der Österreich auch angehört. Ich muss natürlich für mich sprechen, obwohl ich das nicht gern tue. Die ‚Rote Zora‘ gilt bei allen Jugendschriftenausschüssen der Schweiz und Deutschland als die Form des neuen Jugendbuches, die die jetzige Jugend anspricht. [...] Ich möchte das Gutachten aber auch gern haben, weil sich in unserem Sekretariat die Jugendbücher aus Österreich häufen, auch die seltsam gekürzten Ausgaben der Hefte gegen den Schund, die die Empörung aller die Jugend wirklich liebenden Menschen hervorruft¹⁰. Ob ich dann später einmal über diese Dinge schreibe, oder ein anderer, weiss ich noch nicht. Jedenfalls muss darüber gesprochen oder geschrieben werden.“¹¹

Ob Kläber je über diese Causa „gesprochen oder geschrieben“ hat, konnte nicht eruiert werden. Das Antwortschreiben Polts setzt Kläber über die fünf Gutachten in Kenntnis: „Auch hat mich die Stellungnahme der anonymen Lektoren empört, und ich teile durchaus Ihre Meinung, daß darüber einmal gesprochen oder geschrieben werden sollte. Ich für meine Person habe die Absicht, Herrn Westphal¹² für seine Zeitschrift einmal eine Abhandlung über den unseligen Einfluß der Schulmeister in der Jugendliteratur zu senden. Die Herren haben doch im Lauf der letzten Jahrzehnte ihre Unfähigkeit hinlänglich bewiesen.“¹³

Im nächsten Brief an Kläber unterrichtet Polt diesen, dass man plane im Weihnachtskatalog einen Aufsatz über die Literatur der heranwachsenden Jugend sowie die derzeit aktuelle Thematik der „Halbstarken“ abzdrukken. Hierfür bittet Polt um ein Porträt sowie eine Darstellung seiner Tätigkeit. Man möchte den Mitgliedern zeigen, dass „das Buch von einem Fachmann für Jugendfragen verfaßt wurde“.¹⁴

In Hinblick auf die sprachlichen Eigenheiten machte Dr. Polt geltend, dass diese dem österreichischen Publikum entsprechend angepasst werden sollten. Polt machte anhand mehrerer Beispiele klar, dass es sich dabei um den sprachlichen Ausdruck handelte: Dachboden statt Speicher; statt Hochwürden Herr Pfarrer; Marillen statt Aprikosen; der Unterschied zwischen Tasse und Schale hierzulande u.a. Andere Änderungen betrafen die Rechtschreibung wie Beistriche, Kopplun-

10 Kläber meint hier die Anti-Schund-Reihen des Buchklubs der Jugend.

11 A: O 1956/2 K Kläber/Held 29.05.1956.

12 Fritz Westphal, Redakteur und Schriftleiter der *Jugendschriften-Warte*, Hamburg.

13 A: O 1956/2 K Kläber/Held 01.06.1956.

14 A: O 1956/2 K Kläber/Held 23.06.1956.

gen u.a. Die letzte Gruppe der „Änderungen, denen zuzustimmen wir Sie, sehr verehrter Herr Kläber, bitten, möchte der Deutlichkeit dienen: Etwa für ‚Beutel‘ sagen wir ‚Geldbeutel‘ (Seite 9), für ‚bleiben – ‚wohnen‘ (Seite 23), für ‚wenn Musik ist – ‚wenn die Musik spielt‘ (Seite 27) [...]. Sehr geehrter Herr Kläber, wir hoffen Ihnen mit diesen Beispielen gezeigt zu haben, daß an der Substanz Ihres schönen Buches nichts geändert wird, so daß Sie ohne Sorge eine generelle Zustimmung zu den angedeuteten Korrekturen geben könnten; es ist Ihnen außerdem gewiß nicht unbekannt, daß unsere Donauland-Bücher den Ruf besonders gepflegter Sprachbehandlung und Rechtschreibung genießen.“¹⁵

Kläber erklärt sich nicht mit allen Änderungen einverstanden, obschon er einräumt, dass jene, die österreichische Ausdrücke betreffen, einzusehen wären. Man einigt sich – vorerst. Die nachfolgende Autorenkorrektur, die Kläber am Buch vornimmt, geht über das Vereinbarte hinaus. Der Autor gibt der Hoffnung Ausdruck, dass Polt mit ihm in Bezug auf die weiteren gefundenen Kleinigkeiten einig ist. Er schreibt: „Ich muss nun zuerst für mehrere Verbesserungen danken. Ich habe die Neuauflagen immer vom Verlag einfach nachdrucken lassen und ihm die Korrekturen überlassen, da ich anderes zu tun hatte, dadurch sind mindestens ein drittel der Fehler hineingekommen und ich werde nun vorsichtiger mit Verlagskorrekturen sein.“¹⁶

Da alle Korrekturen Kläbers übernommen wurden, hat man auf den Austausch der Fahnen verzichtet. Polt forderte vom Autor noch Pressestimmen, die Arbeit Kläbers für Juventus, über die Bedeutung der Zora und etwas Biographisches an. In Bezug auf die Bedeutung des Buches für die heranreifende Jugend äußert sich Kläber: „Ich glaube, ich kann das schwer. [...] Ich weiss nur, dass man allgemein von dem Buch in den Jugendschriftenausschüssen hier [Anm.: Schweiz] und in Deutschland sagt: so müsse man heute für die Jugend schreiben. Das wäre die neue Art die die Jugend wirklich anspreche. [...] Das Netteste hörte ich in der Internationalen Jugendbibliothek in München, wo das Buch mehrere Male vorhanden ist. Die Leiterin der Bibliothek hatte eines davon, das ganz zerfallen, zerlesen und fast schwarz war, in den Abfalleimer getan und zehn Minuten später sah sie, wie es ein paar Burschen wieder herausangelten. [...] Denken Sie übri-

15 A: O 1956/2 K Kläber/Held 03.07.1956.

16 A: O 1956/2 K Kläber/Held 18.07.1956.

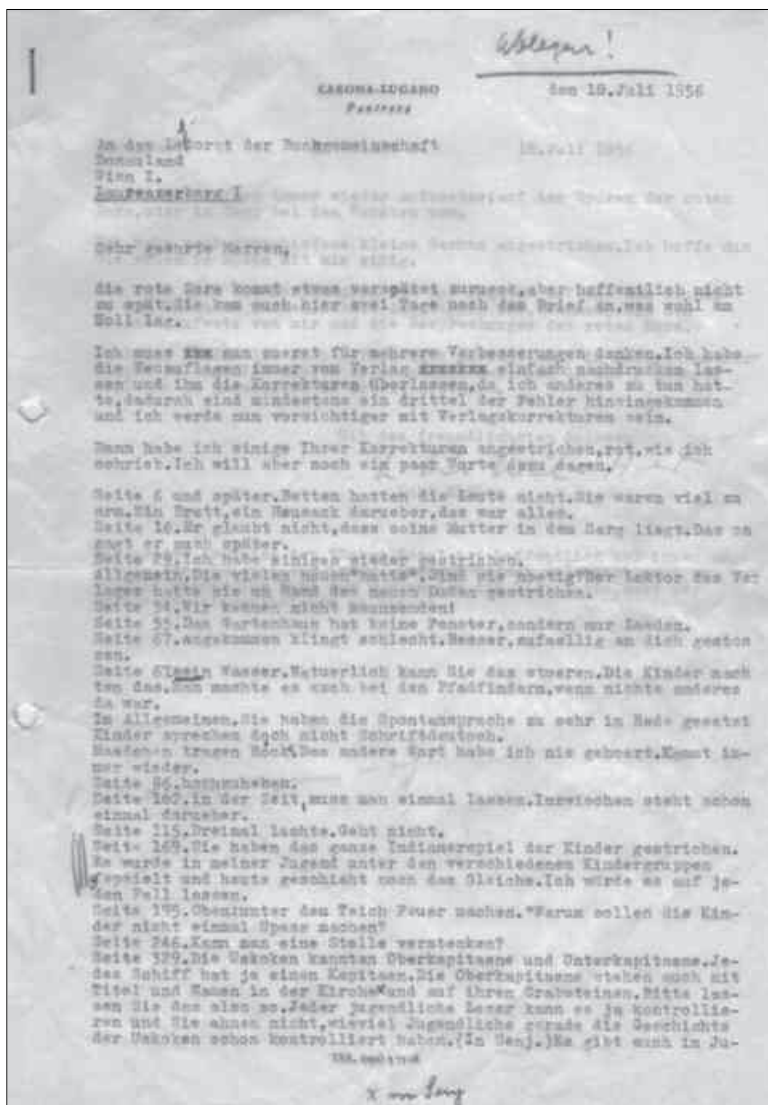


Abb. 2: Brief von Kurt Kläber an das Lektorat der Buchgemeinschaft (Dr. Robert Polt)
vom 18.07.1956 (A).

gens immer daran, dass ich nicht gern in der Öffentlichkeit stehe. Ich schreibe ja auch meine Jugendbücher unter einem anderen Namen. Ich glaube auch, dass sich die Rote Zora bei Ihnen ohne viel Propaganda für den Autor durchsetzt. In der Büchergilde Gutenberg hat sie das auch getan.“¹⁷

Zu den Einreichungen bei der ÖJK

Die *Zora* wurde zweimal eingereicht. Das erste zusammengefasste Gutachten (GA) bezog sich auf die Sauerländer sche Originalausgabe und setzt sich aus insgesamt fünf GA zusammen (1. Prüfung: Es wird nach der Abschrift des Gutachtens 39.991–16/56 zitiert).¹⁸

GA I – „empfehlenswert“: Der Titel wird als „Kinderroman“ bezeichnet, die Charakteristik der einzelnen Typen wird als ausgezeichnet beschrieben. Der Gutachter weist auf ungewöhnliche Ausdrücke hin, sprachlich ansonsten spannend erzählt. Altersstufe „Ab 16 Jahren“; Einwände gibt es nicht.

GA II – „weder–noch“: „Trotz der hohen Auflagenzahl und der Lobeshymnen des Klappentextes ist es kaum möglich, dieses Buch als Jugendlektüre zu empfehlen. 1. Zuerst ein Einwand äußerlicher Art: 400 Seiten bei großem Buchformat! [...] Das Buch setzte also schon durch seine Langatmigkeit ältere Leser voraus.“ Weiters: „Sonderbare Ausdrucksweise“, „Stilistische Sonderheiten“ sowie „S 67: Sand mit Urin auf eine Wunde! Mindestens unappetitlich, von der Anwesenheit der Jungfer Zora ganz abgesehen!“ Die über eine Seite umfassende Beurteilung des Inhalts beinhaltet eine Aneinanderreihung vom GA als nicht tragbar empfundenen Beschreibungen in diesem „merkwürdigen Jugendbuch“.

GA III – „wertvoll“: „Der Ausgang dieser Geschichte ist übrigens so positiv, daß das an und für sich empfehlenswerte Buch nach Ansicht des Lektors das Prädikat ‚Für die Jugend wertvoll‘ verdient.“ Für Buben und Mädchen ab dem 12 Lebensjahr. Einzig die Papierqualität wird bemängelt. Keine Einwände oder Verbesserungsvorschläge.

GA IV – „weder–noch“: Die Schilderung der Bandenabenteuer und die der wirtschaftlichen sowie sozialen Problematik werden gutgeheißen, jedoch kann der Gutachter die eigenartige Moralauffassung der Diebsbande nicht verzeihen und zweifelt daran, dass der schwierige Inhalt von Kindern verstanden wird. Es wird auf die Wichtigkeit gesunder Familienerziehung hingewiesen, die im Roman dem

17 A: O 1956/2 K Kläber/Held 12.08.1956.

18 A: O Gutachten A–H Held 39.991–16/56.

GA zufolge nicht integriert wurde. Unter „Einwände und Verbesserungsvorschläge“ heißt es: „Eine Lizenzausgabe für Österreich erscheint mir nicht unbedingt empfehlenswert.“ Die Frage nach dem „warum bzw. warum nicht“ ist nicht ausgeführt.

GA V – „als Kinderbuch a b z u l e h n e n“: Vorauszuschicken ist, dass bei der vorgeschlagenen Einstufung steht: „Wertvoll ab 17 und für Erwachsene (meinetwegen ab 16 Jahren)“. Der Titel kann nicht als Kinderbuch betrachtet werden. „Ein ausgezeichnet plastisches und lebendig geschildertes Geschehen [...]. Trotzdem das Buch in Deutschland bekannt ist und geschätzt wird als Lektüre der Halbwüchsigen und ich persönlich es mit viel Anteilnahme gelesen habe, halte ich es nach wie vor eindeutig für Lektüre für den reifen Leser!“ Ungebräuchliche Redewendungen und die manchmal hässliche Ausdrucksweise werden negativ vermerkt. „Mißdeutung und Verdrehung der Eigentumsbegriffe usf. ist k e i n Thema für Jugendliche, sondern Mahnung an den Erwachsenen.“

Wie schon bei *Pippi Langstrumpf* trat Dr. Polt nun auch für *Zora* ein: „Dieses Buch hat bekanntlich [...] allgemeines Aufsehen erregt und, wenn auch nicht ganz ohne Widerspruch, in Fachkreisen lebhafte Zustimmung gefunden. Wir würden es nun gerne durch unsere Buchgemeinschaft dem österreichischen Publikum in einer preiswerten Ausgabe zugänglich machen.“¹⁹

Die Reaktion der ÖJK – nach Prüfung des Buches – war, dass man sich nicht für eine Prüfung dieses Werkes zuständig fühle (bzw. erklären kann). Ein halbes Jahr später wird der Titel als Donauland-Ausgabe eingereicht. Dr. Polt vermerkt im Anschreiben an die ÖJK die Aufnahme des Titels ins Verzeichnis der Vereinigten Jugendschriftenausschüsse, Hamburg, sowie in die Auswahl des katholischen Jugendschriftenforschers Antz („Führung der Jugend zum Buch“; eine lobende Erwähnung in der Zeitschrift „Lebendige Schule“ 11/1956. Auch Dr. Richard Bamberger hat die *Zora* ins Verzeichnis „Dein Kind und seine Bücher“ aufgenommen.

Die zweite Prüfung orientierte sich an der von der Originalausgabe ausgehenden, korrigierten und verbesserten, Donauland-Ausgabe²⁰. Beim neuerlichen Prüfungswunsch wurden lediglich zwei Prüfgutachten in Auftrag gegeben; beide datieren November 1956.

19 A: O 1956/2. J Jugendschriftenkomm. 27.02.1956.

20 Die Änderungen, Verbesserungen, Korrekturen orientierten sich an den von den Gutachtern der ÖJK abgegebenen Vorschlägen.

Interessant ist der Umstand, dass die beiden dem Buch zuvor ablehnend gegenüber gestandenen Prüfer herangezogen wurden, um die neuerliche Prüfung vorzunehmen.²¹

GA I²² – „Als ‚Jugendbuch‘ abzulehnen, ab 17 Jahren und für Erwachsene ein wertvolles Buch. [...] Aus den schon seinerzeit angeführten Gründen halte ich dafür, daß – entgegen den Meinungen mancher Jugendschriftsteller – das Buch ein Buch über Kindern, aber nicht für Kinder ist. Die sprachlichen Mängel [...] sind geändert worden in der vorliegenden Ausgabe, das Inhaltliche natürlich nicht.“ Unter „Sprache und Stil“ ist nachzulesen, dass die in der „Ausgabe von Sauerländer beanständeten Unschönheiten, bzw. bei uns ungebräuchlichen Redewendungen zum Großteil geändert“ wurden. Einiges blieb unverändert in der Donauland-Ausgabe, wohl zum Missfallen des Gutachters, da dies extra angeführt wurde. „Druckfehler sind berichtigt. Ob neue hinzukamen, weiß ich nicht, da ich das Werk nur stichprobenweise abermals las.“ Es ist anzunehmen, dass diese Stichproben sich aus den im letzten GA bemängelten Stellen zusammensetzten.

GA II²³ – „Kein Jugendbuch“: Die Beurteilung des Inhalts führt der GA auf fast eineinhalb Seiten aus. „Bei nochmaliger sorgfältigster Lektüre dieses Buches finde ich weder wesentliche Änderungen gegenüber der früheren Fassung [...] noch nach reiflicher Überlegung meines vorigen Urteils irgendeine Möglichkeit, dieses abzuändern. Ich habe in einer von mir nachträglich bewunderten Klarheit und Gründlichkeit aufgezeigt, warum dieser Roman m.E. kein Kinderbuch sein kann.“ Der Gutachter geht abermals gegen das Buch ins Gericht und verurteilt seine Länge. „Vom Standpunkt der staatsbürgerlichen Erziehung aus ist der ganze Roman mit seiner soziologischen Schwarz-Weißmalerei nichts anderes als Salonbolschewismus in Reinkultur. [...] Und was mir am bedenklichsten scheint: der Autor unternimmt keinen Versuch, einen demokratisch-versöhnlichen Ausgleich an den Schluß des Buches zu stellen. [...] Daß ein Mädchen eine Knabenbande führt, mag ja ganz apart und durchaus nicht unerhört sein; daß aber dieses Mädchen, das für den Knaben Branko bereits etwas fühlt, was über Freundschaft oder Geschwisterliebe hinausgeht, immer wieder als sehr dürrtig bekleidet geschildert wird, gibt nicht gerade die gesündeste Phantasienahrung für

21 A: O Gutachten A–H Held. 96.908f–16/56.

22 Siehe auch: Erste Prüfung – GA V.

23 Siehe auch: Erste Prüfung – GA II.

das frühe Pubertätsalter, dem ja, wenn überhaupt, dieses Buch zugeordnet werden müsste.“

Als Dr. Polt den Titel zur zweiten Prüfung einreichte, unterstrich er, dass dies auf Wunsch des Autors geschähe. Diese Behauptung ist nur durch die Aussage des Programmleiters belegt, da aus den Korrespondenzen nicht hervorgeht, wer die neuerliche Einreichung bei der ÖJK veranlasst und/oder gewünscht hat.

Polt ersucht um Revision des Gutachtens – dies ist in der zeitlichen Abfolge als die dritte Einreichung zu betrachten. Kläber schreibt: „Sicher ist es auch gut, daß Sie selber ein Revisionsansuchen an die Österreichische Jugendschriftenkommission gemacht haben. Warten wir ab, was daraufhin geschieht.“²⁴

Es wäre denkbar, dass Polt das vermeintliche Drängen des Autors vorschob, um so Nachdruck in die Angelegenheit zu bringen. Vor allem da Kläber/Held einer wichtigen Organisation, Juventus, angehört. Polt schreibt an Kläber, dass sich die Herren Professor [Anton] Tesarek (Jugendamt der Stadt Wien) und Professor [Richard] Bamberger für das Buch einsetzen wollten. Mit Unterstützung dieser beiden Persönlichkeiten, scheint ein anderer Ausgang der erneuten Prüfung möglich. „Ich habe daraufhin ein Revisionsgutachten an die Österreichische Jugendschriftenkommission beim Bundesministerium für Unterricht gestellt und glaube, daß es Erfolg haben wird.“²⁵ Der nächste Brief von Polt klingt weniger optimistisch, obwohl sich dieser für den Autor freut, dass sein Buch ein so „reges Echo“ hervorruft: „Wieder ein Beweis, daß das Publikum instinktiv viel richtiger urteilt als die gelehrten Herren in den zuständigen Ausschüssen. Ich hoffe jedoch, daß das Revisionsansuchen auch da Wandel schafft.“²⁶

In einem Schreiben an die ÖJK weist Dr. Robert Polt darauf hin, dass in der Donauland-Ausgabe verschiedene beanstandete Stellen der Originalausgabe im Einvernehmen mit dem Autor bereits überarbeitet wurden. Dennoch: der erhoffte Wandel bleibt aus. Er schreibt an den Autor:

„Wir hätten uns dieses Warten²⁷ aber ersparen können, die Jury ist nach wie vor der Ansicht, daß die ‚Rote Zora‘ für Jugendliche gefährlich ist. In der Hand von Erwachsenen allerdings sei sie ein wertvolles Buch. Die Jugendlichen selbst denken hierüber anders, das beweist der anhaltend gute Verkauf. [...] Besprechungen

24 A: O 1957/2 K Kläber/Held 25.06.1957.

25 A: O 1957/2 K Kläber/Held 17.06.1957.

26 A: O 1957/2 K Kläber/Held 04.07.1957.

27 Das „Warten“ auf Nachricht der ÖJK bzgl. des zweiten Prüfungsergebnis der Donaulandausgabe der Zora.

kann ich Ihnen leider nicht viele senden, da die Presse hierzulande von Buchgemeinschaftsausgaben kaum Kenntnis nimmt.“²⁸

Die zitierten Briefe weisen eine eigenartige Folge der Inhalte auf. Nach mehrmaliger Prüfung gelangt man zu zwei möglichen Schüssen: zum einen, dass es sich um falsche Datumsangabe in einem der Briefe handelt, zum anderen wäre es möglich, dass – wie schon erwähnt – ein drittes Ansuchen um Revision des zweiten Gutachtens gestellt wurde. Anders ist nicht zu erklären, dass Polt im April 1957 eben die Nachricht des negativen Urteils der zweiten Prüfung erhalten hat, wo er im Juli 1957 der Hoffnung Ausdruck gibt, dass das Revisionsansuchen „Wandel schafft“.

Die Chronologie der Ereignisse zum besseren Verständnis:

- 02.1956 – Polt an Kläber: GA der ÖJK kommt in 6–8 Wochen
- 03/04.1956 – Datum der GA Sauerländer (1. Prüfung; 5 Gutachten)
- 05.1956 – Polt Brief der Zora-Ablehnung der ÖJK an Kläber
- 10.1956 – geschätzter Drucktermin (lt. Briefwechsel Autor/Verlag sowie DL/Sauerländer)
- ca. 10.1956 – Einreichung der Zora Donauland-Ausgabe [Anm. Schätzung anhand der Korrespondenzen]
- 11.1956 – GA der Donauland-Ausgabe (2. Prüfung; 2 Gutachten)
- 04.1957 – Polt erhielt Absage von der ÖJK bzgl. Donauland-Ausgabe
- 06.1957 – Niederschrift bzgl. Revisionsansuchen
- 07.1957 – Polt hofft, dass das Revisionsansuchen „Wandel schafft“

Anhand dieser chronologischen Abfolge wird deutlich, dass der Titel dreimal eingereicht hätte werden/sein müssen.

1. Prüfung: Sauerländer, 2. Prüfung: verbesserte DL-Ausgabe, 3. Prüfung/Ansuchen um Revision: DL-Ausgabe. Für Punkt 3. liegt weder ein Gutachten der ÖJK vor noch deren Absage. Der Stand der Forschung hat hier noch kein befriedigendes Ergebnis gebracht.

Die Konsequenzen

Weder Autor noch Programmleiter Polt verstehen die kategorische Ablehnung des Buches. Aufgrund des negativen Urteils wurde der Titel in den Auswahllisten anders angekündigt als geplant. Die Aufnahme der Zora in das DL-Programm

28 A: O 1957/2 K Kläber/Held 18.04.1957.

(sowie die spätere Übernahme von JDL) entgegen der Empfehlung der ÖJK zeigt hier die unabhängige Programmarbeit der Buchgemeinschaft. Ebenso wie bei Astrid Lindgrens *Pippi Langstrumpf* wurde ein Titel gegen die „zensorische“ Aktivität der ÖJK durchgesetzt und so dem österreichischen Publikum zugänglich gemacht (beide Bücher – bzw. alle Pippi-Bände waren zum Erscheinungstermin bei JDL in keinem österreichischen Verlag vertreten).

In den Auswahllisten von JDL wurde *Die rote Zora und ihre Bande* nicht in den sonst üblichen Ankündigungen der Neuerscheinungen geführt. Es gab keinerlei Ankündigung in den JDL-Auswahllisten, da das Buch im Erwachsenenprogramm erschien, sodass man von einer Werbung im JDL-Katalog Abstand nahm. Auch dass man das Buch der reiferen Jugend im Erwachsenen-Katalog zuordnete, ist der ÖJK geschuldet. Dies sowie der Verzicht auf Ankündigung sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass JDL hier gegen die ÖJK auftrat und Zora trotz der Widerstände und Verurteilungen ins Programm nahm.

Bedenkt man den – leider nicht zum Tragen gekommenen – Umstand, dass man Zora zum Hauptvorschlagsband im vierten Quartal 1956 machen wollte, ist die ankündigungslose Eingliederung in das DL-Programm ein trauriger Umstand.²⁹ Um nicht zusätzlich das Missfallen der ÖJK zu erregen, so die Vermutung, wurde auf Werbung oder Ankündigung weitgehend verzichtet. Im vierten Quartal des Jahres 1956 sind dem Titel eine ganze Seite mit Buch-Beschreibung gewidmet, samt Begleittext inklusive ein Porträtfoto des Autors. Anstatt kurzer biographischer Daten wurden neben dem Bild zwei Pressestimmen abgedruckt: Pädagogisches Institut, Darmstadt, sowie Schweizer Lehrerzeitung. Die Wahl dieser beiden Zitate ist zum einen im gezielt gesetzten erzieherischen Wert derselben zu sehen. Man versuchte wohl das nicht verliehene Prädikat der ÖJK aufzuwiegen. Zum anderen will Kläber als Person selbst nicht im Rampenlicht stehen.

Ob eine Platzierung in der JDL-Auswahlliste eine Verbesserung im Verkauf gezeitigt hätte, kann weder vermutet noch bestätigt werden. Erwähnenswert ist der Umstand, dass der Verkauf trotz der Änderungen im Werbe-Ablauf sehr gut war, wie die nachfolgend angeführten Zahlen beweisen. Bei der geplanten „Herausstellung“ im JDL-Katalog des Titels hätten Autor und Buchgemeinschaft vielleicht mehr an der Publikation verdient sowie dem Buch zu größerer

29 A: O 1956/2 K Kläber/Held 07.02.1956.

Bekanntheit verhelfen. Dies bleibt jedoch Spekulation. Im Vergleich dazu ist die Büchergilde Gutenberg anzuführen, die – unterstützt durch die deutsche Presse und die Jugendbuch-Institutionen (wie die Jugendschriften Warte) – mit Helds Buch einen außergewöhnlichen Erfolg feiern konnte.³⁰



Abb. 3: Ankündigung der Zora inkl. Artikel im DL-Katalog (A: DL 4/1956 S. 22)

Die rote Zora und ihre Bande ist ab dem vierten Quartal von 1956 in der Rubrik „Für die reifere Jugend“ vertreten, dies ändert sich auch in den nachfolgenden

30 Die Büchergilde Gutenberg führte *Die rote Zora* bereits 1950 im Programm: „der bis heute erfolgreichste Titel des Jugendbuchprogramms“, so schreibt Klaus Doderer in seiner Publikation *Jugendliteratur zwischen Trümmern und Wohlstand, 1945–1960*. Weinheim-Basel: Beltz, 1993, S. 311.

Quartalen nicht. Die Absatzzahlen sind vor allem für das erste Quartal erwähnenswert.

Die rote Zora und ihre Bande				IV/56=13.049
I/57=1548	II/57=1068	III/57=992	IV/57=1436	
I/58=428	II/58=442	III/58=704	IV/58=2998	
I/59=885	II/59=545	III/59=541	IV/59=811	
I/60=3		= gesamt 25.450 Exemplare		

Das Buch wurde erneut im vierten Quartal 1962 angeboten, bis zum vierten Quartal des Jahres 1967 sowie ab dem ersten Quartal 1980. Der Titel wurde daraufhin wieder bei der ÖJK eingereicht, zu diesem Zeitpunkt scheint sich der Titel auf allen Ebenen durchgesetzt zu haben: *Die rote Zora und ihre Bande* wurde in allen drei Gutachten als „empfehlenswert“ klassifiziert.

Zwei Jahre vor der Erstveröffentlichung der *Zora* bei DL verkündete Sektionsrat Leopold Obermann im *Jugend-Informationsdienst*, dass man seit der Gründung der ÖJK den Verlegern und Autoren hilfreich zu Seite stehe. Die Förderung des Guten und die Verdrängung des Minderwertigen werde verfolgt. Obermann schreibt: „In dieser Absicht wußte sie sich eins mit verantwortungsbewußten Verlegern, Erziehern, privaten und behördlichen Einrichtungen. Und aus der Zusammenarbeit erwuchs auch der Erfolg. [...] Die Kommission hat immer auf Grund sachlich ernster Betrachtungen in einer Atmosphäre tolerant demokratischer Zusammenarbeit über alle Verschiedenheiten weltanschaulicher, politischer oder religiöser Lebenseinstellung hinweg ihre Entscheidungen getroffen und Beschlüsse gefaßt. Die Lektoren [...] haben durch ihre Gutachten die Grundlagen für die Beratungen geliefert. Gewiß mag manches dieser Gutachten sehr subjektive Auffassungen ausgesprochen haben, aber schon durch die Tatsache, daß immer mehrere solcher subjektiver Urteile vorlagen, aus denen dann erst in den Leitungssitzungen eine abschließende Einstufung erarbeitet wurde, konnte ein möglichst objektiver Standpunkt erreicht werden.“³¹

Diese rückblickenden Feststellungen, die Obermann Ende 1954 getroffen hat, scheinen nur bedingt auf die Zukunft zuzutreffen – vor allem in Bezug auf *Die rote Zora und ihre Bande* von Kurt Held.

31 Leopold Obermann: Die Österreichische Jugendschriften-Kommission als Berater und Helfer. In: *Jugend-Informationsdienst* JG 7. Nov 1954. S. 7

Toshiro Uemura:

Die Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II.

am Beispiel der Wiener Broschüren.

Informationsverbreitung im aufgeklärten Absolutismus.

Der vorliegende kurze Beitrag ist eine Zusammenfassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 2010/2011 an der Universität Wien eingereicht wurde. Darin behandelte ich *Öffentlichkeit und der aufgeklärte Absolutismus in der Habsburgermonarchie* als Hauptthema.

Seit Jürgen Habermas' Buch *Strukturwandel der Öffentlichkeit* wird dieses Thema in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen wie Geschichtsforschung, Germanistik oder Medienwissenschaft untersucht. Aber diese Forschungen geben ein voneinander isoliertes Bild und zeigen nicht immer ein Gesamtbild der Öffentlichkeit im aufgeklärten Absolutismus. Ich versuche den Mechanismus der Öffentlichkeit zur Zeit Josephs II. aufzuzeigen, indem ich den Prozess der Informationsverbreitung im Kommunikationsnetzwerk analysiere.

Jürgen Habermas sieht das 18. Jahrhundert als eine wichtige Zeit des Übergangs von der „repräsentativen Öffentlichkeit“ zur „bürgerlichen Öffentlichkeit“ an. Der ökonomische Aufstieg der Bürger und die Entwicklung verschiedener öffentlicher Institutionen, z.B. Kaffeehaus, Salon, Freimaurerei, Druckmedien, ermöglichten einen großen Raum um Meinungen öffentlich zu äußern. Die Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit bedeutet laut Habermas die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gesellschaft von der öffentlichen Gewalt. Aber diese Theorie Habermas' wird in der letzten Zeit in Frage gestellt. Es erweist sich als schwierig für die Geschichtsforschung, das einseitige Kommunikationsmodell von Habermas direkt zu übernehmen. Aus der jüngsten Öffentlichkeitsforschung in der Geschichtswissenschaft geht hervor, dass Öffentlichkeit nicht homogen, sondern heterogen ist.

Der Schweizer Historiker Andreas Würigler behauptet zum Beispiel, dass sich die Dorf- und Stadtgemeinden in der kommunalen Öffentlichkeit durch die Protestbewegung gegen die Herrschaft repräsentierten. „Die Politisierung der Öffentlichkeit“ stammte nicht nur aus der „bürgerlichen Öffentlichkeit“, sondern auch aus „der ländlichen und auch städtischen populären Öffentlichkeit“, die häufig mit öffentlichkeitswirksamen kollektiven Eidverweigerungen kombiniert wurde. Dabei funktionierte die Presse als „Zentrumsersatz für das Reich“ und „gemeinsame öffentliche Plattform“¹. Eine derartige Sichtweise zeigt die Vielfalt der Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit. Aus dieser Perspektive wird in meiner Arbeit hauptsächlich die regionale Öffentlichkeit in Wien anhand der Wiener Druckmedien behandelt, wobei zusätzlich die Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Gebieten anhand der Zeitschriften oder Zeitungen erörtert wird. Untersucht wird die wechselseitige Kommunikation in den verschiedenen Öffentlichkeiten.

In meiner Dissertation wird Öffentlichkeit anhand des Kommunikationsmodells von Robert Darnton betrachtet. Darnton betrachtet Bücher als physische Ware, die im Warenverkehr zirkuliert. Im Kreislauf vom Autor über die Leser zurück zum Autor zirkulieren Bücher.²

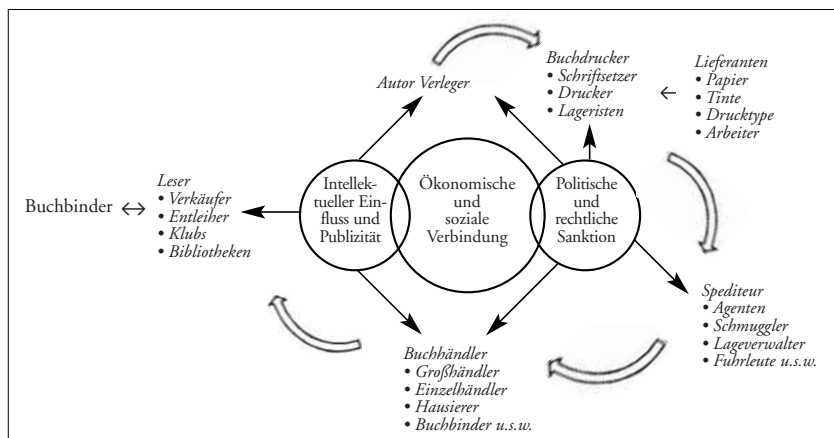


Tabelle 1: Kommunikationsnetzwerk beim Umlauf der Bücher

- 1 Andreas Würigler: *Unruhen und Öffentlichkeit: Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Bibliotheca academica Verlag, 1995, hier besonders S. 29–41.
- 2 Tabelle 1 mit Veränderungen übernommen aus: Robert Darnton: *The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France*. New York, Norton, 1996, S. 183.

Dieses Modell enthält alle Stufen im Prozess der Produktion und Verbreitung und berücksichtigt äußere Einflüsse auf jeder Stufe. Darnton betont nicht nur die Wichtigkeit der Autoren und der Verleger, sondern auch der Buchhändler als Kulturvermittler und als Kreuzungspunkt zwischen Nachfrage und Angebot.

In einem anderen Kommunikationsmodell Darntons wird ein Kommunikationsnetzwerk der Verbreitung von Nachrichten beschrieben. Dieses Modell zeigt, dass eine Nachricht in verschiedenen Milieus mit verschiedenen Medien verbreitet wird. Darnton betont, dass gedruckte Medien den Diskurs der Straße speichern und vervielfachen. In Wien zeigt sich, dass die Struktur der Öffentlichkeit in dieser Zeit eine scharfe Kritik an dem Kaiser ermöglichte. Gründe waren das gelockerte Zensursystem, die rasche Entwicklung des Buchhandels, die nicht zu kontrollierenden Buchhandelsnetzwerke und persönlichen Netzwerke der Intellektuellen, die Verbindung zwischen Buchhändlern und Autoren, die Zensurhofkommission, die Mode der Aufklärung unter den Intellektuellen und das Anwachsen des Lesepublikums. Der Fokus dieser Arbeit lag diesbezüglich vor allem auf der Aktivität des Buchhändlers Georg Philipp Wucherer in der Wiener Öffentlichkeit.

1	Hartl	240	7	Weingand	59	13	Schulmeister	12
2	Sonnleithner	124	8	Grund	42	14	Tomiczy	11
3	Schönfeld	82	9	Wappler	41	15	August Gräffer	10
4	Kurzböck	70	10	Gehlen	34	16	Andere	34
5	Gerold	65	11	Kraus	24	17	Unbekannt	8
6	Trattner	64	12	Schmid	14			

Tabelle 2: Warenzahl der Buchhändler im Broschüren-Verzeichnis Geusaus³

3 Anton Freiherr von Geußau: *Alphabetisches Verzeichniß derjenigen Broschüren und Schriften welche seit der erhaltenen Preßfreyheit herausgekommen sind*. Wien, 1782. Siehe den Nachdruck in Reinhard Wittmann (Hrsg.): *Der Buchmarkt in der Habsburgermonarchie*. München: Kraus International Publications (= Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Bd. 5), 1981.

Bekanntlich war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Habsburgermonarchie eine große Reformzeit. Die Struktur der Öffentlichkeit wurde durch die Reformen, insbesondere unter Joseph II., verändert. Im ersten Teil meiner Dissertation wurden die Druckmedien im aufgeklärten Absolutismus anhand von Darntons erster Abbildung dargestellt. Aus den statistischen Materialien und den zeitgenössischen Berichten geht hervor, dass sich der Buchmarkt in Wien unter der Regierung Josephs II. vergrößerte. Dabei bot die Broschüre als Ware den nicht privilegierten neueren Buchhändler wie Hartl oder Sonnleithner eine gute Gelegenheit für Geschäfte, weil die Produktionskosten der Broschüren geringer als bei anderen Medien waren.

Im dritten Kapitel behandle ich die Medienpolitik Josephs II. anhand der Zensur-, Gewerbe- und Polizeigesetze. Die kaiserliche Politik zeigt gut die Ambivalenz zwischen der Pressfreiheit und der Forderung nach Disziplinierung. Die Lockerung der Zensur im Jahr 1781 und die Aufhebung der Vorzensur 1786 gab den Schriftstellern und Verlegern viel Gelegenheit, freie Meinungen zu drucken und öffentlich sowie geheim zu verkaufen. Aus seiner Zensurpolitik und Gewerbepolitik geht hervor, dass Joseph II. zugleich den Buchhandel für eine wichtige Industrie hielt. Außerdem ließ Joseph II. in Wien ein Polizeisystem als Sicherheitsanstalt errichten. Die Polizeiorganisation spielte bei der Kontrolle der Öffentlichkeit eine wichtige Rolle.

Im vierten Kapitel führe ich den protestantischen Wiener Buchhändler Georg Philipp Wucherer an. Hier gebe ich eine biographische Beschreibung, einerseits weil er einer der wichtigsten Buchhändler im josephinischen Wien war und seine Biographie zur Beobachtung der damaligen Buchhandelskultur unentbehrlich ist, andererseits weil es bisher unerforschte Firmenakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv über Wucherer gibt. Diese Akten zeigen ausführlich die Umstände des Verkaufs seiner Buchhandlung in Wien. Die Versteigerung der Buchhandlung hatte stattgefunden, nachdem der Groß- und Buchhändler Georg Philipp Wucherer, der viel Oppositionsliteratur verlegt hatte, sein Geschäft aufgeben musste. Es wurde auf staatlichen Auftrag hin erstellt und gibt relativ genaue Daten über das Warenlager von Wucherer. Auch wenn darin keine genauen Informationen über die Popularität der Bücher bekannt gegeben wurden, so kann man doch tendenziell erfassen, welches Buch gut verkauft wurde. Im vierten Kapitel werden der Aufstieg und der Abstieg bzw. das Kommunikationsnetzwerk des Buchhändlers Georg Philipp Wucherer im Überblick dargestellt. Danach analysiere ich das Verzeichnis seines Warenlagers.

Im fünften und sechsten Kapitel führe ich eigentliche Beispiele der Medien- diskurse und der Informationsverbreitung an. Im fünften Kapitel gehe ich auf die Entwicklung der Broschüren seit der „erweiterten Preßfreiheit“ ein. Ich analysier- te eine Reihe Broschüren im Kontext der Möglichkeit politischer Kritik insbe- sondere am Kaiser. Aloys Blumauers *Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Literatur* zeigen die Situation der Broschürenflut bald nach den Zensur- gesetzen von 1781. Hier kann man Kritik an der katholischen Kirche finden. Schon ab 1784 erschienen kritische Broschüren gegen den Kaiser. Zum Beispiel versuchte die Broschüre *Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?* von Joseph Richter dem Kaiser Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten.

Im sechsten Kapitel behandle ich dann hauptsächlich zwei sensationelle Kriminalfälle: die öffentliche Hinrichtung des Mörders Franz de Paula von Zalheim und die Veruntreuung des Gardeoberstleutnants Ladislaus Freiherr Székely. Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren berichteten darüber. Ich ordne die Diskurse dazu und untersuche den Prozess der Informationsverbreitung in der Habsburgermonarchie genauer. Dadurch werden die Öffentlichkeiten während des aufgeklärten Absolutismus deutlicher nachvollziehbar.

In der Mitte der 1780er Jahre spielte Wucherer in der Wiener Öffentlichkeit eine große Rolle als kritischer Informationsvermittler gegenüber der von der Re- gierung vorgegebenen „öffentliche Meinung“. Abgesehen von Michael Winter halten Wissenschaftler diesen Buchhändler für einen „Geldabschneider“, der bloß für Geld verlegte. Man muss aber beachten, dass Wucherer Teil eines weitrei- chenden protestantischen Netzwerkes war und er viele Bücher für Protestanten herausgab. (17.6% seines Bücherlagers waren religiöse Schriften). Wucherer spiel- te daher auch in der protestantischen Gemeinde in Wien eine wichtige Rolle.

Er betrieb seinen Buchhandel zwar mit großem Gewinn, und insbesondere radi- kale Broschüren waren neben protestantischen Schriften Verkaufsschlager. Wiener Buchhändler konkurrierten heftig gegeneinander. Wurde eine Broschüre sehr oft verkauft, verlegten andere Buchhändler rasch einen Nachdruck, obwohl Joseph II. den Nachdruck inländischer Schriften verboten hatte. Doch da Broschüren manch- mal anonym oder mit einem verkappten ausländischen Druckort verlegt wurden, war es schwer, sich darüber zu beschweren. Nachdrucke – auch von Broschüren – spielten eine große Rolle bei der Verbreitung von Informationen.

Nachdem Wucherer die Broschüre über den Fall Székely veröffentlicht hatte, wurde er stark angegriffen. Wahrscheinlich war dieser Konflikt von der Regierung

geplant worden. Aber man darf nicht vergessen, dass die Konkurrenz zwischen den Wiener Buchhändlern diesen Angriff verstärkte. Wie im zweiten Kapitel gezeigt wurde, beschäftigten sich mehr neuere Buchhändler und -drucker mit Broschüren als alte privilegierte Händler wie Trattner. Außerdem war die Politik Josephs II. für die neueren Buchhändler von Vorteil. Unter diesen stieg Georg Philipp Wucherer rasch auf, wodurch er sich in Folge viele Feinde unter anderen Buchhändlern – insbesondere unter den Privilegierten, die ihr Monopol am Buchmarkt erhalten wollten – machte. Aus einem Brief von Wucherer an Karl Friedrich Bahrdt geht zum Beispiel hervor, dass Johann Rautenstrauch versuchte, andere Buchhändler zur Frontenbildung gegen Wucherer zu bewegen.

Es ist schwer zu sagen, ob der Aufstieg von Wucherer zur Entwicklung der oppositionellen Literatur beitrug oder die schon kritisch gewordene öffentliche Meinung ihm den Erfolg ermöglichte. Dies spiegelt sich auch in der Frage wider, ob die Broschüren auf die öffentliche Meinung einen großen Einfluss hatten oder die kritische öffentliche Meinung solche Broschüren produzierte. Fest steht, dass Wucherer als bedeutendes Informationszentrum fungierte. Es ist daher nicht wichtig, ob seine Tätigkeit auf Geldgier zurückzuführen war oder nicht. Vielmehr geht es darum, dass er dem Publikum und den Schriftstellern in Wien Gelegenheit gab, ihre Meinung zu äußern und dafür Raum zur Verfügung stellte. Die in der vorliegenden Arbeit beobachteten Kriminalfälle wurden durch die Broschüren Wucherers der internationalen Öffentlichkeit sichtbar gemacht. Die sensationellen Broschüren spielten eine besonders wichtige Rolle im Prozess der Informationsverbreitung – sie zogen die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit auf sich, obwohl sie lokale Kriminalfälle behandelten. Die Broschüren verursachten viele Reaktionen und waren zweifellos eine Triebkraft der Medienkette. Sie verstärkten die Wichtigkeit und den Wert der Information.

In der regionalen Öffentlichkeit wurde zuerst der Fall selbst thematisiert, während in der internationalen Öffentlichkeit das Thema stärker verallgemeinert wurde. Anders gesagt veränderten die internationalen Medien – Zeitschriften und Zeitungen, die über die Staatsgrenzen hinweg ein breites Lesepublikum hatten – im Allgemeinen die Inhalte in den lokalen Medien. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass dieser Prozess nicht eine Entwicklung oder Wandlung der Öffentlichkeit mit sich brachte. Die regionale Öffentlichkeit bestand parallel zur internationalen Öffentlichkeit und beide wirkten immer aufeinander – manchmal manifestierte sich diese Wirkung als Schriftenstreit. Daher kann man die Öffentlich-

keit in Wien vom internationalen (zumindest deutschsprachigen) Kommunikationsnetzwerk nicht trennen.

Die regionale Öffentlichkeit wurde normalerweise von der Obrigkeit beeinflusst, aber unter Joseph II. konnte man seine Meinung freier als in anderen Ländern äußern, obwohl der Kaiser mit verschiedenen Mitteln die öffentliche Meinung zu kontrollieren versuchte. Allerdings ließ er lieber Verteidigungsschriften schreiben als Oppositionsliteratur verbieten. Der Streit zwischen der Polizei und Zensurhofkommission um die Kompetenz, verbotene Bücher zu kontrollieren, und die systemlose Zensur, die schlussendlich abhängig vom persönlichen Urteil des Kaisers war, gab den Buchhändlern eine Chance, verbotene Bücher zu drucken, sehr kritische Bücher zu verlegen oder Schleichhandel zu betreiben. Diesen Faktoren war allerdings die Gefahr des plötzlichen Endes der Pressfreiheit inhärent.

REZENSIONEN

Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener (Hrsg.): *Seitenweise. Was das Buch ist*. Wien: Edition Atelier 2010, 480 S. Euro 16,95. ISBN 978-3-902498-37-3.

Die Erwartung, den digitalen Fetischisten und den analogen Apokalyptikern gleichermaßen mit größerer Gelassenheit entgegen treten zu können, wenn man vorgeführt bekäme, was das Buch als Medium zu leisten im Stande ist (und was nicht), mag naiv sein, aber als gleichsam letzte Hoffnung ist sie unter Büchermenschen doch ziemlich persistent. Die Herausgeber Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener stellen sich derlei Zumutungen, indem sie für den vorliegenden Sammelband weit ausholen, „denn am besten wird man dem Buch [...] dadurch gerecht, dass man variantenreich darüber nachdenkt und von ihm erzählt.“ (Vorwort, S. 10) Mit Fug und Recht lassen sich die 33 Aufsätze, Essays und Betrachtungen in diesem Band als variantenreich bezeichnen, sie sind kaum sinnhaft in die vorliegenden sieben Kapitel zu bringen gewesen („Material, Arbeit & Form“; „Buchgeschichten“; „Notwendige Begleitung“; „Mit Verlust ist zu rechnen“; „Lektüre, Umgang & Handhabung“; „Bibliothek, Kartei & Sammlung“; „Ausrichtungen“) und schon gar nicht resümierend rezensierend unter einen Hut. Also nur kurz und kursorisch: In SEITENWEISE geht es um den Mehrwert des Buches, der diesseits (oder doch jenseits?) des Primärzwecks der Text/Bildvermittlung liegt, den längst auch andere Medien zu erfüllen im Stande sind.

Der Sammelband trägt den einigermaßen selbstbewussten Untertitel WAS DAS BUCH IST und beginnt ausgerechnet mit einem Abgesang auf eine vergangene Handwerkskunst, der Schriftsetzerei, der statt larmoyant zu jammern, mit dem Griff in die Vergangenheit gegenwärtige Entwicklungen kontextualisiert. Nachdenken muss man freilich selber, denn Manfred Mosers Montage aus den Ausführungen zur Buchdruckerkunst aus Meyers Konversations-Lexikon 1874ff und dem Interview mit einem Schriftsetzer, pardon: Druckvorstufentechniker – überlässt es den p.t. Lesenden als buchliebende Pessimisten oder als digital Gelassene auf das „Heutzutage“ (so der Titel) zu blicken. Diese uneindeutige Haltung (sehr sympathisch!) zieht sich durch den gesamten Band, wiewohl am Ende dann doch die Pessimisten die Nase vorn haben dürften. Das mag nicht

zuletzt am Schlussplädoyer des Bandes – “Der Handhabung der Ordnung” (Peter Plener) – liegen. Mitherausgeber Peter Plener würdigt darin u.a. die Serialität, die das Buch durch seine Form herstellt, mithin also eine Ordnung schafft, der es zugleich selbst unterliegt: „Das Buch sagt: >Das ist alles.<“, vielleicht ist es in der Tat diese Illusion von Anfang und Ende, die das Buch als ein überschaubares Objekt seinem unüberschaubaren Inhalt überzieht, einer Illusion von Ordenbarkeit, der Bücherlesende sich so willig ergeben. Wenn dem so wäre, bräuhete man in digitalen Zeiten um das gedeihliche Weiterleben des Buches erst recht nicht zu fürchten.

„Ich blättere in einem Buch und ein Bach strömt mir entgegen“, schreibt Gundi Feyrer zwischen u und a in einer poetischen Meditation zum Buch-Begreifen als anderem Zustand. Zwischen u und a oder Anfang und Ende gibt es in diesem Buch über das Buch vielerlei Kluges zu entdecken: phänomenal bzw. phänomenologisch, das Buch als Buchkörper begreifend (Walter Bohatsch, Lydia Miklautsch, Uwe Wirth u.a.m.), das Buch als literarische Konstruktion/ Rekonstruktion aufspürend (Alfred Dunshir, Werner Michler), als typografisches oder künstlerisches Artefakt (Stephan Kurz, Ernst Strouhal) oder als (Über)Lebensmittel, Waffe, Instrument aus Sicht des Psychiaters (Wolfgang Pennwieser), der Buchhändlerin (Rotraud Schöberl), der Kulturwissenschaftlerin (Aleida Assmann), des Archivars (Lorenz Mikoletzky), der manischen Leser/ innen (Eva Pfisterer, Samo Kobenter). Worin wohl die unnachahmliche Qualität des Buches liegen mag, fragt sich (und Dichter von Aretino und Calvino bis Okopenko und Gaddis) Bernhard Fetz in gewohnter Eloquenz, ausgehend von den äußeren Haltungen, die ein Lesender mit bzw. gegenüber seinem/ihrem Buch einnimmt, bis zu den inneren Haltungen, die das Buch zu befördern im Stande ist. Welche Zustände das Buch sonst noch so hervorzubringen vermag, erfährt man in den Beiträgen von Hermann Schlösser, David Axmann und Franz M. Eybl über Bibliophilie, -manie, -phagie und die von den diversen Buchzuständen Befallenen. Über den Leser/die Leserin als natürlichen Feind des Objektes Buch denkt Mona Körte nach, über die mediale Widerspenstigkeit, die darin liegt, Zeitungen e.a. aus archivaischen Gründen zwischen Buchdeckel zu binden Amália Kerekes und Katalin Teller. Über den museumsgestalterischen Wahnwitz Bücher in Vitrinen auszustellen berichtet Stephanie Jacobs (anhand des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Leipzig). Wie komplex die meist auf schlichte Oppositionen reduzierte Frage nach der Zukunft des Buches eigentlich

zu denken wäre, lassen die Beiträge von Markus Krajewski (Buch vs. Zettelkasten) und Gerhard Ruiss (das Buch im Kontext von Medienevolution statt -revolution), in Ansätzen auch jener von Johanna Rachinger („Aura oder ‚Access‘“), erahnen. Das Echo der buchlichen Gretchenfrage, wie man es mit dem eBook halte, „diese[r] Schwundstufe des Publizierens“ (S. 169), hallt in nahezu allen Beiträgen wider, kaum wo allerdings so deutlich vernehmbar wie in Christoph Winders Klage über den Verlust durch Digitalisierung oder in den selbstbewusst-optimistischen Überlegungen von Benedikt Föger, Michael Huter und Evelyn Polt-Heinzl. Thomas Eder geht als Einziger (!) einer leider in literatur- und buchwissenschaftlichen Zusammenhängen meist übergangenen Frage nach: Was wird ausgelöst, wenn Menschen mit Büchern das tun, wofür Bücher in erster Linie gedacht sind, nämlich lesen? Dass er in seinem ansonsten so inspirierenden Beitrag das alte Match Theorie vs. Empirie spielt, ist angesichts der Fragestellung und der neueren Erkenntnisse in Sachen Buchleseforschung kaum nachvollziehbar (Empfehlung: *Buchwissenschaft in Deutschland*, hrsg. von Ursula Rautenberg, 2010). Michael Rohrwassers aus Filmen, Büchern, Beobachtungen und Fundgruben des Wissens und Erinnerns kompiliertes, höchst unterhaltsames „Kleines Lexikon der anderen Verwendungsformen des Buches“ (beginnt mit Angeberei, endet bei Zimmerschmuck) steht ein Beitrag von Daniela Strigl zur Seite, in dem sie freudianisch inspiriert über das Verlieren, Verlegen, Vergessen von Büchern nachdenkt (Achtung: großes Identifikationspotential!).

Die unterschiedlichen Professionen und Expertisen der einzelnen Beiträger/innen führen zu verschiedenen Blickwinkeln und ihrer diversifizierten sprachlichen Vermittlung. Das macht die Lektüre für Buchinteressierte auch außerhalb der Kulturwissenschaften so lehrreich wie vergnüglich (Studierenden der Literaturwissenschaften sei das Buch ausdrücklich an Herz und Hirn gelegt). Für das Gros der in den Beiträgen diskutierten Aspekte dient die Literatur als Kronzeugin, i.e. das Buch tritt als Motiv, Metapher, Medium in literarischen Texten auf. Was bei aller Reichhaltigkeit und Anregung, die der Band bietet, kaum berücksichtigt wurde: ein über den kulturwissenschaftlichen Tellerrand reichender Blick auf die Bücherleser/innen bzw. die Buchkaufkundschaft, kurzum jene Typen, die in den Studien des Börsenvereins des deutschen Buchhandels (zuletzt 2008) als „ausleihende Leseratten“ oder als „Regalsteller“ firmieren. Als eine Größe der symbolischen wie auch geldfixierten Ökonomie sind sie durchaus am komplexen Prozess von Uses & Gratifications beteiligt, der das Buch als

Gebrauchsgegenstand verhandelt und im Gebrauch seinen medialen Wert bestimmt. Damit aber hat das Mäkeln auch schon ein Ende‘ (sieht man von einigen lästigen, weil sinnentstellenden Tippfehlern ab). SEITENWEISE ist Seite für Seite ein schön gestaltetes Buch, das die gewisse, dem Buch als Objekt eigene Exklusivität nicht (nur) behauptet, sondern auch anschaulich und greifbar bietet, vom eleganten cremeweißen Papier mit einer 90g Grammaturoberfläche über die klassischen Schriften (Sabon, Akzidenz-Grotesk) nebst lesefreundlichem Durchschuss, von den farbigen Abbildungen über den Satzspiegel (mit Marginalien!) bis hin zum Lesebändchen. Auch darin zeigt sich, was das Buch ist bzw. sein kann: ein schrifthaltiges Gesamtkunstwerk mit multisensorischer Wirkung.

Doris Moser (Klagenfurt)

The Oxford Companion to the Book. Ed. Michael F. Suarez, S.J. and H.R. Woudhuysen. 2 vols. Oxford: Oxford University Press 2010. 1.328 p. ISBN 978-0-19-860653-6.

Der erste Eindruck, den der zweibändige *Oxford Companion to the Book* beim Leser hinterlässt, ist sein Gewicht – zunächst nicht im inhaltlichen, sondern im wörtlichen Sinn: Die beiden Bände bringen nämlich nicht weniger als 4,7 Kilo auf die Waage, und man ist gelegentlich durchaus geneigt, sie zum Training der Oberkörpermuskulatur heranzuziehen. Ihr Zweck ist freilich ein anderer, und das Gewicht ist nicht zuletzt das Ergebnis herstellerischer Qualität: Der feste Umschlag, das edle Papier, Lesebändchen und das Format von 27,5 x 21 cm sorgen für eine unübliche Stattlichkeit. Das mag wohl ein Grund dafür sein, dass die Presseabteilung der Oxford University Press auf mehrmalige Anfragen nach einem Besprechungsexemplar nicht einmal reagiert hat und die Herausgeber selbst einem der Träger dieses Projekts die kalte Schulter zeigten, als er sich um ein Rezensionsexemplar bemühte. Aber das sind Anekdoten, die die Lektüre des *Oxford Companion to the Book* nicht beeinträchtigen sollen.

Der Umfang von weit mehr als tausend Seiten lässt die Lektüre sehr ausführlich ausfallen – wenn man die beiden Bände vollständig lesen wollte. Der *Companion* ist aber eher ein Nachschlagewerk, in dem all jene fündig werden, die sich über die Buchgeschichte eines bestimmten Landes informieren möchten.

Angefangen bei den frühen „Writing Systems“ über „The Sacred Book“ und „The Ancient Book“, das Buch im Mittelalter und als Symbol, dem Buch als Medium des Transfers von jüdischem Wissen bis zu technischen, ökonomischen und herstellerischen Grundlagen, darüber hinaus Edition und Texttheorie bilden die Grundlagen, auf die ein lexikalischer Teil folgt, der rund zwei Drittel der zwei Bände einnimmt. Die 50 Essays sind historisch-chronologisch angeordnet und fassen die Buchgeschichte national getrennt auf meist wenigen Seiten zusammen. Auf diese Weise kommt eine Globalgeschichte des Buches zustande, die man in dieser konzisen Form und vor allem in der weltumspannenden Sicht nur selten findet. Der Anspruch der Globalität ist gleichzeitig aber auch das Manko dieses Projekts. Die Essays sind zweifellos informativ, müssen aber notgedrungen Überblick bleiben. Ein Extremfall ist etwa Alexis Politis' Darstellung über „The History of the Book in Modern Greece, c. 1453–2000“, der diesen nicht gerade bescheidenen Zeitrahmen auf drei Seiten abhandelt. „The History of the Book in Austria“ von John L. Flood begnügt sich mit noch weniger: Auf zwei Seiten und einer weiteren Seite mit Illustrationen beginnt Flood seine kurze Zeitreise im 19. Jahrhundert mit einem knappen Umriss mitteleuropäischer Geschichte, bis er sich knapp über das Spätmittelalter in die „Modern times“ begibt, die er 1918 beginnen lässt. Davor sind noch einige Jahreszahlen gefallen, etwa 1703, als Johann Baptist Schönwetter „launched a daily newspaper, the *Wiennersches Diarium*; renamed the *Wiener Zeitung* in 1780“ (S. 275). Man erfährt weiters, dass zwischen 1648 und „the Napoleonic era there were more years of war than peace“, und in der „early modern period“ hätte Österreich eine Reihe von Krisen zu bewältigen gehabt. Für die Zeit nach 1918 bleiben nur mehr eineinhalb Spalten, in denen der Leser über die deutschen Billig-Importe in den 1930er Jahren erfährt, über Verlagsgründungen zwischen 1918 und 1938, die national-sozialistische Buchpolitik, die Rolle Österreichs im deutschsprachigen Raum und schließlich über die Situation seit den 1970er Jahren. Der Österreichische Bundesverlag, 2002 privatisiert, wird von Flood noch als „state enterprise“ bezeichnet.

Der lexikalische Teil enthält nicht nur Eigennamen, sondern auch Begriffe, die die Buchgeschichte mitgeprägt haben: Über „censorship of Jewish books“ ist daher genauso zu lesen wie über den 1847 gegründeten „Cercle de la librairie“. Man erfährt über die Aufgaben des „Center for Editions of American Authors“, über die Hogarth Press oder über „prize bindings“. Der *Oxford Companion to the*

Book ist also eine erste Informationsquelle für jene, die sich mit einer nationalen Geschichte des Buches auseinandersetzen wollen oder müssen. Weitere detailreichere Lektüre ist freilich notwendig, wenn das Bild nicht lückenhaft bleiben soll. Dafür geben die Autoren des *Companions* zahlreiche Anregungen in ihren Literaturangaben, die den Beiträgen folgen. Darüber hinaus werden sich die beiden noblen Bände aufgrund ihres hohen Preises nur in solchen Privatbibliotheken wiederfinden, deren Besitzer die Investition von 345 Euro nicht scheuen. Sie lohnt aber allemal.

Ernst Grabovszki (Wien)

Das neue Jahrbuch *Codex*

Herausgegeben von Christine Haug, München, und Vincent Kaufmann, St. Gallen, erschien 2011 bei Harrassowitz, Wiesbaden, das erste Jahrbuch *Codex* der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft. *Codex* will sich vor allem aktuellen Themen widmen. So enthält das erste Jahrbuch Beiträge zur Digitalen Bibliothek mit Hinblick auf Verlag und Buchhandel, das Urheberrecht und die Geisteswissenschaften.

Die Berner Copyright Convention und ihre Übersetzungen

In dem soeben erschienenen Band *Book History*, Vol.14, 2011, berichtet Eva Hemmungs-Wirtén über die Auseinandersetzungen, die die Übersetzung der Berner Convention in verschiedene Sprachen zur Folge hatte. Weitere Artikel beschäftigen sich mit den *Dead Sea Scrolls*, der American Tract Society, Sexual Health Texts for young readers und History of Books and Print Culture in Japan.

Ein Abend für Murray G. Hall

Unser Obmann Prof. Dr. Murray G. Hall feierte am 25. Mai seinen 65. Geburtstag. Dies bietet einen Anlass, die außerordentlichen Verdienste von Murray G. Hall für die österreichische Buchforschung im Rahmen einer kleinen Feier zu würdigen: Am 6. Dezember veranstaltet die Gesellschaft für Buchforschung mit der Wienbibliothek einen Abend für Murray G. Hall. Nähere Informationen dazu werden noch an die Mitglieder versandt.

Privatbibliotheken in Österreich

Angeichts der Fülle des Materials hat sich die Buchwissenschaft des Themas nur zögerlich angenommen. Zwar gibt es viele Nachweise für Privatbibliotheken, aber sie sind weit verstreut: In den Bänden des vorzüglichen *Handbuchs* von Fabian, bei d'Elvert für Mähren, Beiträge in den *Mitteilungen* und in Geschichten der Bibliotheken. Dennoch gibt es bis heute keinen Überblick für die gesamte Monarchie. Ein Census, wie ihn Peter R. Frank begonnen hat, führt die Vielfalt solcher

Bibliotheken zumindest im Ansatz vor Augen. Damit soll ein Forschungsprojekt angeregt werden, das den regional weit verstreuten unglaublichen Reichtum des Bücherbesitzes in der Monarchie, der ersten Republik in Österreich dokumentiert

Abgeschlossene Hochschulschriften

DRESSEL, Manuela: Thomas Bernhard und seine Verleger. Dipl. Arb. Univ. Wien 2012. (wiss. Betreuer: Grabovszki, Inst. f. Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft)

HARTMANN, Tanja: Die Übersetzungstätigkeit des Paul Zsolnay Verlags in der Zwischenkriegszeit. Die institutionelle Rezeption der Werke John Galsworthys, Theodore Dreisers, Pearl S. Bucks und weiterer angloamerikanischer Autoren. Dipl. Arb. Univ. Wien 2012. (wiss. Betreuer: Grabovszki, Inst. f. Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft)

HARTMEYER, Karin: Digitale und digitalisierte Literatur. Die digitale Wende, literarische Textproduktion und poststrukturalistische Bezugspunkte. Dipl. Arb. Univ. Wien 2012. (wiss. Betreuer: Grabovszki, Inst. f. Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft)

KLAMMER, Cornelia Martina: Literatur für alle? Eine textuelle und marketingstrategische Untersuchung zur All-Age-Literatur. Diplomarbeit Univ. Klagenfurt 2012. (wiss. Betreuerin: Moser, Inst.f. Germanistik)

TSCHIESCHE, Nadja: Der arabische Buchmarkt. Dipl. Arb. Univ. Wien 2012. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

Themen in Arbeit

BLAHA, Barbara: Die Jugendschriftenkommission nach 1945. Dissertation. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

FLEISCHHACKER, Michaela Anna: Der japanische Buchmarkt. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

HASLHOFER, Johannes: Zur Situation kleiner Buchhandlungen in Wien. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

LEITNER, Carola: Die Stellung der Buchgemeinschaft Donauland in der Verlagslandschaft als Vermittler von Weltliteratur und Leseförderer. Dissertation. (wiss. Betreuer: Bachleitner, Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft/Hall, Inst. f. Germanistik)

MAYR, Sandra: Die Profilierung des Tyrolia Verlags als theologisch-regionaler Verlag in der Zwischenkriegszeit. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

SIKORA, Doris: Bibliothekslandschaft in Oberösterreich nach dem 2. Weltkrieg. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

WALTON, Emily: Österreichische Kleinverlage seit 1995. (wiss. Betreuer: Hall, Inst. f. Germanistik)

Unser Vorstand:

Anlässlich der Generalversammlung der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich am 29. März 2012 in der Wienbibliothek im Rathaus wurde der Vorstand statutengemäß neu gewählt. Er setzt sich nun wie folgt zusammen:

- Obmann: a.o. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall (Institut für Germanistik, Universität Wien) office@murrayhall.com
- Obmann-Stellvertreter: Dr. Alfred Pfoser (Leiter der Druckschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus) alfred.pfoser@wien.gv.at
- Obmann-Stellvertreter: Prof. Dr. Otmar Seemann (Wien) otmar@seemann.co.at
- Schriftführer: Dr. Josef Pauser
- Schriftführer-Stellvertreter: Mag. Dr. Christina Köstner-Pemsel (FB Romanistik, Universität Wien) christina.koestner@univie.ac.at
- Kassier: Mag. Dr. Johannes Frimmel (LMU München) johannes.frimmel@germanistik.uni-muenchen.de
- Kassier-Stellvertreter: Mag.a. Dr.in Julia Danielczyk, M.Sc. (Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus) julia.danielczyk@univie.ac.at

Rechnungsprüfer: a.o. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner (Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft, Universität Wien)

norbert.bachleitner@univie.ac.at

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Veronika Pfolz (Wien) veronika.pfolz@netway.at

Adressen der Beiträger:

Prof. Dr. Peter R. Frank: prfrank@gmx.de

Dr. Ernst Grabovszki: ernst.grabovszki@aon.at

Dr. Detlev Haberland: detlev.haberland@bkge.uni-oldenburg.de

Mag. Eva Hüttl-Hubert: eva-maria.huettl-hubert@onb.ac.at

Mag. Carola Leitner: carola.leitner@univie.ac.at

Mag. Dr. Doris Moser: Doris.Moser@aau.at

Dr. Mária Rózsa: rozsam@t-online.hu

Dr. Toshiro Uemura: drjosefzweiten@hotmail.com

Die Gesellschaft für Buchforschung in Österreich

Die 1998 gegründete Gesellschaft ist die einzige Institution in Österreich, die sich mit Buchforschung befasst. Sie fördert einschlägige Forschungen zum Buchwesen in Österreich. Sie versucht Studien zu koordinieren und weist laufend auf Neuerscheinungen wie auch auf Lücken der bisherigen Forschung hin. Die Interessen der Gesellschaft erstrecken sich auf das gesamte Gebiet der habsburgischen Monarchie bis 1918 (in Österreich und den Nachfolgestaaten) sowie auf die Republiken, von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Sie gelten dem Buchwesen vom Autor zum Leser, den herstellenden und vermittelnden Institutionen – Druck, Buchhandel, Verlag, Bibliotheken, Zensur u.a. – und den Druckwerken – Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, Musikalien, Landkarten, Plakaten u.a.m. Mitglieder der Gesellschaft sind Forschungsstellen an Akademien und Universitäten, Bibliotheken, Buchhändler, private Forscher und Sammler in Österreich, Deutschland, Australien, Japan, den USA und etlichen anderen Ländern. Für Forscher und Forscherinnen aus dem Ausland ist die Gesellschaft Ansprechpartner. Sie erteilt bibliographische Auskünfte und Nachweise und hilft bei einem Aufenthalt in Österreich. Die Gesellschaft sucht die Zusammenarbeit mit ausländischen Institutionen. Über die Tätigkeit der Gesellschaft berichten die zweimal jährlich erscheinenden Mitteilungen. Sie bringen Artikel, Hinweise auf Forschungsprojekte und eine Bibliographie von Neuerscheinungen zum Thema Buchforschung in Österreich.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt € 25, für Studenten € 15, für Bibliotheken und Universitätsinstitute € 36, für Sponsoren ab € 72.

Beitrittserklärungen an office@buchforschung.at oder

Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Kulmgasse 30/12, A-1170 Wien, Österreich.

Ein Zahlschein bzw. eine Rechnung wird dem ersten Heft beigelegt.

Bankverbindung:

BANK AUSTRIA Kto. 00601 779 408; BLZ 12000.

IBAN: AT72 1200 0006 0177 9408.

BIC/SWIFT: BKAUATWW

Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich. Hrsg. von Peter R. Frank und Murray G. Hall. Wien: edition praesens/Praesens Verlag. Ab Band 4: Harrassowitz Verlag, Wiesbaden.

Band 1: Alena Köllner: Buchwesen in Prag. Von Václav Matěj Kramerius bis Jan Otto. 2000.

Band 2: Carl Junker: Zum Buchwesen in Österreich. Gesammelte Schriften 1896–1927. Hrsg. von Murray G. Hall. 2001.

Band 3: Ingeborg Jaklin: Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert aus dem Wiener Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag. 2003.

Band 4: Peter R. Frank/Johannes Frimmel: Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger. Wiesbaden: Harrassowitz 2008.

Band 5: Johannes Frimmel/Michael Wögerbauer (Hrsg.): Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie. Mit einer um Informationen zur Verteilung der Befugnisse, Adressen und Biographien wesentlich erweiterten Fassung im PDF-Format auf CD-ROM. Wiesbaden: Harrassowitz 2009.

Band 6: Katharina Bergmann-Pfleger: Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938-1945. Wiesbaden: Harrassowitz 2011.

Band 7: Die Bienen fremder Literaturen. Der literarische Transfer zwischen Großbritannien, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770–1850). Hrsg. von Norbert Bachleitner und Murray G. Hall. Wiesbaden: Harrassowitz (im Erscheinen).

